

# blick.richtungen

Architektur zwischen Wasser und Fels

## DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung : Architektur

Stefan Petrovic

Technische Universität Graz  
Erzherzog-Johann-Universität  
Fakultät für Architektur

Betreuer: Ao.Univ.-Prof.i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Univ.-Doz. Peter Schreibmayer  
Institut für Architekturtechnologie

01 2014



### EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am .....

### STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

.....



## Inhalt

Einleitung	7
Der Luxus von Zeitwohlstand	11
Der Ort	15
Grundbedürfnisse des Entspannungsuchenden	23
Nutzergruppe - Wer hat warum Bedarf?	29
Konzept der Nutzbarkeit	35
Architektonische Herangehensweise	41
Vom Traum zur Greifbarkeit	47
Aussichten	50
Achse	51
Treppe (Gipfel I, Punkt 1)	58
Punkt 2	62
Punkt 3	63
Punkt 4	64
Punkt 5	65
Punkt 6	66
Punkt 7	68
Punkt 8	70
Punkt 9	71
Punkt 10	72
Punkt 11	74
Punkt 12	76
Punkt 13	78
Punkt 14	80
Refugium (Gipfel II)	83
Inspirationen	90
Danksagung	95
Literaturverzeichnis	96
Internet	97
Bildverzeichnis	98

Abb. 1: Baumstumpf im Überflutungsbereich mit freigespültem Wurzelwerk, im Hintergrund der Kleinelendbach (Seite 2).

Abb. 2: Wasserkaskaden im Großelendtal (gegenüberliegende Seite).



## Einleitung

„So halten wir die Genügsamkeit für ein großes Glück, nicht, weil wir uns beständig mit wenigem begnügen wollen, sondern damit wir froh bleiben, wenn nur wenig vorhanden ist, in der sicheren Überzeugung, daß dem der Überfluß am besten schmeckt, der seiner am wenigsten bedarf.“<sup>1</sup>

In einer Welt, in der Menschen Sinn aus kontinuierlich steigendem Konsum, aufzählendem Erfolg und pausenlosem Entertainment ziehen und selbst die kleinste Ruhephase durch soziale Interaktion oder mediale Ablenkung ausgefüllt wird, in der Tablet-PCs und Smartphones selbst auf Toiletten den Anschluss zum Internet nicht abreißen lassen und Freisprecheinrichtungen sogar hinter dem Steuer Kommunikation und Arbeit erlauben, in der Mütter ihre Kinder in firmeninterne Krabbelschulen schicken, um sich die Aufstiegschancen nicht zu verbauen, in so einer Welt offenbart sich der Bedarf nach Langsamkeit und Zeit.

Die Herangehensweisen an das Problem sind kreativ und vielfältig. „Wellness“ und „relaxen“ sind jedermann bekannt und tauchen als Begriffe in allen Medien auf. Vor allem im Tourismus wirbt man mit „Entschleunigung“ vom Alltag, „Ausspannen“ und „Seele baumeln lassen“. Oftmals kombiniert mit höchstem Komfort und für üppiges Budget leicht zu bekommen sind diese Tempel der Entspannung zwar zahlreich, doch in ihrer Herangehensweise fügen sie sich in das bestehende, beschleunigte Konzept gut ein. Ein Heer an Dienstleistern und Angestellten unterwirft sich den Problemen, denen die Kunden und Konsumenten dieser Einrichtungen zu entfliehen gedenken. Animationsprogramme, Ruhesäle mit Literaturangeboten und Themenrestaurants verschiedenster Sorte sorgen für Zerstreuung beim Gast - ein Überangebot, das den Grundgedanken ad absurdum führt. Ein Teufelskreis, den zu durchbrechen innerhalb des Systems nicht möglich scheint.

Langsamkeit, Ruhe und Zeit sind Werte, die wenig Platz finden in unserer leistungsorientierten Gesellschaft. Von Beginn an trainiert, immer das Beste zu geben, fällt es dem Menschen oft schwer, loszulassen und sich Zeit für sich selbst zu nehmen. Die Musestunden werden sogar gefürchtet, als Langeweile abgetan und mit kontinuierlichem Entertainment effektiv bekämpft.

<sup>1</sup> Epikur, Freude 265.

Abb. 3: Frühlingsblumen am Nordhang des Kölnbreinspeichers, im Hintergrund das Schwarzhorn und das Kleinellental (gegenüberliegende Seite).



Abb. 4: Gebirgsbach aus dem Kölnbreintal.

Abb. 5: Kleinelendbach im Winter von der Brücke flussaufwärts, im Hintergrund das Kleinelendtal (gegenüberliegende Seite).

Es stellt sich daher die Frage, ob das Angebot von Ablenkung und Entertainment nicht kontraproduktiv ist und den wahrhaftig Suchenden<sup>2</sup> nach Ruhe und Entspannung nur wieder von seinem Pfad abbringt. Es geht also darum, zu reduzieren. Worauf kann man alles verzichten, wenn man Abschalten möchte? Benötigt man das Firmenhandy tatsächlich auch im Urlaub, um nur ja keine Entscheidung zu verpassen? Ein schönes Beispiel ist auch der obligatorische Hotelzimmer-Fernseher, der den Gast mit denselben Fernsehprogrammen unterhalten kann, wie dieser sie von zuhause gewöhnt ist. Warum dann überhaupt noch in die Ferne reisen?

Zu reduzieren bedeutet zu verzichten. Wenn man auf den Fernseher und den Computer verzichten kann, braucht man dann das Mobiltelefon dennoch? Ist man denn bereit für einen Aufenthalt in Abgeschiedenheit und Ruhe, wenn man sich mithilfe seines Smartphones am Datenstream festklammert? Braucht man überhaupt Strom?

Die Architektur sieht sich gerne als Werkzeug, die Probleme der Menschen lösen zu können. Selbstgefällig behauptet sie, wenn die Menschen sich nur darauf einlassen, werden sie gesund und glücklich. Tritt dies nicht ein, wurde die Architektur durch die Ignoranz ihrer Nutzer nicht verstanden.

Dieses Projekt fiebert diesem utopischen Ziel nicht entgegen. Vielmehr will es für Menschen mit den geschilderten Problemen oder Bedürfnissen die Option ermöglichen, zu sich selbst und ihrer Gesundheit zurück zu finden, Ruhe und Entspannung zu genießen und in friedlicher Stille Zeitwohlstand zu zelebrieren. Dabei wird eine künstliche Einfachheit angestrebt, ein freiwilliger und zwangloser Verzicht auf das Überflüssige, das nicht für jedermann gedacht ist und in seiner Nische zur Normalität in Konkurrenz tritt. Der Konsum- und Vielfaltsverzicht steht aber im Gegensatz zur Armut, denn er ist freiwillig und wird dadurch (weil man es sich leisten kann) zu einer Form von Luxus.<sup>3</sup>

Die architektonische Sprache, die hierfür verwendet werden soll, ist eine elementare, die gänzlich ohne dem Dekorativen, Unsinnigen und Unehrliehen auskommen soll. Das Projekt will auf alles Überflüssige verzichten, um Platz zu schaffen für Räume, die durch sich selbst und ihre Umgebung wirken. Die Landschaft und die Architektur sollen zu einem gemeinsamen Gesamterlebnis verschmelzen. Das Gebaute soll sich zurücknehmen, nur durch seine Form und das Material wirken, klar und dauerhaft sein und in seiner elementaren Kraft die elitäre Askese des Benutzers ermöglichen.

<sup>2</sup> Um die Lesbarkeit meiner Arbeit nicht zu erschweren, habe ich mich entschieden, das generische Maskulinum zu verwenden und weise darauf hin, dass ich selbstverständlich hierbei jegliches Geschlecht miteinbeziehe.

<sup>3</sup> Vgl. Musso 2005, 11-13.





## Der Luxus von Zeitwohlstand

„Wenn alle Gedanken zur Ruhe gekommen sind, bleibt das reine Bewußtsein zurück.“<sup>4</sup>

Ausschlaggebend jedoch, ob man sich überhaupt auf die Suche nach Ruhe und Entspannung macht, ist die Zeit. Unabhängig von der monetären Finanzierbarkeit muss nicht nur der Wille, sondern auch die Möglichkeit vorhanden sein, sich ausreichend lange die Zeit nehmen zu können, dem produktiven Alltag zu entfliehen.

Abb. 6: Kleinelendbach im Sommer von der Brücke flussaufwärts, im Hintergrund das Kleinendtal (gegenüberliegende Seite).

Verglichen mit historischen Zeiten, in denen der Mensch zwar relativ viel Zeit, aber wenige Güter zur Verfügung hatte, ist es heute im wohlhabenden Westen genau umgekehrt. Dem Wohlstand und Konsum stehen wenige Urlaubswochen im Jahr und lange Arbeitstage gegenüber. Zweifellos war diese Lage schon bedeutend ungünstiger, als im Zeitalter der Industrialisierung ein Großteil der zur Verfügung stehenden Lebenszeit als Arbeitszeit bewertet wurde, doch diese Totalökonomisierung der Lebenszeit konnte auf das heutige Maß reduziert werden.<sup>5</sup>

Zeitwohlstand bezeichnet dabei die ausreichende Verfügung jener Zeit, in der man arbeiten und produktiv sein könnte, dies aber nicht tun muss. Diese Freizeit oder Nicht-Arbeitszeit wird der Zeit, in der man arbeitet und Geld verdient, abgezogen. Man nutzt sie stattdessen zum Entspannen, Lustwandeln oder gesellschaftliche Aktivitäten. Um sich des Wertes dieser Freizeit bewusst zu werden, muss man sich vor Augen halten, dass man auch arbeiten hätte gehen können. Der Gewinn, den man dadurch nicht erwirtschaftet, kann als Preis angesehen werden, den man für die Freizeit zu zahlen hat.

„Dadurch, dass man auf das Mehr an materiellem Wohlstand, über das man durch Ausnutzung aller Zeitreserven hätte verfügen können, verzichtet - verzichtet zugunsten des Konsumguts Zeit -, gewinnt man Zeitwohlstand.“<sup>6</sup>

Sich drei Wochen Luxusurlaub finanziell leisten zu können bedeutet nämlich noch lange nicht, ihn auch tatsächlich wahrnehmen zu können. Denn oft geht mit größerem Einkommen auch größere Verantwortung einher: Es wird einem schwer gemacht, sich eine Auszeit zu nehmen. Man muss rund um die Uhr verfügbar sein, um Probleme sofort lösen zu können. Einfach aussteigen und einen längeren Zeitraum nichts von sich hören zu lassen, ist da undenkbar. Weniger Verdienende dagegen kämpfen mit dem Problem, dass sie es sich nicht leisten können, viel der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit zur Nicht-Arbeitszeit zu machen.

Steigender Druck der Wirtschaft auf die arbeitenden Menschen bewirkt eine kontinuierliche Steigerung des Wertes der Zeit. In unserer aktuellen Wirtschaftskrise nimmt der Zeitwohlstand daher tendentiell ab.

Bedeutet nun sinkender Zeitwohlstand aber auch weniger Bedarf an Entspannung? Eher im Gegenteil. Die wertvoller werdende Freizeit wird verdichtet genutzt. Der Wunsch steigt, jede Minute sinnvoll auszufüllen, um einen möglichst großen Gewinn aus der Freizeit zu ziehen. Der Feierabend wird gefüllt mit sozialen Kontakten und Events, die Wochenenden mit Familie und Freunden, Fortgehen, Bildung und Kultur. Freizeitstress aber wird zu einem Problem, vor allem im Zusammenhang mit dem meist Hand in Hand gehenden Arbeitsstress. Dadurch wird ein Organisations- und Gestaltungsdruck aufgebaut, der sich vor allem durch die persönliche Verantwortung der Folgen des eigenen Zeitmanagements ausdrückt. Zeit-Ansprüche der Betriebe und Familie nehmen zu, „[...]“ werden zunehmend unvereinbar und verstärken den Zeitstress [...].<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Maharshi 2001, 79.

<sup>5</sup> Vgl. Rinderspacher 2012, 15-16.

<sup>6</sup> Ebda., 23.

<sup>7</sup> Hildebrandt 2004, 345.

Abb. 7: Der Gamskarnock mit dem Kölnbrein-Speichersee im Vordergrund (gegenüber liegende Seite).

Zeitwohlstand bezieht sich daher auch auf eine möglichst entdichtete Zeit. Denn Leistungsdruck als Verdichtung der Arbeit (weniger Zeit für die selbe Aufgaben etc.) und Unsicherheiten haben auch Auswirkungen auf die Freizeit, schmälern das Engagement und die Motivation und führen langfristig zu gesundheitlichen Problemen wie Depression.<sup>8</sup>

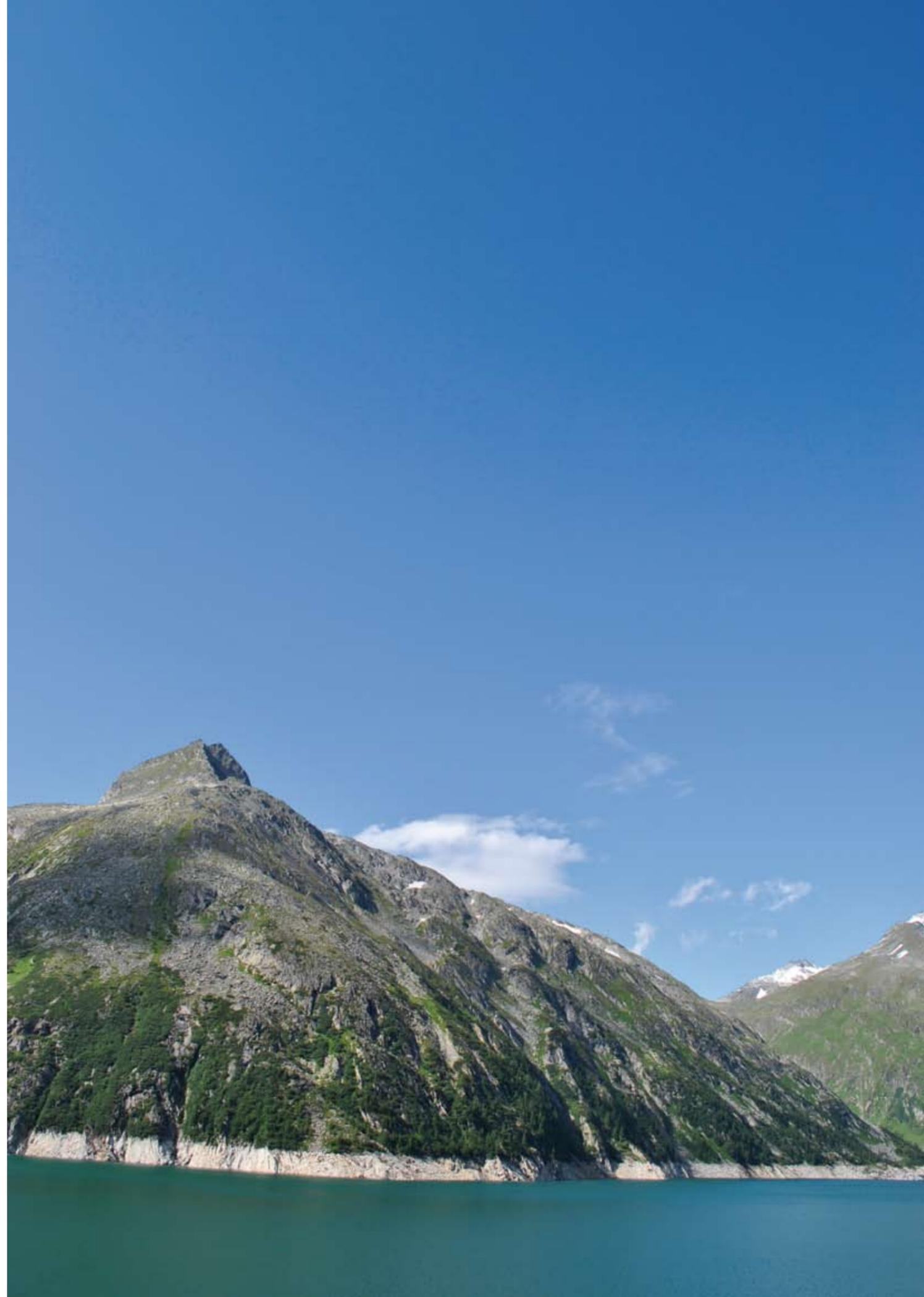
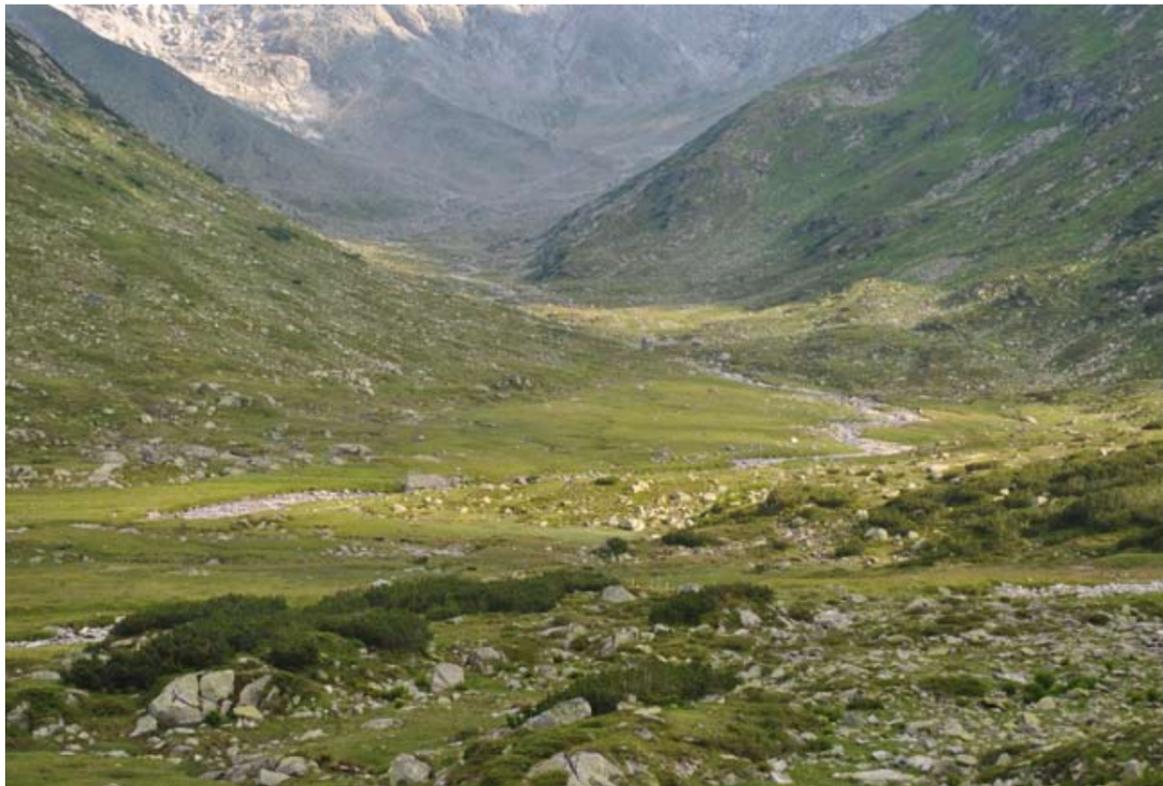
Auch das Burn-out-Syndrom ist heutzutage leider keine Seltenheit mehr und tritt häufig in Kombination mit anderen psychischen Erkrankungen auf. Erhöhter Stress in Folge von Leistungsdruck und Unsicherheiten, gepaart mit mangelnden Erfolgserlebnissen führen zu Desillusionierung und Depression, oft in Zusammenhang mit erhöhter Suchtgefahr. Man spricht schon von Volkskrankheiten oder Wohlstandskrankheiten, wobei damit nur der Güterwohlstand gemeint sein kann. Denn was den Zeitwohlstand angeht gibt es einen klaren Bedarf nach Besserung.

Die Folgen zeitlicher Armut können also konkret in Erscheinung treten. Alleine die volkswirtschaftlichen Folgekosten des Burn-out-Syndroms werden von der Europäischen Agentur für Sicherheit und Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz EU-weit auf rund 20 Milliarden Euro jährlich (2002) geschätzt, was aber in ähnlicher Größenordnung auch für andere westliche Staaten gilt.<sup>9</sup>

Natürlich gibt es keine einfache und billige Patentlösung für dieses komplexe Problem. Gesucht werden soll hier aber nicht nach einer Therapie für überarbeitete und depressive Menschen. Klar scheint, dass zeitliche Armut ein Problem ist, das viele weitaus gewichtigere Probleme nach sich ziehen kann. Und der Kampf gegen zeitliche Armut kann nicht von Architekten geführt werden. Zeitwohlstand hingegen kann zwar von jedermann zelebriert werden, hier findet sich aber auch der Ansatzpunkt für die Architektur: Ein Objekt zu entwerfen, das Zeitwohlstand voraussetzt, um es benutzbar zu machen, oder Zeitwohlstand fernab jeglicher Ablenkung potenziert und den Benutzern die Möglichkeit gibt, qualitativ genug Zeit für die eigenen Bedürfnisse und Souveränität über die eigene, entdichtete Zeit zu haben, soll Ziel dieser Arbeit sein.

Abb. 8: Das Großelendtal in Richtung Westen, zur Großelendscharte.

<sup>8</sup> Vgl. Sauer 2011, 32.  
<sup>9</sup> Vgl. Awa/Plaumann/Walter 2009, 185.





## Der Ort

„Wenn man seine Ruhe nicht in sich findet, ist es zwecklos, sie andernorts zu suchen.“<sup>10</sup>

Ausschlaggebend und projekttragend ist bei einer besonderen Aufgabenstellung der Ort, dessen Beschaffenheit und Lage die grundlegenden formulierten Anforderungen erfüllen kann. Langsamkeit, Ruhe und Zeit setzen einen Ort abseits von Trubel, Stadt und Menschen voraus. Fast möchte man sagen, dass Einsamkeit ein bestimmendes Element sein muss, um den Anforderungen gerecht zu werden.

In den österreichischen Alpen gibt es viele Orte, die durch ihre Schönheit und Majestät bezaubern. Sie ziehen den Menschen in ihren Bann und lassen ihn nicht wieder los, faszinieren durch ihre Erhabenheit und beeindrucken durch ihre Größe.

Einsamkeit in einem Land zu finden, das 101 Einwohner pro Quadratkilometer<sup>11</sup> hat, ist aber schon eine bedeutendere Herausforderung. Denn oft sind die schönsten Orte, wo es sich am besten aushalten lässt, auch Ziel von vielen anderen Erholungssuchenden. Daher ging der Suche der Wunsch nach landschaftlicher Prägnanz und Einsamkeit voraus, um die optimalen Rahmenbedingungen für das Projekt gewährleisten zu können.

Beim Ort der Wahl handelt es sich um eine künstliche Insel in einem künstlichen See im Hochgebirge.

In Kärnten, am Ostrand der Hohen Tauern gelegen befindet sich am oberen Ende der Maltatal-Hochalmstraße die Kölnbrein-Sperre, die mit 200 Metern Höhe und 626 Metern Länge Österreichs größte Staumauer ist.<sup>12</sup>

Im dahinter liegenden Tal stauen sich seit 1976 bis zu 200 Millionen Kubikmeter Wasser, das vom VERBUND bei Bedarf zur Stromerzeugung herangezogen wird. Dabei nutzt man die niederschlagsreichen Sommermonate von Mai bis September, um den Stausee zu füllen, um ihn von Oktober bis April kontinuierlich zu leeren und so in den niederschlagsärmeren Wintermonaten genügend Wasser zur Stromherstellung zur Verfügung zu haben. Der Pegelstand des Stausees schwankt daher zwischen 1750 Meter und 1902 Meter über der Adria.

Die Staumauer ist gleichzeitig auch der Endpunkt der mautpflichtigen Maltatal-Hochalmstraße und damit auch ein begehrtes Ausflugsziel. Im Frühjahr und Sommer kommen Touristen mit Reisebussen, um die Staumauer und die fabelhafte Hochgebirgslandschaft zu erleben. Etliche

<sup>10</sup> Rochefoucauld, Maxime LV: (fr) Quand on ne trouve pas son repos en soy-mesme [sic], il est inutile de le chercher ailleurs.

<sup>11</sup> Vgl. Statistik Austria

<sup>12</sup> Vgl. [www.verbund.com](http://www.verbund.com)

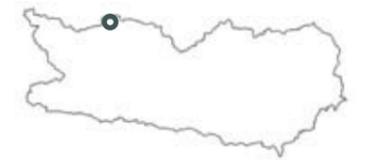


Abb. 9: Lage der Kölnbreinsperre, des Speichersees und des Felsporns in Kärnten.

Abb. 10: Der Felsporn ragt im Frühjahr als mächtige Halbinsel aus dem Stausee hervor (gegenüberliegende Seite).

Abb. 11: Genordete Geländeschummerung des gefüllten Speichersees, der Felsporn ist überflutet. Der Kreis gibt die Position des Ortes an. Westlich davon zweigt das Kleinlendtal ab, nach Süden hin setzt sich das Großlendtal fort. Die Staumauer ist als parabelförmige Kurve am südöstlichen Seerand erkennbar; talabwärts sieht man den kleineren Galgenbichl-Speichersee. Der Gebirgsgrat am oberen Bildrand bildet die Landesgrenze zu Salzburg.

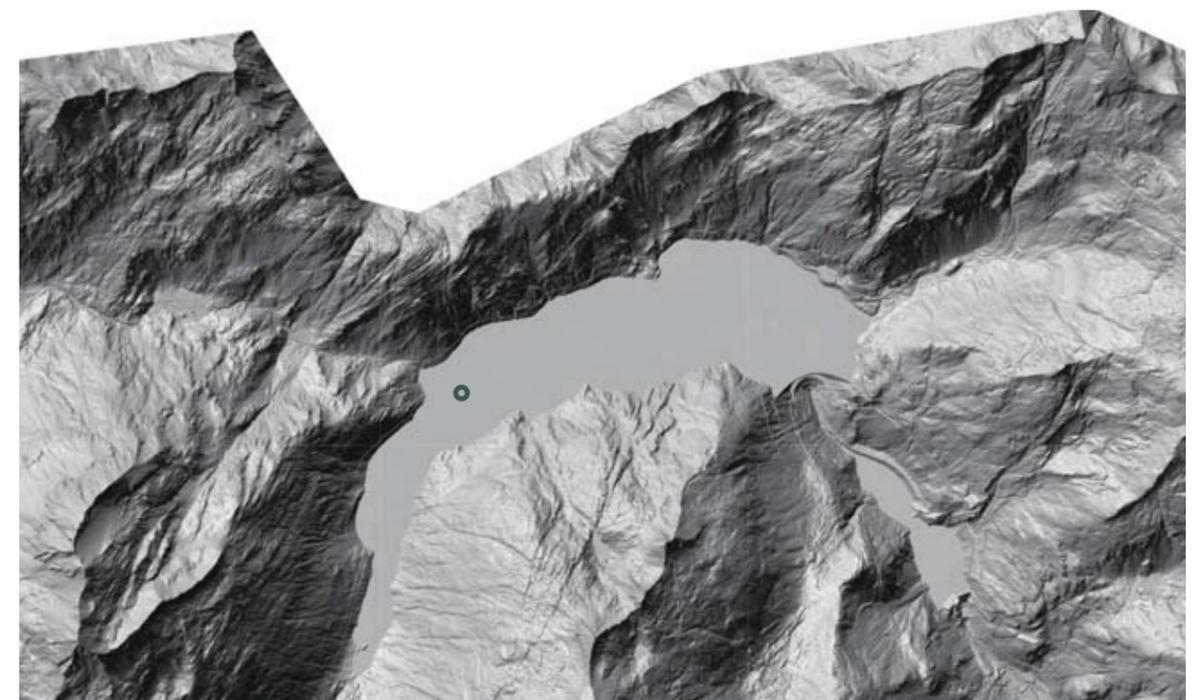


Abb. 12: Veranschaulichung des Stauerlaufes rund um die Insel im Frühjahr; Grundriss Maßstab 1:10.000 (gegenüberliegende Seite).

Wanderrouten bieten sich in der unmittelbaren Umgebung an, und den Stausee entlang führt ein relativ ebener, von Kindern leicht begehbarer Weg, der vor allem an sonnigen Sommerwochenenden sowohl von Familien, als auch während der übrigen Zeit von (Ski-) Tourengern und Versorgungsfahrzeugen für die bewirtschaftete Osnabrückerhütte im Großelendtal genutzt wird.

Bevor das Tal hinter der Staumauer überflutet wurde, durchfloss es die Malta, die sich drei Kilometer zuvor aus dem Großelendbach und dem Kleinelendbach gebildet hatte. Direkt hinter dem Zusammenfluss der beiden Bäche ragt ein Felsporn ins Tal hinein, der zwei eigene kleine Gipfel bildet. Bei Niedrigwasser im Frühjahr ragt der Felsporn als nackte, karge Halbinsel in die Reste des Stausees hinaus. Die ausgebleichten Wurzeln und Überreste von Baumstämmen, die in den Siebzigern gefällt wurden, bevor das Gelände geflutet wurde, dominieren neben schwarzem Schlamm und blankem Fels das Erscheinungsbild. Es gleicht einer kargen, unwirtlichen und leblosen Mondlandschaft, die von einem tiefblauen See gerahmt, inmitten einer spektakulären Kulisse von Felsen, Kiefern, Eis und stürzendem Wassern steht.

Im Laufe des Frühlings füllt sich der See zunehmend durch den verminderten beziehungsweise gestoppten Ausfluss, da im Frühjahr der Stromverbrauch nach dem winterlichen Höchststand tendenziell abnimmt. Das wärmere Frühlingswetter lässt die Schneekuppen der Berge und die Gletscher schmelzen, so dass zusammen mit dem Frühlingsniederschlag zu einem stark vermehrten Wasserzustrom beigetragen wird. Es wird sogar aus dem über 200 Meter tiefer gelegenen Vorspeicher Galgenbichl, der sein Wasser zum Teil aus den Nebentälern und umgeleiteten weiter talabwärts gelegenen Gebirgsbächen bezieht, mit billigem Strom hochgepumpt, um den See schneller zu füllen. Der großräumige Einzugsbereich der Maltakraftwerke, direkt südlich des Alpenhauptkammes gelegen, zählt zu den regenreichsten Gebieten Kärntens. Der Wasserspiegel des Sees steigt und beginnt zunehmend, die Spitze des Felsens zu umschließen. Vor allem der tiefer liegende Hals zum Bergrücken hin wird immer schmaler, bis die Wellen diesen im Juli langsam zu überspülen beginnen und der Fels als lang gestreckte Insel im See zurück bleibt.

Das Wasser steigt aber kontinuierlich weiter, die bis zu 8600 m<sup>2</sup> große künstliche Insel wird nun immer kleiner und versinkt so langsam in den Fluten. Für einen Monat noch ragen die bleichen Baumstümpfe aus ihrem toten Wurzelflechtwerk auf den Felsen aus dem Wasser heraus, bis sie schließlich spätestens Ende August endgültig überspült werden und die Insel mit allem darauf unter den eiskalten Wassermassen begraben wird.

Der Wasserspiegel steigt dabei im Mittel (2002-2012, zwischen dem 30. April und dem 30. August) täglich 0,79 Meter (Abb. 20), wobei durchschnittliche Saisonspitzenwerte von 1,26 Meter Wasseranstieg pro Tag (2007) innerhalb des Beobachtungszeitraumes stattgefunden haben. Da die Wasserspiegelkurve aber gegen Ende des Beobachtungszeitraumes meistens abflacht, sind in den Monaten Mai bis Juli laut dem seit Beginn der Stauungen kontinuierlich geführten Stauerlaufdiagramm<sup>13</sup> durchaus Pegelanstiege von über drei Meter pro Tag zu beobachten. Das bedeutet, dass das Wasser in diesen wahrscheinlich besonders regenreichen Spitzenzeiten jede Minute um durchschnittlich 2 cm steigen kann.

Abb. 13: Blick von der Köhnbreinspitze über den Stausee zur Hochalm Spitze links und dem Ankogel rechts.

13 Stauerlauf KW Malta-Kölnbreinsperre 1974-2011, VERBUND AG, siehe Abb. 18.

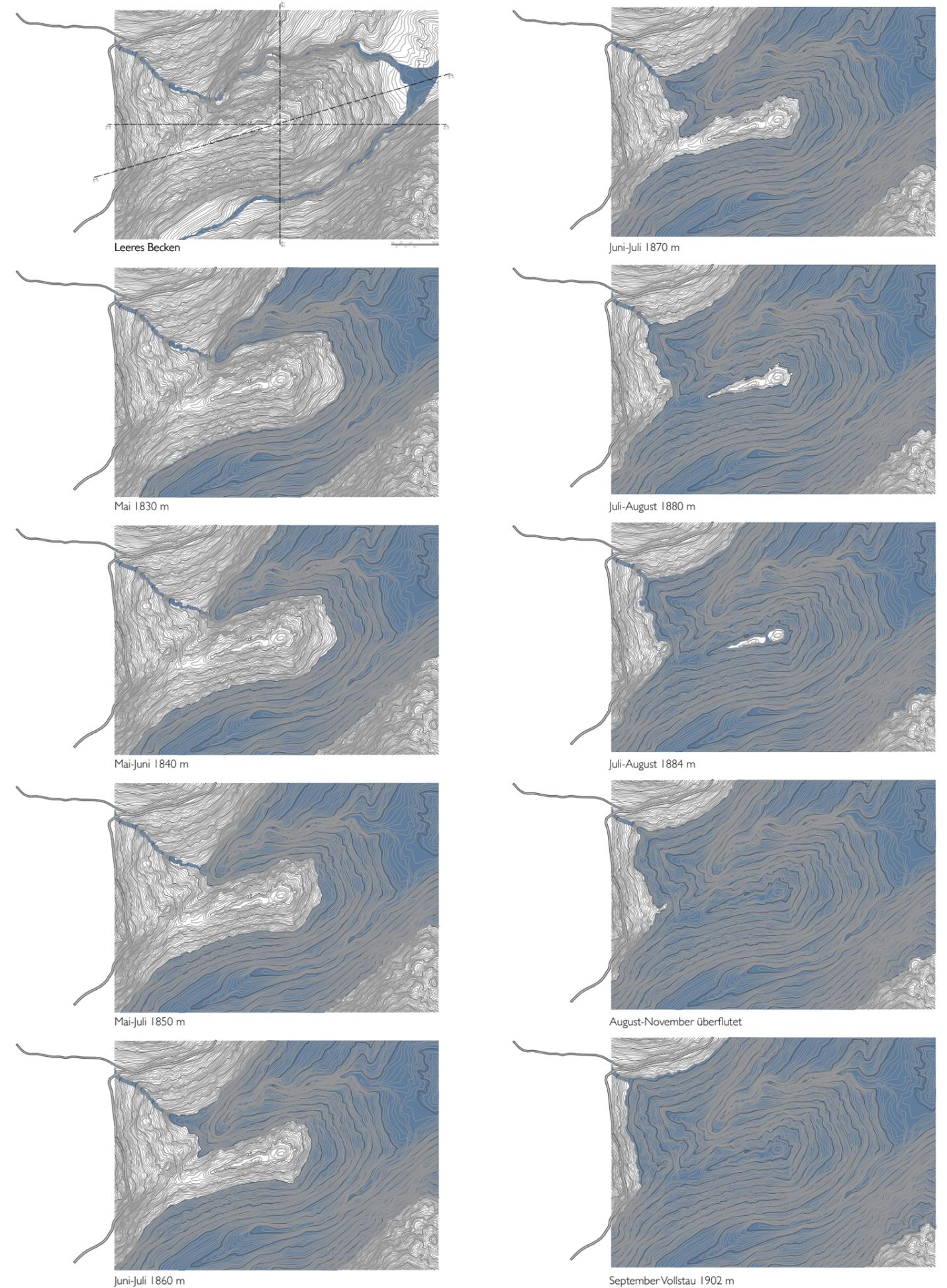


Abb. 14: Drei Schnitte im Maßstab 1:300 durch den Felsporn. Der Wasserstand bei der Überflutung der Landbrücke, der Überflutung der Insel und bei Vollstau ist abgebildet (gegenüberliegende Seite).

Wenn im September der Vollstau erreicht wird, liegt die Spitze der Insel fünfzehn Meter unter Wasser und ist auch auf Orthofotos nicht mehr auszumachen. Erst im November oder Dezember hat sich der Wasserstand wieder soweit gesenkt, dass die Insel zutage tritt.

Der gut besuchte Wanderweg führt 10 bis 20 Meter über dem Niveau des Vollstaus am nördlichen und westlichen Berghang an der Insel vorbei. Er liegt also 25 bis 35 Meter über der Spitze des Felsens.

Der Zugang zum Gebiet ist an sich beschränkt. Der Gipfel der Insel liegt auf 1887 Meter über der Adria. Die Berge rund um das Tal herum erheben sich bis weit über 3000 Meter; die Hohen Tauern haben ihren Namen nicht von ungefähr. Der Große Hafner im Osten der Staumauer über dem Maltatal ist mit 3076 Metern der östlichste Dreitausender der Alpen. Die harten Witterungsbedingungen im Hochgebirge lassen die Öffnung der Hochalmstraße nur in den Monaten von Mai bis Oktober zu, weil in den Wintermonaten die Lawinengefahr zu groß ist. Da sich Anfang Mai am wenigsten Wasser im See befindet und meistens im August (zwischen Juni und Oktober) die Insel geflutet wird, ist bei einem stationären Aufenthalt in diesem Zeitraum der Pegelanstieg in seinem vollen Ausmaß mitzerleben. Von September bis Mai ist der Ort nicht zu nutzen, doch kann eine zeitlich beschränkte Nutzbarkeit die Attraktivität nur steigern.

Erdbeeren verlieren auch an Reiz, wenn man sie außerhalb der Saison bekommt, weil sie nicht mehr schmecken. Dem Bedarf nach mehr Konsum muss hier nicht nachgegeben werden. Die Insel kann es sich leisten, acht Monate im Jahr unbenutzbar zu sein, denn die vier Monate der Nutzung haben das Potential, dafür voll zu entschädigen.

Da der oben beschriebene und den saisonalen Schwankungen unterworfenen Pegelstand jedoch nicht nur von der Natur, sondern auch vom Menschen kontrolliert wird, ist er neben dem jährlichen Niederschlag im Winter (Schneeschmelze) und Sommer auch vom Strombedarf und von der VERBUND-Internen Firmenpolitik abhängig. Der Vollstau des Speichersees, bei dem der Wasserspiegel auf 1902 Meter steigt, wurde zuletzt am 9. September 1996 erreicht. Die Flutung des Felsrückens fand zwar trotzdem jährlich statt, die Dauer jedoch schwankte beträchtlich. Zwischen 1996 und heute (2013) war die Insel zwischen 44 und 190 Tage geflutet. Durchschnittlich wurde der Fels in dieser Zeitspanne 109 Tage im Jahr von Wasser bedeckt (Abb. 19).

Diese Unregelmäßigkeiten sind aber kein Nachteil. Der Unsicherheitsfaktor spiegelt nur eine theoretische Natürlichkeit wieder und nimmt dem Ort das Künstliche.

Abb. 15: Die beiden Gipfel des Felssporns ragen im Juli gerade noch über die Wasseroberfläche.

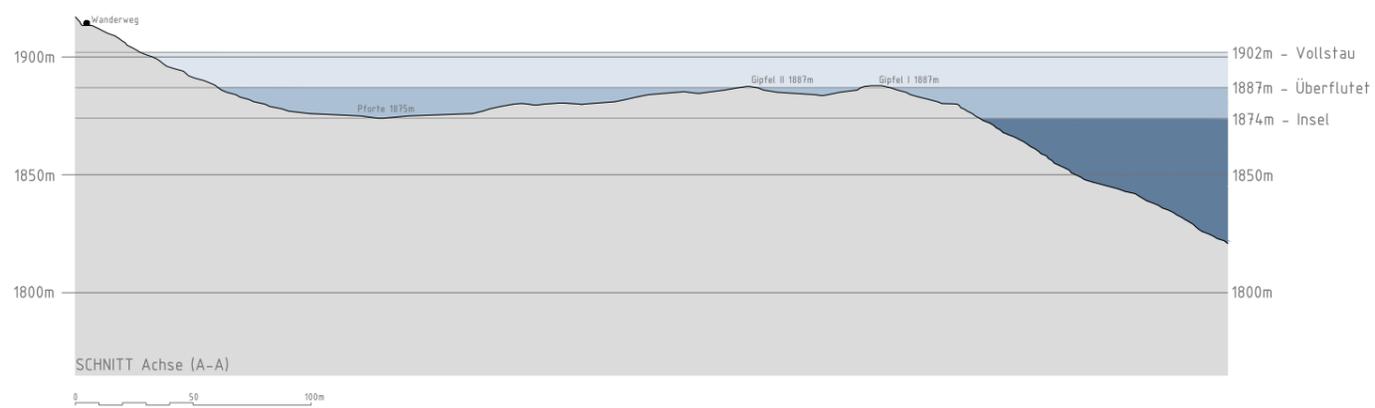
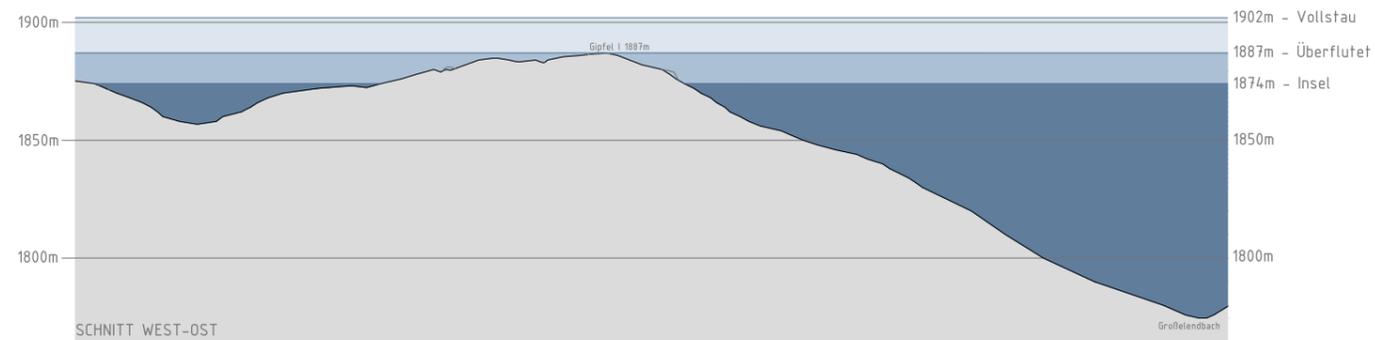
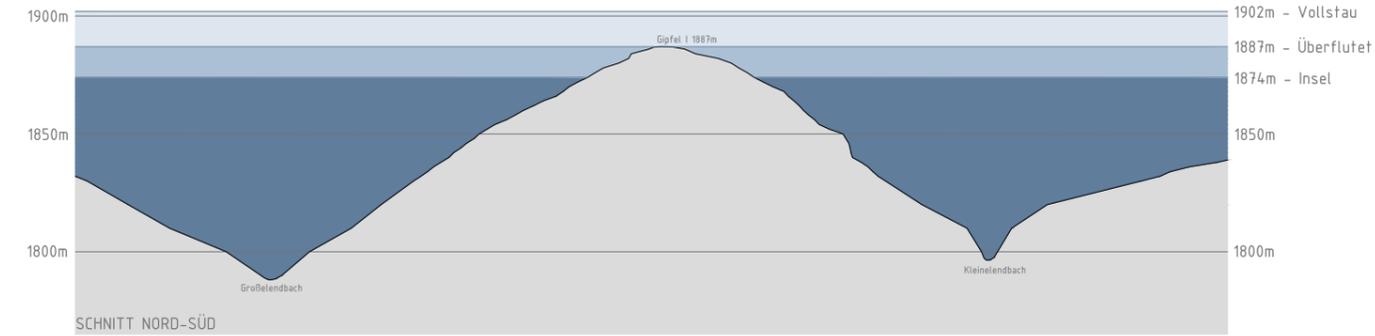




Abb. 16: Kölnbreinsperre bei niedrigem Wasserstand im Mai. Am See ist noch Eis, im Hintergrund sieht man den Gamskamock.

Abb. 17: Querschnitt durch die Staumauer mit den einzelnen Baustufen und einem vereinfachten Geländeverlauf, der die absolute Höhe des Felsens und der späteren Insel im Vergleich zur Staumauer zeigt. Die X-Achse ist stark verzerrt, die Y-Achse ist maßstäblich (gegenüberliegende Seite).

Abb. 18: Stauverlauf des Kraftwerks Kölnbreinsperre seit der Errichtung. Das Diagramm gibt über den genannten Zeitraum die absolute Wasserhöhe des Speichersees an, kennzeichnet die Öffnungszeiten der Hochalmstraße (grün) und zeigt den Abschnitt des Inselaseins zwischen 1874m und 1887m.

Aus der Besonderheit des Ortes ergeben sich nun mehrere Phasen. Erstens, wenn der Felsporn als mächtige Halbinsel aus dem Wasser aufragt und in seiner Masse als Berg erkennbar ist. Zweitens, wenn die Landbrücke überflutet wird und der Gipfel des Massives aus dem Wasser als Insel aufragt. Drittens, wenn die Landmassen versunken sind und nicht mehr benutzt werden können.

Die Verschiedenheiten dieser Phasen bedürfen nun unterschiedlicher Herangehensweisen, unterschiedlicher Konzepte. Denn solange eine Landbrücke besteht, kann das Gebiet von Wanderern erreicht werden, die den geländewagentauglichen und relativ flachen Weg nördlich des Speichersees zur bewirtschafteten Osnabrückerhütte entlang spazieren. Es wäre geradezu unsinnig, sich auf die Einsamkeit des Ortes zu berufen und diese dann doch nur mit aufgestellten Zäunen und Verbotstafeln durchsetzen zu können, die wiederum überklettert und ignoriert werden könnten.

In dieser Zeit bietet sich also eine öffentliche Nutzung an. Die Installationen am Ort und die Durchwegung der kahlen Landschaft soll die Möglichkeit bieten, die Besucher zu faszinieren und etwas von der Ruhe und der Pracht auf sie zu übertragen. Die gebotenen Möglichkeiten offenbaren sich in dieser Zeit allen Interessierten, die den Abstieg auf den Felsporn wagen, so dass der Ort zur Wegstation oder gar zum Ziel für Wanderer werden kann, die ihn zum Kraft Schöpfen und Erleben nutzen.

Steigt jedoch das Wasser und bedeckt die Landbrücke, entsteht eine natürliche Barriere und verwehrt dem Besucher den Zutritt. Von da an kann die Insel nur noch mit einem Boot erreicht werden und steht nur noch dem Entspannungssuchenden zur Verfügung.

Abb. 19: Flutungsdauer der Insel, basierend auf dem Stauverlauf

Jahr	Flutungsdauer [Tage]
2011	123,73
2010	92,11
2009	154,12
2008	143,81
2007	88,78
2006	190,33
2005	111,86
2004	134,35
2003	93,61
2002	122,23
2001	66,45
2000	92,81
1999	95,96
1998	43,69
1997	54,76
1996	135,39

Ø 109,00 Tage

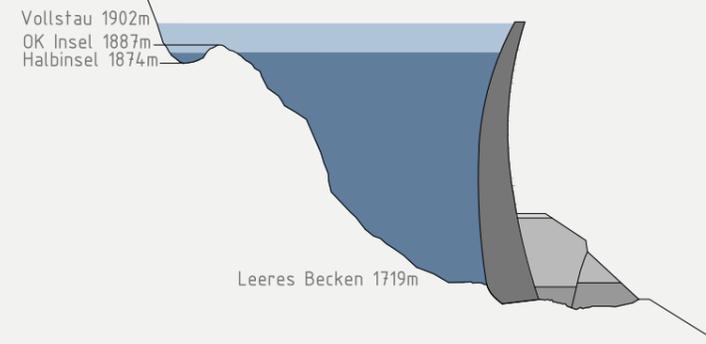
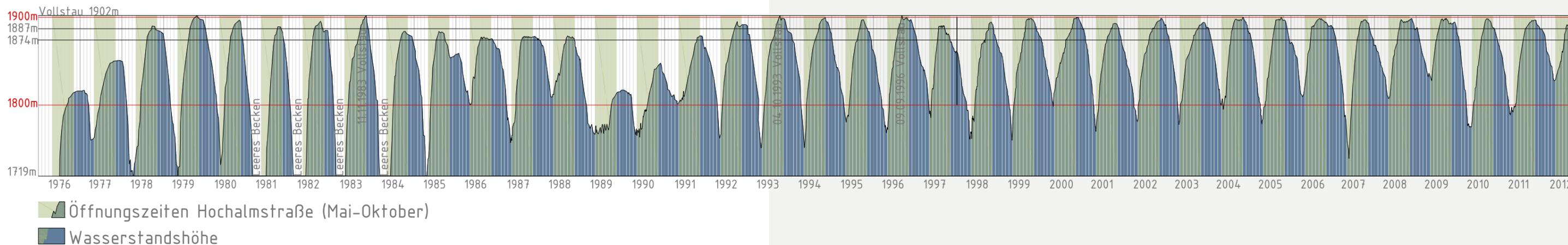


Abb. 20: Mittlerer Pegelanstieg pro Tag im Beobachtungszeitraum 30. April bis 30. August 2002-2012, basierend auf dem Stauverlaufdiagramm.

Jahr	30-Apr [m]	30-Aug [m]	Diff. [m]	[m/Tag]
2012	1829	1893	64	0,52
2011	1797	1891	94	0,76
2010	1781	1897	116	0,94
2009	1800	1865	65	0,53
2008	1808	1895	87	0,71
2007	1739	1894	155	1,26
2006	1824	1898	74	0,60
2005	1789	1897	108	0,88
2004	1795	1898	103	0,84
2003	1783	1879	96	0,78
2002	1784	1885	101	0,82

Mittlerer Pegelanstieg/Tag: 0,79 m





## Grundbedürfnisse des Entspannungsuchenden

„Ich halte den nicht für arm, dem das wenige, das er noch übrig hat, genügt.“<sup>14</sup>

Wie Eingangs schon erwähnt, besteht ein Bedarf nach Entspannung, Zeitwohlstand und Ruhe. Der Ort selbst bietet eine gute Voraussetzung, kann aber absolute Einsamkeit nur in seiner zweiten, letzten Benutzungsphase garantieren. Davor ist er theoretisch frei zugänglich. Trotzdem widerspricht dies nicht dem ursprünglichen Nutzungsgedanken. Das Planungsgebiet umfasst ungefähr sechs Hektar: Auch wenn die benutzbare Fläche jede Saison erneut abnimmt, ist der Strom an Wanderern doch nicht so groß, dass mit großen Menschenmassen gerechnet werden muss. Die temporäre öffentliche Zugänglichkeit negiert nicht die Aktualität der Grundbedürfnisse der Entspannungsuchenden, die unverändert bleiben und sich nur auf die vermehrten Gäste erweitern.

Die lebensnotwendigen Grundbedürfnisse eines jeden Menschen (Atmen, Trinken, Essen) außer Acht lassend, dient die Architektur im Allgemeinen der Befriedigung weiterer, darüber hinausgehender Notwendigkeiten. Die fundamentalsten davon waren schon immer und sind bis heute der Grund, warum überhaupt gebaut wird.

Die Bedürfnisse eines jeden Menschen sind in mehreren Prioritätsstufen geordnet. Auch wenn sich ab einem gewissen Grad der Zweitrangigkeit individuell starke Unterschiede auf tun, gibt es doch vieles, auf das zu verzichten Menschen so schnell nicht bereit sind.

Das wahre Bedürfnis des Entspannungsuchenden ist kein Entertainment, kein Animationsprogramm und kein voller Zeitplan, der Langeweile verhindert. Es stellt sich die Frage, was an Angeboten und Funktionen überhaupt noch notwendig ist.

Die Reduktion muss auf das Elementare zurück gehen. Die Frage, die man sich stellen muss, ist nicht, worauf man denn verzichten sollte, sondern was man überhaupt braucht. Diese Antworten auf Bedürfnisse können nur so grundlegend sein wie die Bedürfnisse selbst. „Einfachheit hat [...] mit Klarheit, mit Machbarkeit und Verständlichkeit, vielleicht aber auch damit zu tun, dass individuelles Kunstwollen hinter die Kraft des Elementaren zurücktritt.“<sup>15</sup>

Wo zieht man nun aber die Grenze? Was kann man einem potentiellen Benutzer zumuten, und welche Bedürfnisse sind wirklich so grundlegend, dass sie nicht vernachlässigt werden dürfen. Welche Bedürfnisse fügen sich dann hingegen wieder so gut in das Konzept ein, dass man sie zu befriedigen versucht, auch wenn sie nicht elementar sind?

<sup>14</sup> Seneca, Epistulae I, 5: (lat.) non puto pauperem, cui, quantumcumque superest, sat est.

<sup>15</sup> Schreibmayer 2009, 25.

Abb. 21: In den See hineinragende Halbinsel, im Vordergrund ein Latschenhain (gegenüberliegende Seite).



Abb. 22: Der Felsen im späten Frühjahr, bevor er zur Insel wird,

Hier wird nicht nach einem Raumprogramm gefahndet, schon gar nicht nach Funktionen, mit denen die „Zimmer“ belegt werden können. Die Räume des Projektes sollen die Grundbedürfnisse erfüllen und vom Benutzer selbst gewidmet und nach persönlichen Vorstellungen in Besitz genommen werden. Der Ausgangszustand ist aber als neutral zu betrachten und erlangt erst im phantasievollen Gebrauch eine Funktion, die für den momentanen Besetzer den Raum zu dem wandelt, wofür er benötigt wird.<sup>16</sup>  
 „In architecture, even the most reductivist form is replete with meaning.“<sup>17</sup>  
 Bedeutung, die individuell immer wieder erneut vergeben werden kann.

## Schutz

Vier Wände und ein Dach über dem Kopf sind stellvertretend für den grundlegenden Schutz, den ein Gebäude dem Benutzer bieten soll. Die Architektur schafft ein Shelter, das wie eine zweite, dicke Haut vor den Einflüssen der Umwelt schützt. Dabei handelt es sich wohl um die archaischste und ertümlichste Form der Architektur an sich. Mit dem Bedarf an Schutz stellt der Mensch eine der elementarsten Anforderungen überhaupt an die Architektur, was bis heute in Extremfällen deutlich auszumachen ist. Ein Bergsteiger im Hochgebirge ist zum Beispiel bereit, auf vieles zu verzichten, doch ein einfaches Biwakzelt wird zum nackten Überleben benötigt. Es beinhaltet keinen Komfort, aber es schützt vor Schnee, Eis und Sturm. Erst, wenn sicher gestellt ist, dass man überleben kann, widmet man sich den Bedürfnissen der nächsten Ebene.

Der Bedarf nach Wärme oder der Schutz vor Hitze fällt ebenfalls in diesen Bereich. Die Gefahr von Überhitzung ist zwar nicht besonders groß, man kann diese Anforderung aber auf Schutz vor der prallen und gefährlichen Hochgebirgssonne umlegen.

Die komplizierten und ungewöhnlichen Umstände erschweren jedoch die bauliche Erfüllung des Wärmebedarfs. Die saisonale Überflutung des Bauplatzes stellt hohe Ansprüche an das Material und das Objekt, so dass gewöhnliche etablierte Antworten auf diese Fragestellung (Vollwärmeschutz, Isolierglas etc.) in diesem Falle versagen.

Zielführend scheint es, das Problem auf eine andere Ebene zu verlagern. Wenn das gebaute Objekt nur mit großem technischen Aufwand modernen Anforderungen des Wärmeschutzes genügen kann, hilft es vielleicht, die Isolierungsschicht transportabel zu gestalten. Wenn sie die harten Bedingungen des Winters und der Überflutung nicht standhalten kann, soll diese Ebene nur temporär sein, vom Benutzer gebracht und danach wieder mitgenommen werden. Die Architektur des Ortes bleibt dadurch von dieser Anforderung verschont und kann sich auf Wesentlicheres konzentrieren, während der Benutzer sich zum Beispiel einfach eine warme Jacke anzieht.

Abb. 23: Blick vom Großelendtal nach nordosten zum sommerlich gefüllten Stausee.

<sup>16</sup> Vgl. ebda., 35.  
<sup>17</sup> Hubeli 1998, 36



## Schlaf

Hat man sicher gestellt, dass man außer Gefahr und geschützt ist, kann dem Bedarf nach Schlaf nachgegangen werden. Wohl nicht zuletzt, weil man währenddessen in einen wehrlosen und verwundbaren Zustand eintritt, ist das Thema Schlaf an sich ein sehr persönliches und intimes. Die Tendenz, eher in oberen Geschoßen zu schlafen und einen eigenen, abschottbaren Raum dafür zu nutzen, deutet auch in diese Richtung. Die besondere Intimität des klassischen Schlafzimmers kommt auch dadurch zutage, dass es der privateste Rückzugsort des Wohnraumes ist und die Persönlichkeit und den Geschmack des Bewohners oft am klarsten zum Ausdruck bringt. In das Schlafzimmer eines Mitmenschen gelassen zu werden, zeugt häufig von einer besonders innigen Beziehung. Und das, obwohl der Raum an sich noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein als Luxus gegolten hat.

Unabhängig vom Begriff des Zimmers soll damit nur die enorme Wertigkeit, die dem Schlaf beigemessen wird, aufgezeigt werden. Denn „[...] ein eigenes Schlafzimmer [ist] praktisch [...], aber das waren die Raucherzimmer auch, zwingend notwendig sind beide nicht.“<sup>18</sup>

Dazu kommt, dass man viele Stunden täglich damit verbringt, zu schlafen. Auch wenn man währenddessen die (gebaute) Umwelt nicht aktiv wahrnimmt, ist sie doch das erste, was man nach dem Aufstehen, und das letzte, was man vor dem Schlafen gehen sieht.

Davon ausgehend, dass Schlafentzug noch heute ein häufig angewandtes Mittel zur Folter (und Hinrichtung) ist, muss der Schlaf an sich als elementares Grundbedürfnis angesehen werden, das befriedigt werden muss. Dass ein eigenes Zimmer im Obergeschoß mit Markisen und Seidenbettwäsche weit über das Elementare und Einfache hinauschießt, wird nur formhalber erwähnt.

<sup>18</sup> Schreibmayer 2009, 35.



Abb. 24: Zurückgebliebener Baumstumpf an den Flanken des Schwarzhornes, mittig ist der Stausee zu erkennen, rechts der Felsporn.

## Essen

Im Bezug auf den Platzbedarf bei der Nahrungsaufnahme sind Menschen bedeutend weniger wählerisch als bei der Suche nach einem Schlafplatz. Gegessen wird im Stehen, im Gehen, in Räumen oder im Freien sitzend. Besonders das Essen als soziales und kommunikatives Element passt sich besonders stark dem aktuellen Lebensrhythmus an und geht viel mehr mit der Zeit. Daher offenbart sich die Möglichkeit, dass der Raum, welcher der Nahrungsaufnahme gewidmet wird, besonders flexibel sein oder der Benutzer verschiedene Räume flexibel auch zu diesem Zwecke zuführen kann.

Ohne Nahrungsaufnahme verhungert ein Mensch binnen weniger Wochen. In vielen Kulturen, auch der unsrigen, gilt eine abgeschwächte Form der Nahrungsverweigerung als erstrebenswert und Gesund. Während der 40-tägigen Fastenzeit sollte auf Fleisch verzichtet werden, stärkere Besinnung auf die Wüstenwanderung Jesu lässt viele Menschen das Fastengebot auch wesentlich ernster nehmen. Im islamischen Fastenmonat Ramadan gilt das Gebot, während des Tages weder zu essen, noch zu trinken. Von religiösen Propheten ist immer wieder die Rede, dass spirituelle Erfahrungen Hand in Hand mit mehrtägigem Fasten gehen. Ein In-sich-Kehren, das weltliche Maßnahmen auf ein Minimum reduziert, ist vielleicht auch außerhalb eines zwangsweise spirituellen Hintergrundes interessant.

Fasten gilt aber auch außerhalb der Religionen als gesundheitsfördernde Maßnahme, es ist vermehrt von „Heilfasten“ die Rede. Schon Hippokrates empfiehlt den Patienten bei kleineren Krankheiten und zum Auskurieren das Fasten<sup>19</sup>.

Nahrungsaufnahme scheint also ohne (wesentliche) gesundheitliche Einschränkungen für eine begrenzte Zeit durchaus reduziert werden zu können. Die damit verbundene Vereinfachung von Transport und Lagerung der Nahrungsmittel fügt sich ebenfalls gut in das Konzept ein.

Abb. 25: Schneewehen über dem ansonsten mit dem Geländewagen befahrbaren Wanderweg im Frühjahr.

<sup>19</sup> Vgl. Hippokrates, Aphorismen I, 13.



## Hygiene

Wenn es an dem Ort eines im Überfluss gibt, ist es Wasser. Das Maltatal wird vom örtlichen Tourismusbüro als „Tal der stürzenden Wasser“ bezeichnet.<sup>20</sup> Direkt südlich des Alpenhauptkammes gelegen, wird es vom nördlich wie auch südlich kommenden Wetterlagen gleichermaßen beeinflusst und gehört zu den niederschlagsreichsten Gebieten Kärntens. Gletscherschmelze im Sommer garantiert zusätzlichen Wasserzufluss, was die Wahl dieses Ortes zum Bau der Staumauer wesentlich mitbeeinflusst hat.

Wasser als grundlegende Zutat zur Körperhygiene ist also ausreichend vorhanden. Energieträger zur Erhitzung gibt es aber nicht, Warmwasser wäre also ein aufwendig herzustellendes Luxusgut.

Eine Kläranlage zur Reinigung des Abwassers ist aufgrund der Gegebenheiten unrealistisch. Dafür ist aber ein Vorfluter vorhanden, der zu Spitzenzeiten 200 Millionen Kubikmeter Wasser fasst. Bei einer geringen Belegung von einer bis wenigen Personen gleichzeitig und dem Willen, reduziert und einfach zu leben, wird in dieser Arbeit auf die Klärung des Abwassers nicht weiter eingegangen werden.

Wasserverbrauch an sich gibt es de facto keinen, denn das Trinkwasser rinnt am Hang vorbei, muss nur entnommen werden und wird auf natürlichem Wege wieder in den Kreislauf eingebracht.

Durch die Erfüllung oder Beachtung dieser vier Grundbedürfnisse Schutz, Essen, Schlaf und Hygiene, die befreit von allem scheinen, das nicht absolut Notwendig sein mag, ist nun ein Verweilen an dem Ort möglich geworden. Erkennbar ist aber, dass bauliche Voraussetzungen für keine einzige dieser Mindestmaßnahmen gesetzt werden müssten. Ihre Auswahl scheint daher willkürlich. Tatsächlich erfüllen sich diese Bedürfnisse nicht alleine über das Gebaute, sondern vielmehr über den Benutzer selbst und seine Bereitschaft, selbstständig zu reduzieren, so weit er zu reduzieren vermag. Der Grad der Besinnung auf ein einfacheres Leben ist also innerhalb eines definierten Rahmens selbst bestimmbar. Das bedeutet, dass es kein Wasserklosett geben wird, selbst wenn ein spezieller Benutzer sich das besonders wünscht. Innerhalb dieses Rahmens bleibt es aber jedem selbst überlassen, ob man nackt und fastend, ohne Unterlage schlafend seine Zeit verbringt oder ob man sich mit Anoraks, Decken, Konserven, Feldbett und Trockenshampoo ausstattet. Der Mensch als eigenverantwortliches Wesen soll nicht bevormundet werden in der Frage, welche Hilfsmittel er zum Abschalten noch benötigt und auf welche er verzichten kann.

<sup>20</sup> Vgl. [www.malta.gv.at](http://www.malta.gv.at).



Abb. 26: Quelle über dem Wanderweg, im Hintergrund das Schwarzhorn über dem Speichersee und der Felssporn.



## Nutzergruppe - Wer hat warum Bedarf?

„Das Glück gehört denen, die sich selber genügen.“<sup>21</sup>

Die Grundbedürfnisse eines Menschen abzudecken ist ein so grundlegendes Ziel jegliches Gebauten, dass selten eigens Gedanken daran verschwendet werden. Die Erfüllung dieser Notwendigkeiten kann aber nicht der Grund für den Menschen sein, den Aufenthalt auf der Insel suchen. Es muss noch andere Motivationen geben. Warum zieht es jemanden in die Einsamkeit? Was bekräftigt Menschen, sich völlig zurückziehen zu wollen?

Wie bereits Eingangs erwähnt, leben wir heute in einer Welt, in der ein Überangebot an Eindrücken und Angeboten herrscht. Um diesem Strudel zu entgehen, versucht man zu reduzieren. Ruhe und Entspannung findet man nicht in Anwesenheit des Firmenhandys. Am Datenstream zu hängen, entlässt einen nicht aus den (digitalen) sozialen Verpflichtungen. Das Überangebot stumpft den Benutzer ab und droht dessen Leben zu monotonisieren. Dieser Gedanke ist hingegen nicht neu, schon vor über hundert Jahren hat Schopenhauer sich damit beschäftigt und sich wiederum auf viel ältere, sogar antike Quellen berufen.

„[...] Stumpfheit des Geistes ist durchgängig im Verein mit Stumpfheit der Empfindung und Mangel an Reizbarkeit, welche Beschaffenheit für Schmerzen und Betrübnisse jeder Art und Größe weniger empfänglich macht: aus eben dieser Geistesstumpfheit aber geht andererseits jene, auf zahllosen Gesichtern ausgeprägte, wie auch durch die beständig rege Aufmerksamkeit auf alle, selbst die kleinsten Vorgänge in der Außenwelt sich verrathende [sic] *innere Leerheit* hervor, welche die wahre Quelle der Langeweile ist und stets nach äußerer Anregung lechzt, um Geist und Gemüth [!] durch irgend etwas in Bewegung zu bringen. [...] Hauptsächlich aus dieser inneren Leerheit entspringt die Suche nach Gesellschaft, Zerstreung, Vergnügen und Luxus jeder Art, welche Viele zur Verschwendung und dann zum Elende führt. Vor diesem Elende bewahrt nichts so sicher, als der *innere Reichtum* [!], der Reichtum des Geistes: denn dieser läßt, je mehr er sich der Eminenz [geistige Erhöhung - Anm. d. Verf.] nähert, der Langeweile immer weniger Raum.“<sup>22</sup>

Um besagten inneren Reichtum zu erlangen, wird eine Abkehr von passiven Zerstreungen vorgeschlagen. Einen Weg, seinen Geist zu schärfen ist es, diesem die Möglichkeit geben, zu Wort zu kommen, indem man die Einsamkeit und die Ruhe sucht. Im Folgenden werden eine Auswahl an anderen Möglichkeiten und Motivationen genannt, die Menschen dazu bewegen können, einen Ort wie den hier genannten aufzusuchen.

### Introversion

Dabei handelt es sich um eine nach innen gekehrte Persönlichkeitshaltung, die jedem Menschen inne wohnt. Dabei neigen die meisten Menschen dazu, mehr in die eine oder andere Richtung zu tendieren. Introvertierte Menschen hören lieber zu als sich selbst Gehör zu verschaffen, sind ruhiger im Auftreten und weniger sozial aktiv. Der Wunsch, auch einmal für sich alleine zu sein und keine Angst davor zu haben, die Sehnsucht nach Ruhe, gründet auf einem eher introvertierten Charakter.

21 Aristoteles, Eth. Eud.VII, 2: (gr) ἡ εὐδαιμονία τῶν αὐταρχῶν ἐστίν.

22 Schopenhauer, Parerga Eins 1913, 363-364.

Abb.27: Blick die Klippen hinunter zum Speichersee, im Hintergrund sieht man die Westliche Brunnkar Spitze (gegenüberliegende Seite).



Abb. 28: Historische Aufnahme vom 25. September 1958 des späteren Hauptspeichers im Maltatal (ganz oben)

Abb. 29: Das Tal heute (oben)

Abb. 30: Panoramaaufnahme von der Anhöhe nach Süden über den vollen Speichersee, die Insel ist bereits nicht mehr zu sehen. Auf dem Bild sind von links nach rechts drei Dreitausender zu erkennen: der große Hafner (3076m, über dem östlichen Seeende), die Hochalmspitze (3360m, zentral im Bild) und der Tischlerkarkogel (3004m, mittig auf der nächsten Seite in der Verlängerung des Kleinellendtales). Der Ankogel (3252m) wird vom Schwarzhorn verdeckt, er würde sich zwischen der Hochalmspitze und dem Tischlerkarkogel befinden.

## Langsamkeit

Diese in unserer schnellebigen Welt zu einem Schlagwort geworden. Slow-Food-Bewegungen bieten Antworten, die sich gut ins Konsum-System einfügen. Entschleunigen wird zum Schlagwort in der Wellness-Branche und bietet Gemütlichkeit und Langsamkeit, solange man dafür gebucht hat. Einfach einmal entspannen, die Gedanken zu ordnen und Langsamkeit in sozialer Isolation zu genießen ist eine Ausformung luxuriösen Zeitwohlstandes, der auch zum längeren Verweilen auf einer einsamen Insel motiviert.

## Gesellschaftskritik

Es wird dem Wunsch nachgegangen, sich aus dem ungesunden Umfeld heraus zu winden, in dem man gefangen ist. Dazu kann die Ablehnung von ethisch fragwürdiger Massentierhaltung (Veganismus), Energiegewinnung usw. führen. In unserer komplexen Gesellschaft gibt es vieles, das Menschen zum Aussteigen bewegen kann. Dazu gesellt sich der Wunsch nach einfachem Leben, das unter dem Schlagwort LOVOS (Lifestyle of Voluntary Simplicity) bekannt ist und Ausformungen vom konsumkritischen Normalverbraucher bis hin zum Total-Aussteiger annehmen kann. Kritik an Materialismus, Schnellebigkeit und der überproportionalen Wichtigkeit von Geld führen dabei zum Wunsch nach einer Alternative, mit gutem Gewissen leben zu können, ohne die eigenen Ideale verletzen zu müssen oder ständig von Menschen umgeben zu sein, die das tun. Autarkie ist ein oft angestrebtes Ziel, um zum persönlichen Glück außerhalb des Rudels zu finden.<sup>23</sup>

„Man soll weder annehmen, noch besitzen, was man nicht wirklich zum Leben braucht. [...] Die Einhaltung dieses Gebots führt zu immer größerer Vereinfachung des eigenen Lebens.“<sup>24</sup>

Als Exit-Option wird in diesem Zusammenhang auch die Reaktion eines Menschen auf Gesellschaft oder Organisation bezeichnet, mit deren Leistung man nicht mehr zufrieden ist (Leistungsabfall). Dabei wird die Beziehung zu dieser Organisation oder Gesellschaft aufgelöst (Exit).<sup>25</sup>

## Spiritualität & Erkenntnissuche

Diese hat schon in der Vergangenheit zu Eremitentum geführt, als Menschen durch Einamkeit und Askese Wege zur Spiritualität, Religiosität, Erkenntnis oder zu Gott finden wollten. Mit Hilfe von Kontemplation wird ein besonderer Zustand der Bewusstseinsweiterung durch Ruhe im Einklang mit der Natur und Gott angestrebt. Eigens dafür gebaute Objekte haben als Eremitage die Zeit überdauert und dienen uns heute als Zeugnis dieser immer noch gängigen Praxis, denn immer noch gibt es besetzte Einsiedeleien. Spiritualität, Meditation und geistige Erholung dienen als strebenswerte Motivation, in die Einsamkeit zu gehen und dort Zeit alleine mit sich und seinen Gedanken zu verbringen. Aber auch abseits vom Spirituellen kann der menschliche Geist auf Basis der Philosophie nach Selbst- und Welterkenntnis streben.

<sup>23</sup> Vgl. de.lovos.org.

<sup>24</sup> Gandhi 1983, 20.

<sup>25</sup> Vgl. Hirschmann 1970.

„Und welche nun von dieser ohnehin geringen Anzahl [der zu philosophischen Gedanken befähigten Menschen - Anm. d. Verf.] wohlgeraten sind und einmal gekostet haben, wie süß und herrlich die Sache [die Philosophie als Form der Selbst- und Welterkenntnis - Anm. d. Verf.] ist, und welche andererseits den Wahwitz der Menge sehen, ferner sehen, daß niemand, um es geradeheraus zu sagen, [D] in den Staatsangelegenheiten etwas mit gesundem Menschenverstande treibt, und daß es auch keinen zweiten Mann gibt, mit dem man zum Schutze der gerechten Sache mit heiler Haut ausziehen könnte, sondern daß man wie ein unter wilde Tiere geratener Mensch, ohne den Willen, mitzusündigen, oder ohne die Kraft, allen Ungetümen Widerstand zu leisten, noch vor einer Dienstleistung gegen den Staat oder seine Freunde zugrunde geht, ohne Nutzen für sich und die übrigen, wer, sage ich, alle diese Umstände in vernünftiger Überlegung zusammenfaßt, wird ganz in der Stille leben, nur seine eigenen Angelegenheiten besorgen und wie einer, der beim brausenden Sturme [E] einer Staubwolke oder eines Platzregens sich unter Dach gestellt hat, beim Anblicke der übrigen im Schmutze eines zügellosen Treibens sich in der Seele freuen, wenn er nur das Leben hienieden rein von Ungerechtigkeit und frevelhaften Handlungen vollbringen und von ihm mit guter Hoffnung, heiter und guten Mutes Abschied nehmen kann.“<sup>26</sup>

Der Wunsch nach Einsamkeit und Stille, wie es Platon hier beschreibt, erwächst aus einem reflektierten und hochstrebenden Geist, der in der Monotonie des Alltages keine Erfüllung findet und so beginnt, diese in sich selbst zu suchen. Nicht der Mensch im Allgemeinen, sondern der befähigte Mensch, der sich seiner eigenen Beschränktheit bewusst ist und dieser zu entfliehen versucht, wird nach einem Ort streben, der ihm das ermöglichen kann.

## Kreativität

Es heißt, dass man durch Langeweile zu den besten Ideen kommt. Nicht selten nutzen Künstler die Einsamkeit, um ihre Kreativität zu steigern. Dies wird ermöglicht durch den Wegfall von vielen Ablenkung sowie die Möglichkeit, sich für längere Zeit in sich zu kehren. Individualisierung des eigenen Lebensstils oder der Kunst kann dabei ebenfalls eine Rolle spielen.

## Anthropophobie, Misanthropie

Anthropophobie bezeichnet die übersteigerte Angst eines Menschen vor seinen Artgenossen und kann auch euphemistisch als Menschenscheu bezeichnet werden. Solche Menschen neigen zu sozialer Isolation als Angstbewältigung. Ein Misanthrop ist hingegen lehnt die Nähe von Menschen ab. Dabei bezieht sich sein Menschenhass nur auf sein eigenes Gedankengut, nicht etwa auf Handlungen. In weiterer Konsequenz ziehen sich solche Menschen aber häufig aus der Gesellschaft zurück. Auch Philosophen wie Schopenhauer haben sich oft gesellschaftsverachtend und misanthropisch geäußert:

„So treibt das Bedürfnis [!] der Gesellschaft, aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zu einander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder von einander ab.“<sup>27</sup>



Abb. 31: Historische Aufnahme vom 21. September 1961 des späteren Hauptspeichers im Maltatal. Der Felsporn ist noch bewaldet in der Bildmitte erkennbar.



<sup>26</sup> Platon, Politeia VI, 496 c-e

<sup>27</sup> Schopenhauer, Parerga Zwei 1913, 717.

Abb. 32: Der kahle Felsprn liegt im Frühjahr entblößt vom Wasser im Tal (gegenüberliegende Seite).

## Benutzercharakterisierung

Ein konkreter Bauherr ist für die Ausformulierung von Projekten oft eine wichtige Grundannahme. Die Wünsche des Auftraggebers beeinflussen den Entwurf und geben eine Richtung vor, in die das Projekt sich entwickelt. Ein Entwurf, der auf die Bedürfnisse der Benutzer nicht genügend eingeht ist zwangsweise zum Scheitern verurteilt. In der folgenden Auflistung werden nun einige potentielle Benutzer aufgeführt.

Künstler/Musiker/Dichter - verlangt nach Inspiration und Muse, will Kreativität frei ausleben können, meidet Ablenkung. Das Asketische Leben bestärkt ihn in seinem Schaffen, er geht ganz in seiner Kunst auf und will die Schönheit der Ortes auf sich einwirken lassen.

Philosoph - benötigt Platz zum Denken und zum Schreiben, wo ohne Ablenkung den Gedanken nachgegangen werden kann

Eremit - sucht nach spiritueller Erleuchtung, übt sich in Meditation und kehrt sich ganz in sich, um Erfüllung zu finden

Aussteiger - ein Anachoret zieht sich aus der Gesellschaft zurück. Aus Kritik oder Gewissenhaftigkeit sucht er einen besseren Lebenswandel, als er es gewohnt ist. Oft mit Gesellschaftskritik verbunden

Kyniker - strebt nach Bedürfnislosigkeit und Natürlichkeit. Die aktuellen Normen rufen seine Skepsis hervor, woraufhin er sich zurück zieht

Misanthrop - flüchtet vor den Mitmenschen in die Einsamkeit

Hikikomori (soziale Phobie) - ursprünglich japanisches Jugendphänomen, bei dem Menschen (hauptsächlich Männer) sich einschließen und den Kontakt zur Außenwelt minimieren, um dem auf ihnen lastenden Leistungsdruck der Gesellschaft zu entgehen

Abb. 33: Historische Luftaufnahme (von Ost nach West) des Malta-, Groß- und Kleinendtales. Im Zentrum sieht man das Massiv der Brunnkarspitzen und des Gamskarnockes, zentral im Hintergrund ist das Schwarzhorn deutlich erkennbar, unter dem das Projektgebiet beim Zusammenfluss der Bäche identifiziert werden kann.





## Konzept der Nutzbarkeit

„Alleinsein - müssen ist das Schwerste, Alleinsein - können das Schönste.“<sup>28</sup>

Die eingeschränkte Nutzbarkeit von nur vier Monaten im Jahr (Mai-August) und die veränderlichen topografischen Verhältnisse stellen an die Organisation der Nutzung erhöhte Ansprüche. Während des Frühjahres, wenn der Stausee Niedrigwasser führt, ist der Felsporen eine Halbinsel und am Landweg zu erreichen. Das bedeutet den Verlust der absoluten Einsamkeit, ermöglicht jedoch die Sensibilisierung der Besucher und Interessierten auf das Thema. Der Grund, warum viele Menschen in die Berge zum Wandern gehen, ist oft Abstand zum hektischen Trubel der Städte im Tal zu gewinnen. Diese Menschen können durchaus auch mit den oben beschriebenen Charakteren identifiziert werden und gleichermaßen bestrebt sein, den Ort zu nutzen, wie er gedacht ist.

Gipfelstürmer haben hingegen ein ganz anderes Ziel vor Augen. Für sie würde der Felsporen nur ein Hindernis auf ihrem Weg sein und ihn dadurch links liegen lassen, was auch nur in unserem Interesse ist.

Alle anderen aber sind eingeladen, sich auf diesen Landscape-Park einzulassen, die Räume und Durchwegungen zu erleben und sich Flecken heraus zu suchen, die besonders bewegen oder einfach zum Verweilen und Träumen einladen.

Die Landschaft rückt dadurch ins öffentliche Interesse, obwohl sie schon die ganze Zeit öffentlich gewesen ist. Doch ihre Benutzbarkeit folgt nur der Logik der Topografie, denn warum sollte man interessierte und entspannungsuchende Pilger der Ruhe zwanghaft ausschließen?

Wenn jedoch die Landbrücke verschwunden ist, endet auch die Öffentlichkeit des Parks. In dem Fall muss aber dann eine Abreise (und gegebenenfalls Versorgung) der Insel bis zur Überflutung rund einen Monat später gewährleistet sein. Dies soll über ein Boot geschehen, das vom Besucherzentrum an der Staumauer aus ablegt, wo auch die Autos geparkt werden können. Der Benutzer der Insel steigt zu diesem Zwecke mit allem, was er für die vorgesehene Zeit benötigt, in das Boot und fährt (rudert) über das stille Wasser des sich langsam füllenden Sees hin zu seinem Bestimmungsort. Fehlt das Boot an der Anlegestelle (Abb. 36), ist die Insel besetzt. Erst, wenn es zurück kehrt, kann ein neuer Gast die Insel erreichen.

Der Wasserspiegel steigt in der zur Verfügung stehenden Zeit unaufhaltsam mit leichten Schwankungen und saisonellen Unterschieden an. Um dies effektiv erleben zu können, wird ein längerer Aufenthalt am Ort angestrebt, der ein bis zwei Wochen möglichst nicht unterschreiten sollte. Die Pegelveränderung des Speichersees ist eine der wesentlichen Planungsparameter und daher ein wichtiger Aspekt, der nur über längere Dauer, mit ausreichend vorhandenem Zeitwohlstand, wahrgenommen werden kann.

Wasser zur Versorgung ist ausreichend vorhanden, Nahrung muss mitgenommen werden. Je weniger man benötigt, desto weniger braucht man mitzuführen. Abfälle dürfen (wie allgemein im Gebirge) keinesfalls zurück bleiben, da eine Entsorgungsmöglichkeit fehlt. Fäkalien und Brauchwasser werden in den Vorfluter ungeklärt eingeleitet, da bei einem Benutzer, der diese Umstände berücksichtigt, eine gewisse Sensibilität in diesem Punkt erwartet werden kann. Durch soziale Kontrolle und Durchsichtigkeit sind solche Regeln leicht umzusetzen. Es ist klar, wer zu welchem Zeitpunkt die Insel besucht hat, so dass Ungereimtheiten (Vermüllung etc.) leicht zurückverfolgt und sanktioniert werden können.

Der Aufenthalt auf der Insel zeichnet sich durch absolute, freiwillige Abgeschiedenheit aus. Der Bewohner kann frei durch die karge Landschaft wandeln, das Panorama wahrnehmen und seinen Zielen nachgehen, deretwegen er sich für diesen Aufenthalt entschieden hat. Dabei ist er auf sich selbst gestellt.

Entscheidet sich der Benutzer zum Aufbruch, muss er alle Habseligkeiten wieder mitnehmen und mit dem Boot selbstständig zum Besucherzentrum an der Staumauer zurück fahren. Die

Abb. 34: Die Bergflanke des Schwarzorns im Kleinelendtal (gegenüberliegende Seite).

<sup>28</sup> Krailsheimer 1954, 7.

Abreise sollte früh genug statt finden, da bei schlechtem Wetter der Bootstransfer mit großen Risiken verbunden sein kann. Dieses Risiko in Kauf zu nehmen bedeutet dann aber wohl den Gipfel der Einsamkeit, wenn rings um einen herum das Wasser immer mehr steigt und von Tag zu Tag der Lebensraum merkbar und unaufhaltsam beschnitten wird. Am Ende bleibt nur noch der Rückzug zum höchsten Punkt, von dem aus man den Untergang der kargen und leblosen Landschaft in den kristallinen Fluten schweigend beweinen kann, bis man sich schlussendlich in das Boot begibt und der versinkenden Welt den Rücken kehrt.

Die baulichen und landschaftlichen Objekte auf der Insel werden zu verschiedenen Zeiten verschiedene Nutzungen zulassen, organisatorisch müssen aber bestimmte Funktionen während der gesamten Benutzungsdauer gewährleistet sein. Dazu zählen die Erfüllung der Grundbedürfnisse durch verschiedene Bauten, aber auch die Möglichkeit der An- und Abreise.

Solange das Gebiet über Land zu erreichen ist muss man keinen Gedanken daran verschwenden, wer Zutritt dazu erhalten darf. Es muss ein frei zugänglicher Landschaftsgarten sein, der ohne Einschränkungen betreten und benutzt werden kann, solange man ihn nicht verschmutzt oder beschädigt. Da jedoch auf Benutzerfreundlichkeit und Sicherheit laut der Kärntner Bauordnung im Hinblick auf die räumliche Erlebbarkeit keine Rücksicht genommen wurde, sollte vor Betreten des Geländes gewarnt werden. Dem Besucher muss klar gemacht werden, dass er sich nun außerhalb der Normen bewegt, wo nur das Erlebte zählt. Das Risiko muss dabei in Kauf genommen werden.

Es muss unbedingt auch erlaubt sein, auf dem Gelände zu übernachten, so dass auch in dieser Zeit gewährleistet werden kann, dass der Ort zur stillen Einkehr und anderen beschriebenen Nutzungen gebraucht werden kann. Das österreichische Forstgesetz erlaubt das Betreten fremden (Wald-) Grundes zwar zu Erholungszwecken, nicht jedoch das Übernachten ohne die Einverständnis des Eigentümers.<sup>29</sup>

Sobald ein Boot zum Erreichen der Insel notwendig ist, stellt sich die Frage, wie eine faire Auswahl getroffen werden kann, wer denn nun zum Benutzen der Insel und ihrer Einrichtungen berechtigt ist. Wie schafft man es, aus all den potentiellen Benutzern die wenigen heraus zu sortieren, die in der kurzen Zeit des Inseldaseins des Gebietes dieses benutzen, beleben und verwenden dürfen?

Überlässt man die Entscheidung einer Institution wie einem Staat oder einer Universität, droht

Abb. 35: Der volle Speichersee im Spätsommer

29 Vgl. österreichisches Forstgesetz 1975, §33, Abs. 1, 3.



schnell die Forderung nach einer gewissen Produktivität. Ein Stadtschreiber erhält Wohnrecht und liefert dazu im Gegenzug Texte über die Stadt. Künstlerresidenzen beherbergen Künstler, die ihre Kunst ausleben können. Philosophen werden eingeladen, auf der Insel zu konspirieren um dann ihre Ideen präsentieren zu könne.

All das würde bedeuten, dass man nach der Rückkehr von der Insel etwas vorweisen müsse, Ergebnisse zu präsentieren hat. Der Grundgedanke ist aber der, dass man den Zufluchtsort sucht, um dem Druck der Ergebnisorientiertheit zu entkommen. Der Druck, in der Zeit auf der Insel etwas erreichen zu müssen, würde das Grundkonzept ad absurdum führen. Kreativität lässt sich nicht erzwingen, ebensowenig wie Spiritualität und viele der anderen aufgeführten Interessen der Nutzergruppen. Die Benützung der Insel darf also nicht an ein Ergebnis geknüpft sein. Im Idealfall soll man mit gereinigten Gedanken, frei von Zwang und Druck die Insel wieder verlassen, um gewappnet zu sein, in der harten Realität weiter bestehen zu können.

Umso mehr Interessenten, desto unwahrscheinlicher wird es für den Einzelnen, zum Zug zu kommen. Das Konzept, dass derjenige einen Platz ergattern kann, der zuerst Interesse bekundet hat (wer zuerst kommt, malt zuerst) bewirkt nur wieder erhöhten Druck und Stress bei möglichen Anmeldefristen. Die Ideale und zum Thema passende Lösung wäre eine verbindliche Anmeldung mit einem Essay, warum man wieviel Zeit auf der Insel verbringen möchte. Die Anmeldebedingungen sollten dabei möglichst frei gehalten und nicht in bestimmte Formen gezwängt werden. So soll es einem Maler zum Beispiel möglich sein, sich mit einem Bild oder einer Zeichnung zu bewerben, durch die er zum Ausdruck bringt, wie wichtig der Inselaufenthalt für ihn wäre. Je nachdem, was einem diese Möglichkeit bedeutet, soll man zum Ausdruck bringen können, warum gerade man selbst es verdient hätte, dort einige Zeit in Einsamkeit entspannen zu dürfen. Die harten Informationen (Name, Anschrift, gewünschte Zeit des Aufenthaltes) können beigefügt werden.

Eine Jury wählt an einem Stichtag dann diejenigen Bewerbungen aus, die am besten zum Konzept passen. Wichtig ist dabei das Streben nach Ruhe, Erholung und Entspannung sowie die Suche nach Muse, Kreativität oder Erleuchtung. Kandidaten, bei denen aus der Bewerbung herausgelesen werden kann, dass sie sich nicht genügend Zeit dafür nehmen wollen (mehr als eine Woche sollte zumindest angestrebt werden) oder im Allgemeinen mit dem Ziel etwas zu schaffen den Aufenthalt suchen, also mit Leitungsdruck, sollten in diesem Stadium nach Möglichkeit aussortiert werden. Dabei sollte nicht vorkommen, dass nun in einem Sommer nur Philosophen und im nächsten nur Musiker genommen werden. Von einer bunten Durchmischung der Interessenten kann also keinesfalls abgeraten werden.

Die von der Jury als passend empfundenen Bewerber werden auf ein neutrales Medium notiert und gemeinsam in einen Topf geworfen, wo danach zufällig gezogen wird, wer zum Zug kommt. Je nachdem, wieviel Zeit der gezogene Kandidat für sich anberaumt hat, werden weitere Bewerbungen gezogen, bis ein Monat besetzt ist. Länger ist im Durchschnitt nicht damit zu rechnen, dass die Insel aus dem Wasser heraus ragt.

Sollten mehrere gezogene Kandidaten den selben Zeitraum angegeben haben, bekommt den zuschlag derjenige, der früher gezogen wurde. Die betroffenen Personen werden informiert, dass ihr Aufenthalt zu einem Alternativdatum möglich wäre. Wenn sie darauf nicht eingehen können, müssen weitere Personen gezogen werden, um die Lücken wieder zu füllen. Das selbe geschieht auch bei Absagen, damit die Insel nicht leer bleiben muss, wenn doch viele Menschen gerne Zeit auf ihr verbringen wollen.

Auf diese Art und Weise kann eine ruhige, möglichst faire und doch zielgerichtete Auswahl getroffen werden.

Die gezogenen Teilnehmer werden dann verständigt, ab welchem Zeitpunkt sie in den Genuss kommen, die Insel zu bewohnen. Dabei ist es prinzipiell auch möglich, dieses Verfahren auch für den Zeitraum einzusetzen, in dem das Areal noch frei zugänglich ist. So kann man eine „Überbelegung“ von Interessierten verhindern. Die Ausgewählten teilen sich in dieser Zeit das Gelände daher nur tagsüber mit Besuchern und nachts mit kurzzeitigen Verweilern, die sich mehr oder weniger spontan zu einem kurzen Aufenthalt entschlossen haben. Der Zugang für langfristige, offizielle und „professionelle“ Benutzer kann durch die Zufallsregelung aber kontrolliert werden.



Abb. 36: Mögliche Bootsanlegestelle bei der Stau-mauer, unterhalb des Parkplatzes und des Hotels. Man erkennt die schneebedeckte Rampe, die in weitem Bogen den Hang bis zur Wasseroberfläche hinab führt.

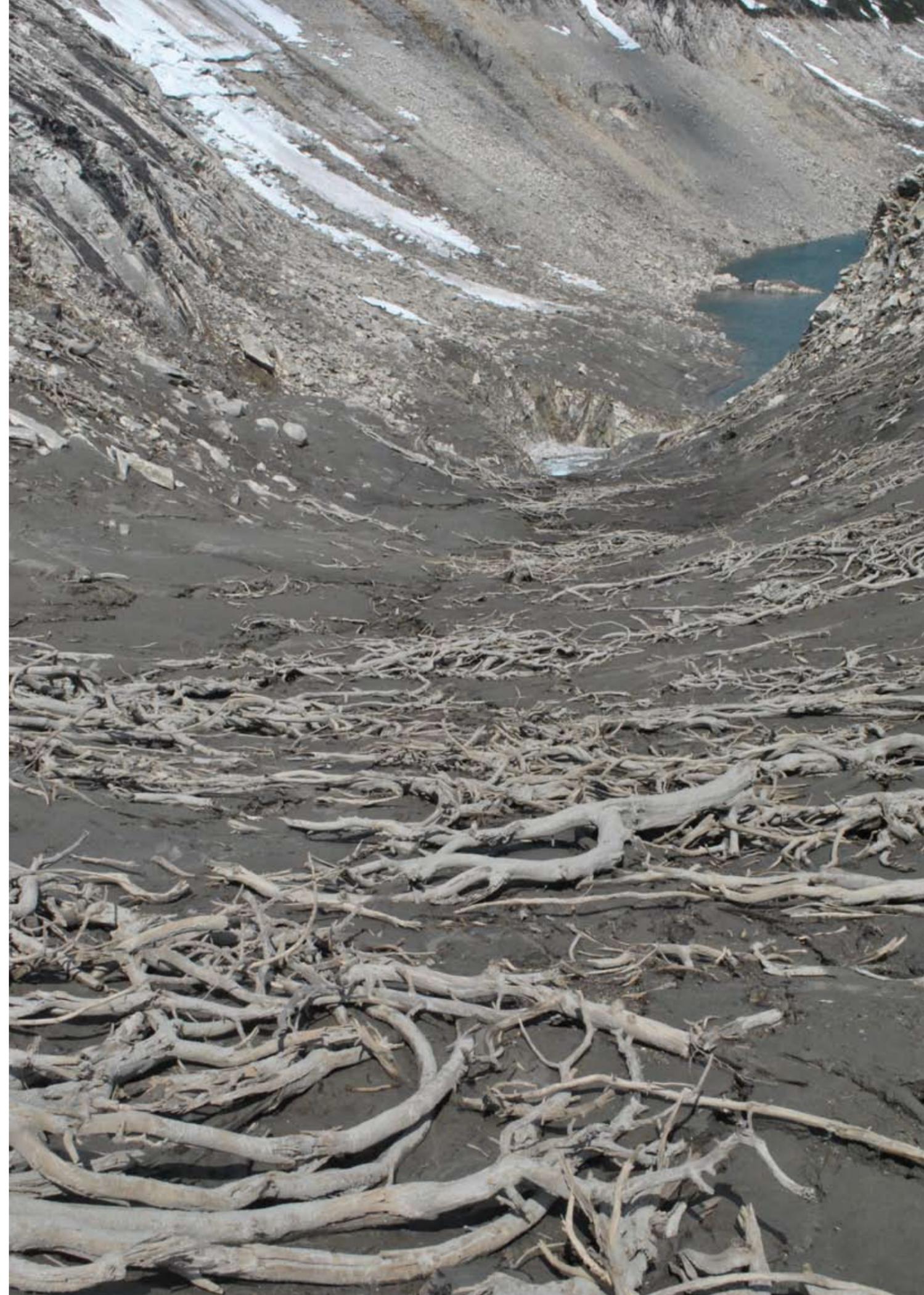
Abb. 37: Totes Wurzelholz zwischen Berghang und Felssporn (gegenüberliegende Seite).

Sobald die Insel nur noch mit dem Boot erreicht werden kann, gibt es dazu keine Alternative mehr. Den ausgewählten Gästen wird mitgeteilt, wann ihr Urlaub im Stausee ungefähr beginnt. Aufgrund der Unvorhersehbarkeit der Schwankungen des Wasserspiegels, des Wetters et cetera muss hierbei von den Benutzern eine gewisse Flexibilität vorausgesetzt werden. Steht die Insel dann innerhalb des prognostizierten Zeitfensters zur Verfügung, sollte der neue Inselbewohner schnellstmöglich anreisen und den Ort in beschlag nehmen. Die im Vorhinein angegebenen Zeiten der Dauer des Verweilens sollten möglichst eingehalten werden, damit für den Nachnutzer eine Anreiseplanung möglich ist. In ungünstigen Fällen kann die Wartezeit auch im Berghotel Malta<sup>30</sup> überbrückt werden, das direkt über der Kölnbreinsperre und damit in unmittelbarer Nähe zum geplanten Boots-Anlegepunkt liegt.

Risikant wird der Inselaufenthalt für den letzten Beleger im in Frage kommenden Monat, da bei einem überdurchschnittlich schnellen Anstieg des Wasserspiegels die Anzahl der Nächtigungen bedeutend sinken kann. Auf der anderen Seite steht demjenigen aber im Falle einer verlangsamt Überflutung auch mehr Zeit zur Verfügung. Im Allgemeinen ist wohl die Überflutung der Inselfspitze der interessanteste und bewegendste Moment der saisonalen Wasserbewegung, wenn alles Land um einen herum im See versinkt und am Ende nur noch der Sprung ins rettende Boot möglich ist. Das erhöhte Risiko ist also auch mit einem besonderen Erlebnis verbunden.

Abb. 38: Wanderweg nördlich des Stausees, Blick Richtung Südwesten ins Großsöldental.

<sup>30</sup> Vgl.: [berghotelmalta.at](http://berghotelmalta.at).





## Architektonische Herangehensweise

„Die Sprache der Wahrhaftigkeit ist einfach.“<sup>31</sup>

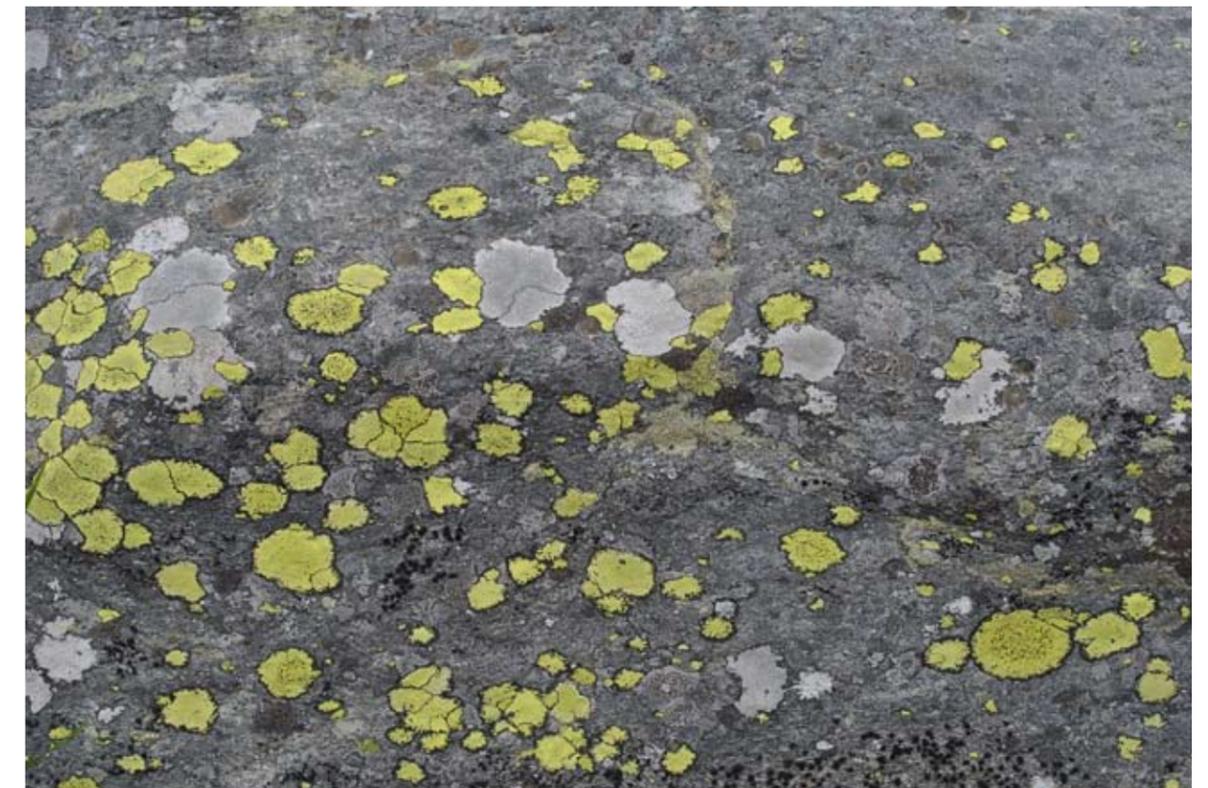
Außergewöhnliche Grundannahmen bedürfen nach außergewöhnlichen Antworten. Natürlich ist es möglich, eine folkloristische Almhütte auf die Spitze des Felsens zu stellen mit der Argumentation, dass es ins Landschaftsbild passt und so immer schon gebaut wurde. Damit würde man aber weder die Besonderheit des Ortes berücksichtigen noch die gehobenen Ansprüche an alles Gebaute, das sich mehrere Monate im Jahr unter Wasser befindet und dennoch danach wieder benutzbar sein soll, ohne jährlich umfassende Sanierungsmaßnahmen treffen zu müssen. Einfache Lösungen aus dem Katalog fallen daher so gut wie aus. Die architektonische Antwort einer adäquaten Bebauung geht aber so weit, dass man sich nicht nur auf ein Objekt, eine Behausung oder ein Shelter alleine konzentrieren kann - Der ganze Felssporn ist als Bauplatz definiert und kann während der Trockenphase auch erlebt und bespielt werden - durch eine Architektur der Sinne. Der Ort und die Landschaft verschmelzen zu einem Erlebnis, das mit allen Sinnen benutzt werden soll. Der steigende Wasserspiegel soll nach und nach Elemente überfluten, wodurch sie für den Gebrauch ausscheiden. Die darüber liegenden Objekte sind aber nun durch ihre Nähe zum Wasserspiegel einer neuen Umgebung ausgesetzt, deren andauernde Veränderung verfolgt werden kann, bis man wiederum auf einen höheren Spähposten ausweichen muss.

Um dem zu verwendenden architektonische Stil näher zu kommen blicken wir noch einmal auf die Anforderungen zurück, wo sich eine einfache und reduzierte Lebensweise fernab der überladenen Hektik unserer Zeit als wünschenswertes Ziel des Spannungsuchenden herauskristallisieren lässt. Es liegt daher nahe, auch die Form der Architektur dementsprechend zu reduzieren. Der Felssporn verlangt nicht nach opulenten und großen Gesten - es ist die Suche nach dem Einfachen und Naheliegenden, die durch diese Arbeit führen soll. Die natürliche Logik der Einfachheit soll durch die Architektur nicht nur unterstrichen, sondern voll und ganz unterstützt werden. Solcher architektonischer Minimalismus sucht seine Vorbilder in der klassischen Moderne („less is more“ - L. Mies van der Rohe); im Brutalismus (frz. brut - grob, brutal), der die grundlegenden unveredelten Materialien selbst zum Gestaltungselement macht und an die Oberfläche holt; und in moderner minimalistischer Architektur.

Abb. 39: Stein als Baumaterial: Geröllfeld (gegenüberliegende Seite).

31 Seneca, Epistulae XLIX, 12: (lat.) Veritatis simplex oratio est.

Abb. 40: Stein als Baumaterial: Glatt und monolithisch.



Verminderte klassische Bedürfnisse an die Funktionen des Gebäudes vereinfachen die Konzentration auf die ortsgebundenen Erschwernisse und die räumliche Gestaltung. Das Gebaute soll sich in die Landschaft einfügen und auch auf ökologischer Ebene ehrlich sein, indem es mit angemessenem Aufwand und Rücksicht auf Natur, Ressourcen und Umwelt errichtet werden kann.

Dabei werden geltende Normen, die sich klar auf funktionsorientierte Bauten und definierte Standards beziehen, nicht beachtet werden können. Das Gebaute auf dem Felssporn kann sich nicht durch Mindestdurchgangsbreiten definieren. Es kann kein Grundrecht eines Menschen auf Wohnen befriedigen, sondern erfüllt andere Ansprüche, denen sich die Benutzer freiwillig aussetzen und die eine Anpassung der Lebensgewohnheiten erfordern.

Die Ausgrenzung klassischer Funktionen wird durch differenziert erlebbare Räume ausgeglichen. Gleich eines Landschaftsgartens (Landscape Park) werden die Objekte im Bezug auf die Umwelt fühl- und erlebbar. Der Benutzer wird eingeladen, verschiedene Objekte an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten differenziert zu begreifen. Der schwankende Wasserspiegel tritt mit dem Gebauten in Interaktion und verändert die Möglichkeiten der Funktionen und räumlichen Voraussetzungen.

## Material

Inmitten der Landschaft aus Stein, Erde, Holz, Wasser und Eis stellt sich die Frage, ob ein harmonischer Umgang mit der Landschaft nicht auch nahelegt, Materialien zu verwenden, die dem Charakter des Projektes entsprechen; die „logisch“ sind. Vor Ort Vorhandenem ist der Vorzug zu geben vor weit Hergebrachtem. Die Materialien müssen aber auch die ungewöhnlichen physischen Anforderungen des Hochgebirges und der Überflutung standhalten können.

Kontraste sind immer spannend, doch im Bezug auf die Prinzipien der Einfachheit und der Naturgebundenheit des Projektes offenbart sich das Prinzip, dass auf die örtlichen Gegebenheiten mit adäquaten Materialien am besten eingegangen werden kann.

Dem Prinzip der Einfachheit folgend, soll nicht nur das Material alleine, sondern auch dessen Hintergrund ethisch vertretbar sein. Stein zu verwenden erscheint logisch und gut, aber wenn besagtes Material vom anderen Ende der Welt angeschifft werden muss, kann weder von Wirtschaftlichkeit noch von Materialethik mehr die Rede sein.

Lehm - nicht geeignet durch geringen Widerstand gegen mechanische Beanspruchung (Wellengang)

Ziegel - nicht geeignet durch den geringen Widerstand, der den Naturgewalten entgegengesetzt werden kann, passt nicht zum Ort

Abb. 41: Kubische Formen in der Natur, hier ein Steinblock am Schwarzhornsee.



Kunststoff - hat kaum Bezug zum Ort, bricht die Illusion der Naturverbundenheit und die Immersion der Abgeschiedenheit, daher nicht geeignet

Stahl - nicht geeignet wegen Korrosion durch Wasser. Ein großer Aufwand wäre nötig, das Material zu schützen, Fehleranfälligkeit steigt

Metall - geeignet, wenn es korrosionsbeständig ist (Corten, Edelstahl, Aluminium...)

Holz - geeignet, da auch unter Wasser lange haltbar. Problematisch in Übergangsphasen, während Luft und Wasser Zugang zum Holz hat, da Faulgefahr besteht. Vor Ort sind große Mengen an ausgeblühtem Totholz vorhanden

Stein - geeignet, in großen Mengen vor Ort vorhanden (Granit, Gneis)

Beton - geeignet, offenbart eine Möglichkeit, auf die Massivität und das Monolithische der Umgebung einzugehen

Die Verortung im Hochgebirge bedingt erhöhte Widerstandsfähigkeit gegen das extreme Klima. Wind, Wasser, Eis und Schnee muss getrotzt werden. Zusätzlich sollte es auch durch hohen Wasserdruck keinen Schaden nehmen.

Die für das Projekt vorrangig verwendeten Materialien werden Beton, Holz, rostfreier Stahl und Stein sein.

Der Stein wird per se nicht direkt verbaut. Viel mehr wird auf vorhandene Ressourcen vor Ort zurückgegriffen. Mittels Seilsäge sollen Einschnitte in den Fels gemacht werden. Die Schnittkante selbst tritt dadurch als fertige Oberfläche zutage. Dadurch soll der Kraft und Urtümlichkeit des Steines Rechnung getragen werden, der nur durch große Kraft und technisches know-how auf diese Art bearbeitet werden kann.

Das Holz soll in Form von widerstandsfähigem Lärchenholz Verwendung finden, das unbehandelt der Witterung ausgesetzt schnell eine typisch silbrig-graue Farbe annimmt. Es soll vor allem an Plätzen eingesetzt werden, wo ein etwas bequemerer Aufenthalt suggeriert werden soll, beispielsweise bei einem Sitz- oder Schlafplatz. Durch das im Vergleich zum Stein oder Beton schlechter wärmeleitende und weichere Holz soll der Besucher eingeladen werden, diesen Ort als Ruheplatz auszuwählen. Um den fäulnisanfälligen Baustoff an der Luft vor aufsteigender Feuchtigkeit zu schützen lagert er auf rostfreien Stahlelementen und wird durch Bolzen oder Schrauben fest gehalten. Quellen und Schwinden des Holzes durch den unterschiedlichen Feuchtigkeitshaushalt soll durch Langlöcher in der Metallhalterung, durch welche die Bolzen gleiten können, aufgenommen werden. Die Holzelemente reichen daher niemals ganz an einen Stein- oder Betonbauteil heran, es befindet sich immer eine Schattenfuge dazwischen.

Die Oberfläche des Holzes ist gehobelt. Risse, durch die außerordentliche Beanspruchung, vor allem durch die extremen Schwankungen der Holzfeuchte entstanden sind erwünscht und stellen einen Bezug zu den vorhandenen, vielfach gerissenen Holzstämmen vor Ort her.

Stahl wird als Bewehrung für den Beton eingesetzt. Tritt er jedoch an die Oberfläche, soll es sich wegen der längeren Lebenszeit dabei um korrosionsbeständigen Stahl handeln. Dieser wird vor allem bei der Befestigung der Holzelemente und der Steighilfe im Kamin des Refugiums eingesetzt.

Das wichtigste Baumaterial hingegen ist zweifellos der Beton. Durch seine Eigenschaft, in einem gegossen werden zu können, tritt er monolithisch in Erscheinung und nimmt damit Bezug auf das ihn umgebende Gebirge. Der Beton wächst somit förmlich aus dem Fels heraus und ist wie der Stein selbst ein festes, ungefügtes und unumstößliches Bollwerk.

Aufgrund der schwierigen Erreichbarkeit wird man bei der Errichtung wohl auf Ort beton zurückgreifen. Auch wenn Zement als integraler Bestandteil des Betons heran geschafft werden muss, so sind doch die beiden anderen Zutaten, Wasser und Gesteinskörnung (Zuschlag), in der Umgebung ausreichend vorhanden, wodurch ein weiterer Bezug zum Ort hergestellt wird. Die Oberfläche des Betons soll feinporig, glatt und fugenlos sein, wie die eines Felsens, über den der Gletscher geschliffen hat. Die Haptik muss samtend sein, der Beton soll sich beim Berühren glatt und sanft anfühlen. Banalitäten wie Rödellöcher müssen vermieden werden, denn sie entlarven das Bauwerk augenscheinlich als etwas Gewöhnliches. Anders als beim natürlich gewachsenen Fels, wo die Bearbeitungsspur absichtlich die finale Oberfläche



Abb. 42: Materialbeispiel Holz.



Abb. 43: Materialbeispiel Beton.



Abb. 44: Materialbeispiel Stein.



Abb. 45: Materialbeispiel geschnittener Stein.

Abb. 46: Im Tal der stürzenden Wasser - einer der unzähligen Wasserfälle, über die sich das Wasser seinen Weg in den Speichersee bahnt (gegenüberliegende Seite).

darstellt, soll beim künstlich herbeigeführten und aufgestellten Fremdkörper Beton die Oberfläche möglichst wenige Schlüsse auf die Herstellung zulassen. Zum Einsatz kommt daher eine möglichst großformatige Metallschalung, die mit außen umgreifenden Klammern in Position gehalten wird. Das gesamte Betonelement wird nach dem Ausschalen abgeschliffen. Einerseits, um etwaige Stöße der Schalung zu verbergen, andererseits um eine homogene und regelmäßige Oberfläche zu erhalten, die dadurch auch den Naturgewalten weniger Angriffsfläche bieten soll.

### Architektur &/= Kunst?

„Architektur ist Plastik, aber sie hat ein Klo.“<sup>32</sup>, bedeutet so viel wie, dass die Architektur dem Praktischen, der Erfüllung einer Funktion verhaftet bleibt, während die Kunst völlig frei dieser Laster arbeiten und wirken kann. Kunst dient sich selbst, Bauwerke (gebaute Konstruktionen ohne künstlerischem Anspruch) dienen anderen. Damit werden die beiden Extrempunkte beschrieben, zwischen denen viel passieren kann. Bauwerke in Form von Architektur können weiter in Richtung Kunst rücken, wenn die Funktionen zurück geschraubt oder angepasst werden.

In dieser Arbeit wird versucht, auf das „Klo“, also die Funktion, so gut wie möglich zu verzichten. Geschafft wird dies aber nicht, denn auch wenn die Funktionen reduziert, womöglich sogar ungewöhnlich sind, gibt es sie trotzdem noch. Ein Ort zum Schlafen muss immer noch geschaffen werden, der geschützt vor Wind und Wetter ist. Die Objekte können nicht alleine aus sich selbst heraus wirken, sie sind immer auf eine Aussicht, die Funktion eines Blickes hin ausgerichtet und ausgelegt. Sie müssen immer benutzbar, erlebbar und verwendbar sein. So sehr dieses Projekt alles Gewöhnliche von sich zu weisen versucht, bleibt es doch einer Wirklichkeit verhaftet, die in diesem Fall zwar nicht banal ist, aber immer noch menschengebunden. Ein Objekt aus dieser Arbeit wird man sich nicht in den Garten stellen können, ergo es aus seiner Umgebung, der damit verbundenen Landschaft und Kulisse reißt, ohne damit dessen Charakter ad absurdum zu führen.

Trotzdem wirkt dieses Projekt sehr künstlerisch, weil es versucht, sich von vielen Normen zu befreien, von denen die Architektur normalerweise umklammert wird. Es will aus sich und den Gegebenheiten heraus wirken, den Menschen bewegen und den Ort bereichern. Und damit erreicht es einen Grad der Architektur, der mit Kunst schon viel mehr gemein hat als mit etwas einfach Gebautem, wie es massenhaft auf diesem Planeten errichtet wird.

Abb. 47: Totes Holz, nackter Fels, Schlamm und Moos an der Übergangszone zwischen Staubecken und permanentem Ufer.

32 Prix 2003



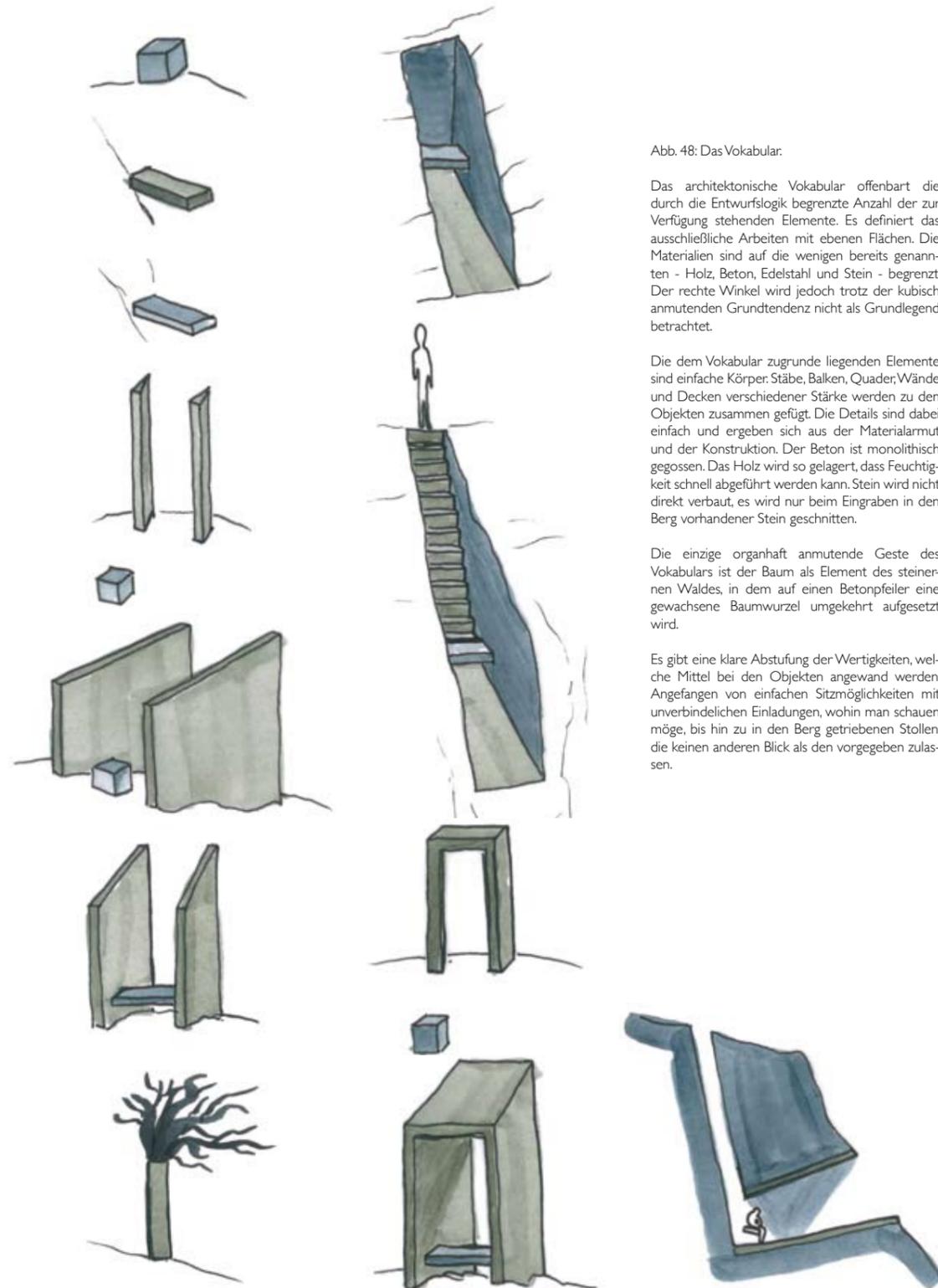


Abb. 48: Das Vokabular.

Das architektonische Vokabular offenbart die durch die Entwurfslogik begrenzte Anzahl der zur Verfügung stehenden Elemente. Es definiert das ausschließliche Arbeiten mit ebenen Flächen. Die Materialien sind auf die wenigen bereits genannten - Holz, Beton, Edelstahl und Stein - begrenzt. Der rechte Winkel wird jedoch trotz der kubisch anmutenden Grundtendenz nicht als Grundlegend betrachtet.

Die dem Vokabular zugrunde liegenden Elemente sind einfache Körper: Stäbe, Balken, Quader, Wände und Decken verschiedener Stärke werden zu den Objekten zusammen gefügt. Die Details sind dabei einfach und ergeben sich aus der Materialarmut und der Konstruktion. Der Beton ist monolithisch gegossen. Das Holz wird so gelagert, dass Feuchtigkeit schnell abgeführt werden kann. Stein wird nicht direkt verbaut, es wird nur beim Eingraben in den Berg vorhandener Stein geschnitten.

Die einzige organhaft anmutende Geste des Vokabulars ist der Baum als Element des steinernen Waldes, in dem auf einen Betonpfeiler eine gewachsene Baumwurzel umgekehrt aufgesetzt wird.

Es gibt eine klare Abstufung der Wertigkeiten, welche Mittel bei den Objekten angewand werden. Angefangen von einfachen Sitzmöglichkeiten mit unverbindlichen Einladungen, wohin man schauen möge, bis hin zu in den Berg getriebenen Stollen, die keinen anderen Blick als den vorgegeben zulassen.

## Vom Traum zur Greifbarkeit

„Schönheit ist jener Zustand, in dem der Geist in der Leidenschaft der Einfachheit den Mittelpunkt des Selbst verlassen hat.“<sup>33</sup>

Das Rückgrat des Projekts, um das herum sich alles andere organisiert, ist die durchgehende, im Grundriss schnurgerade Achse. Sie beginnt beim Wanderweg, führt vorbei am steinernen Wald der Pforte über die höchsten Erhebungen des Felsgrates und mündet in einer sich perspektivisch erweiternden Treppe, die der Linie folgend nach unten ins Wasser stürzt. Von der Hauptachse zweigen kleinere Pfade ab, unbefestigte Wanderwege, die zu den einzelnen Installationen des Geländes führen. Auf diesen Punkten werden minimalistische architektonische Maßnahmen verortet, die den Blick des Besuchers lenken und zum Verweilen einladen sollen. Im Fokus steht dabei der Blick (Abb. 51), der eine besondere Rahmung erfährt und das ganze Gelände dadurch zu einer Art Landschafts-Galerie macht, die man durchschreiten und erleben kann. Die Höhepunkte der Umgebung werden durch die architektonischen Eingriffe gezielt zum Mittelpunkt des Interesses geführt. Die einzelnen Installationen laden zum Verweilen und Erleben ein. Besagte Objekte ergeben sich aus dem Katalog des gewählten architektonischen Vokabulars (Abb. 48).

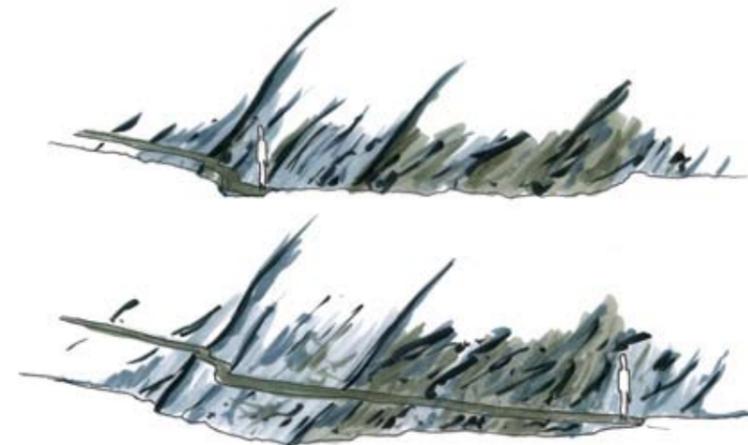
Vom westlichen Gipfel (Gipfel I) läuft entlang des Westhanges eine serpentinenförmige Rampe in Form eines unbefestigten Wanderweges hinab zum Wasser. Das Steigungsverhältnis ist dabei so gering wie möglich, um die einzelnen Punkte am Weg (Punkte 1 - 10) zu verbinden. Dadurch entsteht der Effekt, dass beim Anstieg des Wasserspiegels um nur wenige Meter die Länge der Rampe um viele Meter kürzer wird (Abb. 49). Der sich verändernde Wasserpegel kann dadurch viel unmittelbarer erlebt werden.

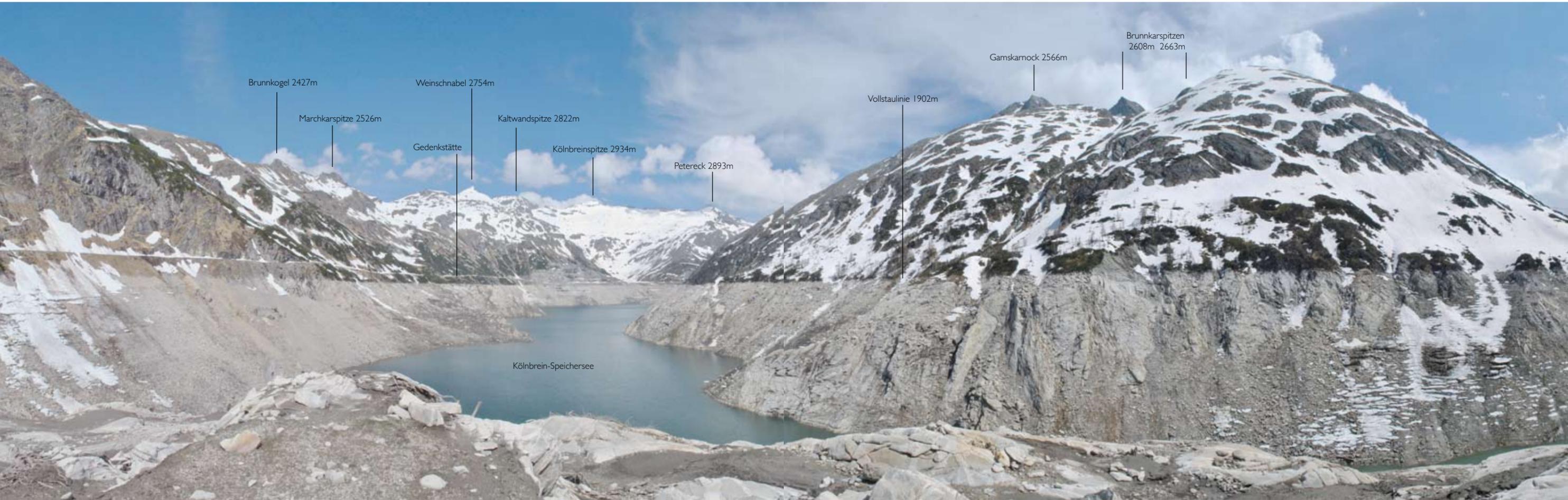
Den Schlusspunkt bildet ein Turm am östlichen Gipfel (Gipfel II), der gleichzeitig Ausblicke in verschiedene Richtungen als auch einen geschützten Rückzugsort, ein Shelter oder Refugium bietet, das von den Bewohnern der Insel bis zuletzt aufgesucht werden kann, wenn nur noch der Turm alleine aus dem Wasser heraus ragt.

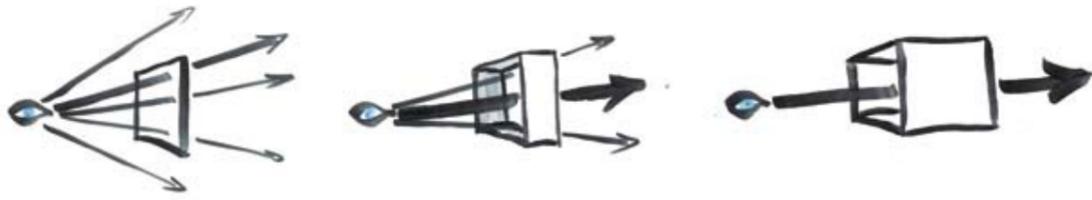
Die einzelnen Objekte entlang des Weges versuchen, zusammen mit der Landschaft zu einem Gesamterlebnis zu verschmelzen und dabei durch kleine, aber elementare Maßnahmen zu wirken. Das menschliche Maß ist dabei nicht immer ausschlaggebend. Es ist es sogar oft das Ziel, den üblichen Normenkatalog zu verlassen, um besondere Erlebnisse generieren zu können. Dazu gehören beispielsweise die schrankenlose Plattform auf der Spitze des Refugiums oder die immer größer werdenden Treppenstufen. Auch wenn das Gelände lange Zeit zugänglich ist, kann es trotzdem nicht als Erlebnispark angesehen werden, der benutzerfreundlich seinen Gästen eine Attraktion nach den Anderen bietet. Dieses Projekt lebt davon, dass man vorsichtig und mit Gefühl die Landschaft erlebt und sich auf die Erschwernisse einlässt. Das damit einhergehende Sicherheitsrisiko ist das gleiche, das man bei einer Wanderung im Hochgebirge auch eingeht. Trotzdem sollte, auch der relativ leichten Erreichbarkeit geschuldet, noch am Wanderweg vor den Gefahren des Geländes gewarnt werden.

Abb. 49: Die Rampe hat ein geringes Gefälle, so dass beim geringfügigen Anstieg des Wasserspiegels die Länge des Weges markant abnimmt.

33 Krishnamurti 2006, 179.







## Aussichten

Abb. 50: Panoramablick (360°, zweigeteilt) vom östlichen Gipfel (Gipfel I) des Felsens im Frühjahr (vorherige Doppelseite).

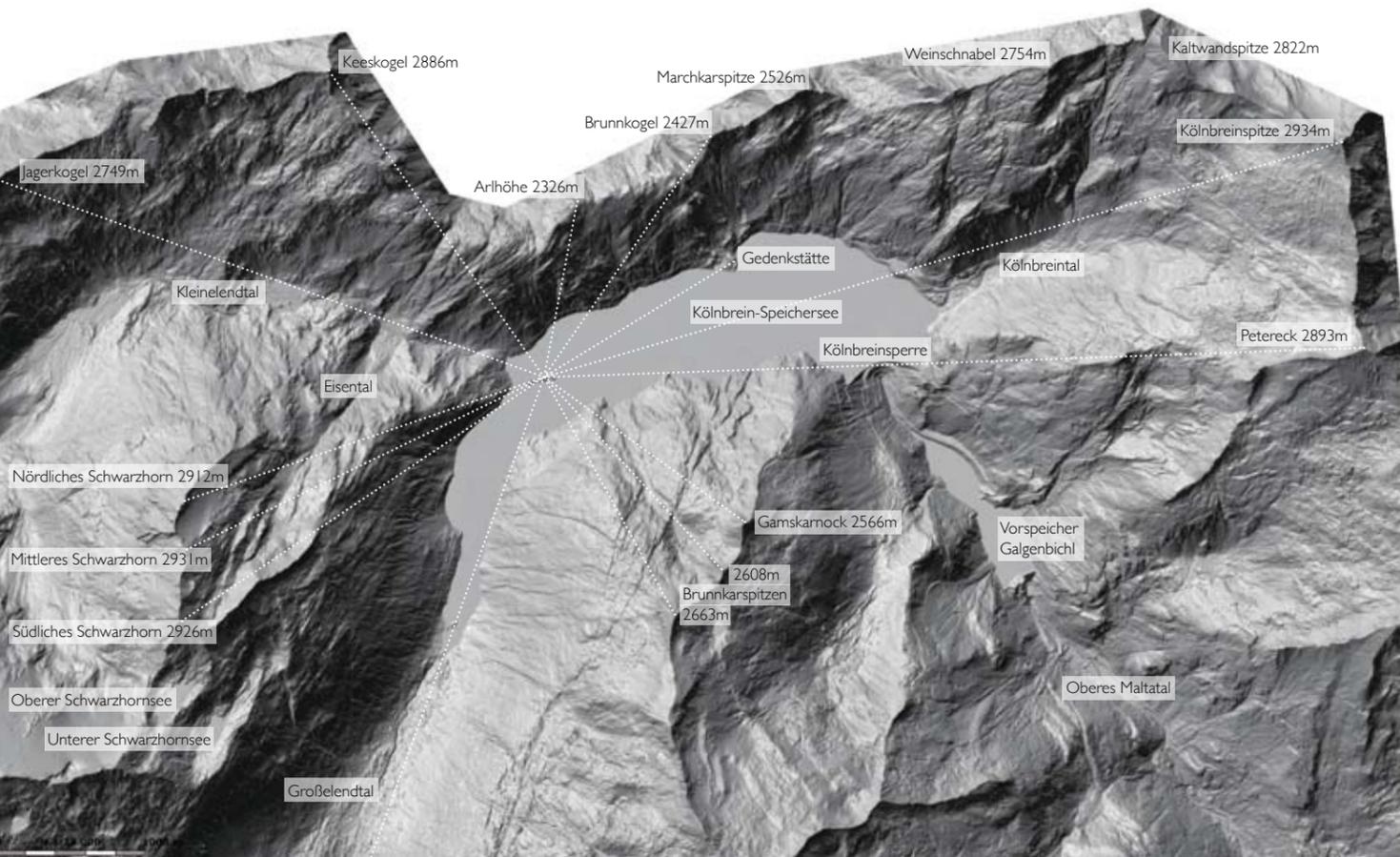
Abb. 51: Die Möglichkeiten, Blicke zu lenken, können von vagen und unverbindlichen Einladungen über klare Rahmen gehen, die ein Ziel favorisieren, bis hin zu festen Formen, die keinen anderen Blick mehr zulassen und ganz darauf hin ausgerichtet sind (rechts).

Die Wechselwirkung der Architektur mit der Landschaft basiert auf zwei Ebenen. Einerseits durch den direkten Kontakt, die Einbeziehung des Geländes in viele der Objekte und deren Positionierung an herausragenden topografischen Orten am Gelände, andererseits durch den Bezug der Objekte auf die gewaltige Kulisse des Gebirges. Trotz des scheinbar geringeren Höhenunterschiedes zu den Gipfeln durch den hohen eigenen Standort, wirken die Berge in all ihrer Massivität und Majestät. Unverformt und unverbaut stehen sie nackt vor dem Betrachter, weisen schroff in den Himmel und rufen dem Menschen seine eigene Kleinheit und Vergänglichkeit vor Augen.

Mit Ausnahme der Pforte beziehen sich alle Objekte auf einen oder mehrere Punkte in der sichtbaren Umgebung des Geländes, die durch die verschiedenen baulichen Maßnahmen in Szene gesetzt werden. Diese Ziele des Blickes sind dabei herausragende Punkte der Landschaft. Zum größten Teil handelt es sich um spektakuläre, himmelgreifende Berggipfel, aber auch Sichtachsen sind wichtig. Die drei Täler, in die eingesehen werden kann, werden zu wichtigen Bezügen und lassen dem Blick größere Freiheiten, geben mehr zu erkennen und erlauben es, mit dem Auge in die Ferne zu schweifen, wo man doch ansonsten von den massiven Wänden umgeben ist, die den Horizont versperrern und hoch oben neu definieren.

Abgesehen vom generell künstlichen Charakter des Geländes sind keine größeren von Menschen gemachte Bauwerke sichtbar. Die Kölnbreinsperre, das Berghotel Malta und der dazugehörige große Parkplatz werden von der Flanke des Gamskamockes verdeckt. Der kleinere Parkplatz und die bewirtschaftete Hütte am Ausgang des Kölnbreintales und die Jägersteighütte sind zwar erkennbar, aber nicht markant. Einzig eine Gedenkstätte auf einer Halbinsel am Nordufer des Sees und der Wanderweg per se werden als Bauwerke anvisiert, alle anderen Ziele sind Höhepunkte der Natur.

Abb. 52: Beschrifteter Umgebungsplan der Insel mit den eingezeichneten Sichtachsen (unten)



## Achse

Material: Betonplatten, besenstrich  
 Abmessungen: l = 366 m, b = 0,54 m - 1,20 m  
 Seehöhe: 1875 - 1913 m über der Adria

In der Natur gibt es keine Geraden. Das hat Hundertwasser schon festgestellt, als er die gerade Linie als gottlos und unmoralisch bezeichnet<sup>34</sup>. Auch der Felsgrat, der sich zwischen den beiden rauschenden Wildbächen in das Tal hinaus schiebt, stellt hier keine Ausnahme dar. Trotzdem offenbart er von oben betrachtet eine gewisse Regelmäßigkeit. Inmitten all des Gerölls zeigt die Verlängerung des Grates zum Tal hin, über den Speichersee bis zur Kölnbreinspitze, die wiederum den Endpunkt ihres eigenen kleinen Tales markiert. Während das Maltatal einen Bogen macht und die Staumauer hinter dem Berghang schon gar nicht mehr zu sehen ist, deutet der Berggrat schnurgerade zum fernsten Punkt, der im Tal zu sehen ist.

Diese Sichtachse bildet das Rückgrat des Ortes, um das herum sich alles andere gruppiert. Von der Straße führt der Weg hinunter: Kerzengerade und ohne einem Hindernis auszuweichen setzt er sich kurvenlos darüber hinweg und eilt der Ferne zu. Doch der Hügel ist nicht lange, schon nach wenigen hundert Metern ist der letzte Anstieg überwunden und vor dem Betrachter eröffnet sich das Tal mit den Wassermassen darin, mal mehr, mal weniger. Hier geht der Weg in einen schmaler werdenden, auskragenden Steg über, der, immer noch stur der Achse folgend, zur großen Treppe führt.

Der Weg ist vor Ort aus Beton dauerhaft gegossen, die Oberfläche durch feine, parallele Linien (besenstrich), die in Richtung der Sichtachse verlaufen, behandelt. Unterbrochen wird die Oberfläche nur in regelmäßigen Abständen von Fugen, die häufig mit Stufen zum Überwinden steilerer Passagen zusammen fallen. Ansonsten folgt das Band wellenförmig der Topografie, knickt aber nie zur Seite ab. Die Pfade, die abzweigen, sind schmaler und zurückhaltender, leicht eingegraben und ausgetreten folgt man ihnen wie einem Wanderweg, während entlang der Achse ein Boulevard zum Horizont hin läuft.

34 Vgl. Hundertwasser 1958

Abb. 53: Höhengichtenplan M 1:5000 Hier ist die gebaute Achse auf ihrer ganzen Länge vom Wanderweg bis zum Seegrund sichtbar (unten).

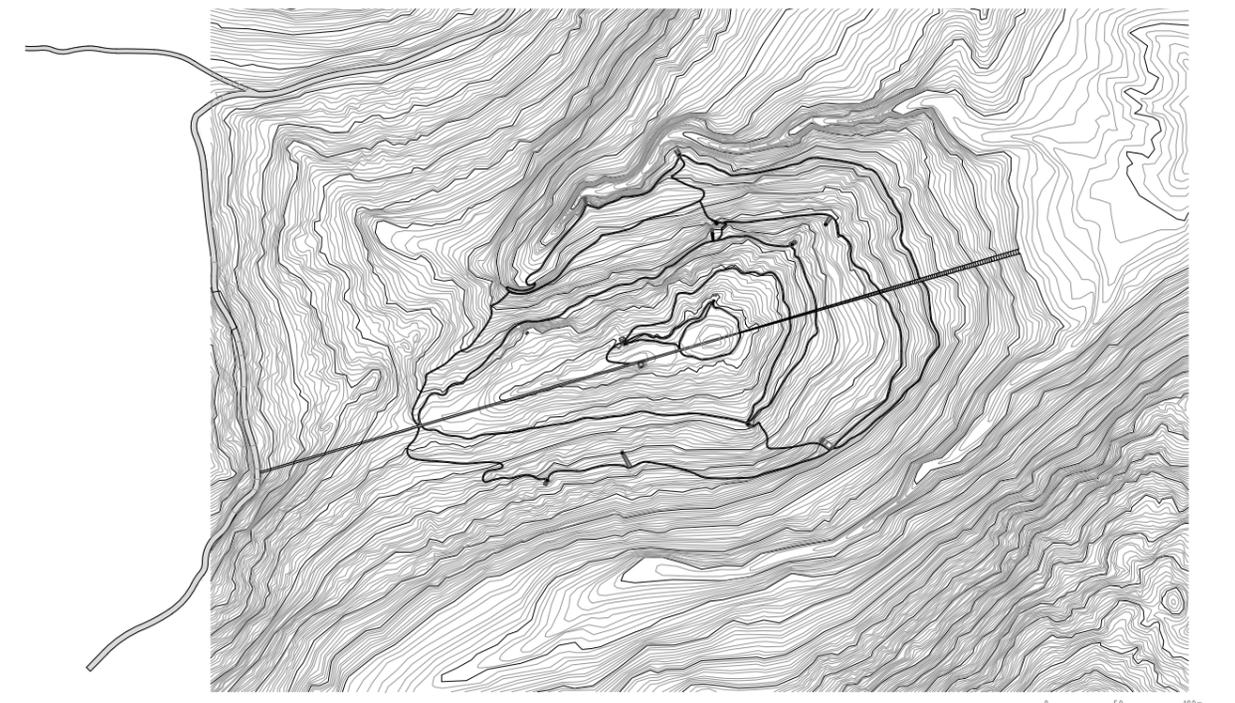


Abb. 54: Höhengichtenplan des Gländes im Maßstab 1:1000 mit symbolisch eingezeichneten Wegführungen und Objektpositionen. Die strichpunktierten Linien geben die Richtung des Aussichtspunktes an.

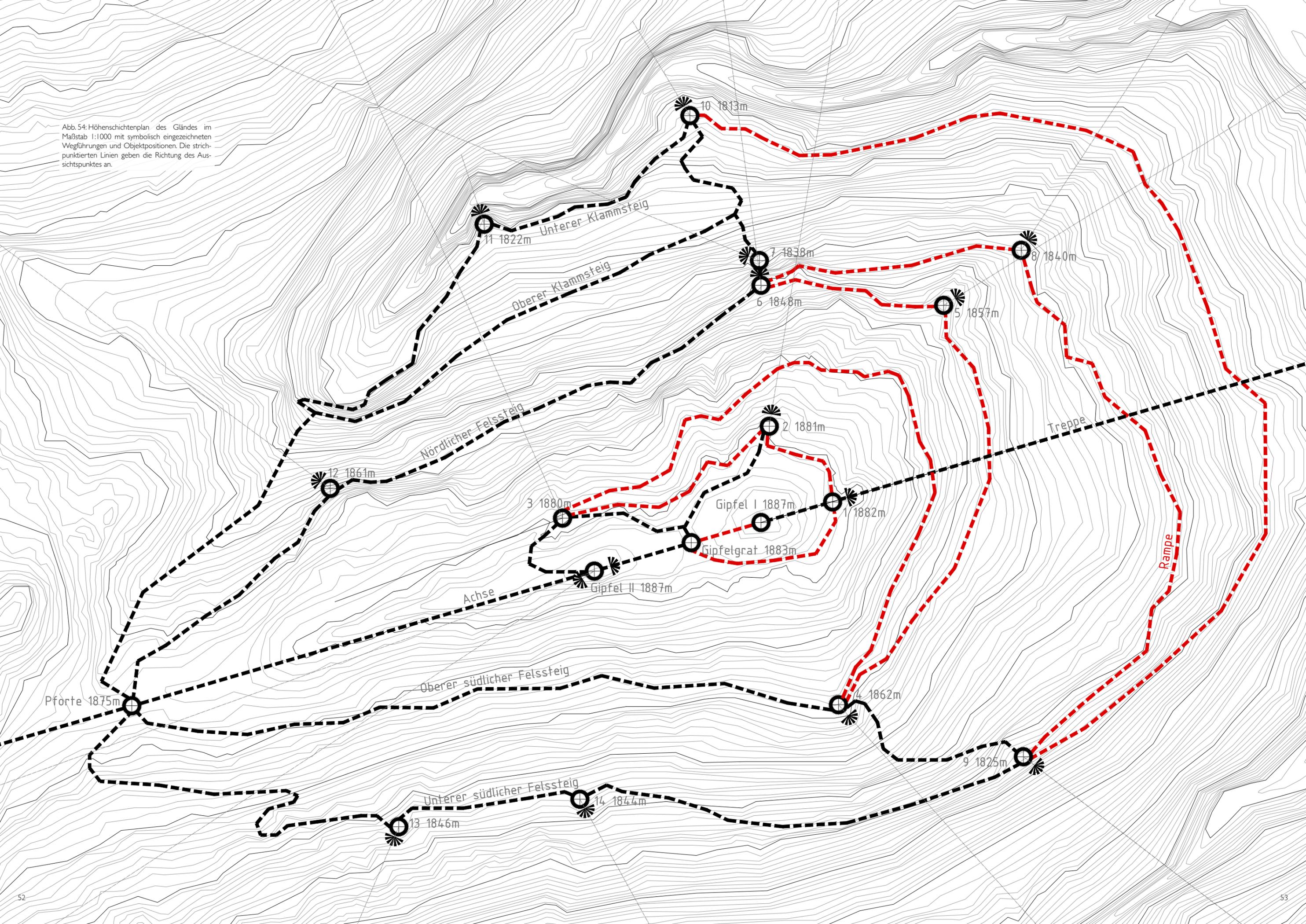


Abb. 55: Höhengichtenplan des Geländes im Maßstab 1:1000 mit den Wegführungen und einzelnen Objekten.





## Pforte

Material: Beton, Holz (Wurzelstock)  
Seehöhe: 1875 m ü.A.

Die Pforte bildet den Eingang zum Park. Sie ist die Schwelle, die der Besucher übertritt, wenn er sich entschlossen hat, den sicheren Weg zu verlassen und in das schlammige Geröll des Felspornes hinab zu steigen. Sie ist der einzige Punkt, an dem das klassische, kubisch anmutende Vokabular verlassen wird und mit gewachsenen Baumwurzeln organhaft anmutende Elemente zum Einsatz kommen. Diese Andersartigkeit ergibt sich aus der gewandelten Funktion, keine Blicke lenken zu müssen, sondern einen Übergangsbereich zu symbolisieren, durch den Besucher aus dem natürlich gewachsenen Hochgebirgsraum in den künstlichen unterseeischen Trockenbereich eines ehemaligen natürlichen Hochgebirgsraumes eintreten. Die Pforte liegt an der Achse, wo vier weitere Pfade zusammen kommen, und gleichzeitig am niedrigsten Punkt des Felsrückens. Wenn der Ort überflutet wird, schaut der Rest des Felsens als Insel aus dem Wasser heraus. Gleichzeitig markiert dieses Ereignis auch das Ende des öffentlichen Besucherstroms, denen der kalte See den weiteren Zugang zum Gelände verwehrt. Es beginnt die Phase der Einsiedler.

Der Kreuzungspunkt der Pforte ist von mehreren Betonpfeilern umgeben, die in die Höhe ragen. Als das Gelände in den siebziger Jahren für die Stauung vorbereitet wurde, hat man auch die Bäume schlägern und das Holz abtransportieren lassen. Die Baumstümpfe verblieben vor Ort. Sie blühen im Laufe der Jahrzehnte aus, die Erde wurde fortgespült, das verwinkelte und verflochtene Wurzelwerk wurde frei gelegt und das Holz hat all seine Festigkeit verloren. Stellvertretend für diese Baumskelette werden nun Wurzelstöcke äquivalenter Hochgebirgsbäume (Lärche, Zeder) hergenommen und umgekehrt, mit der Schnittseite

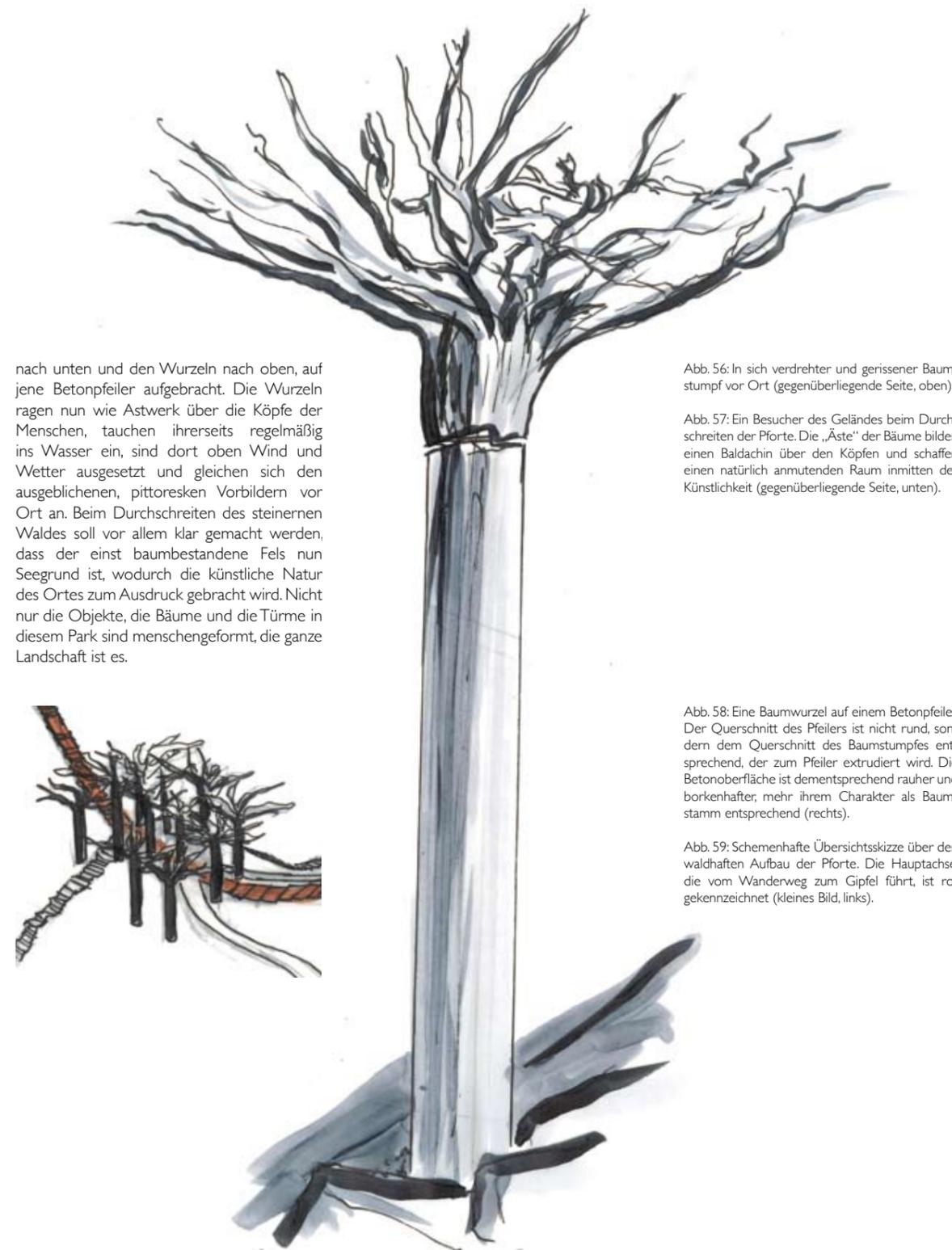


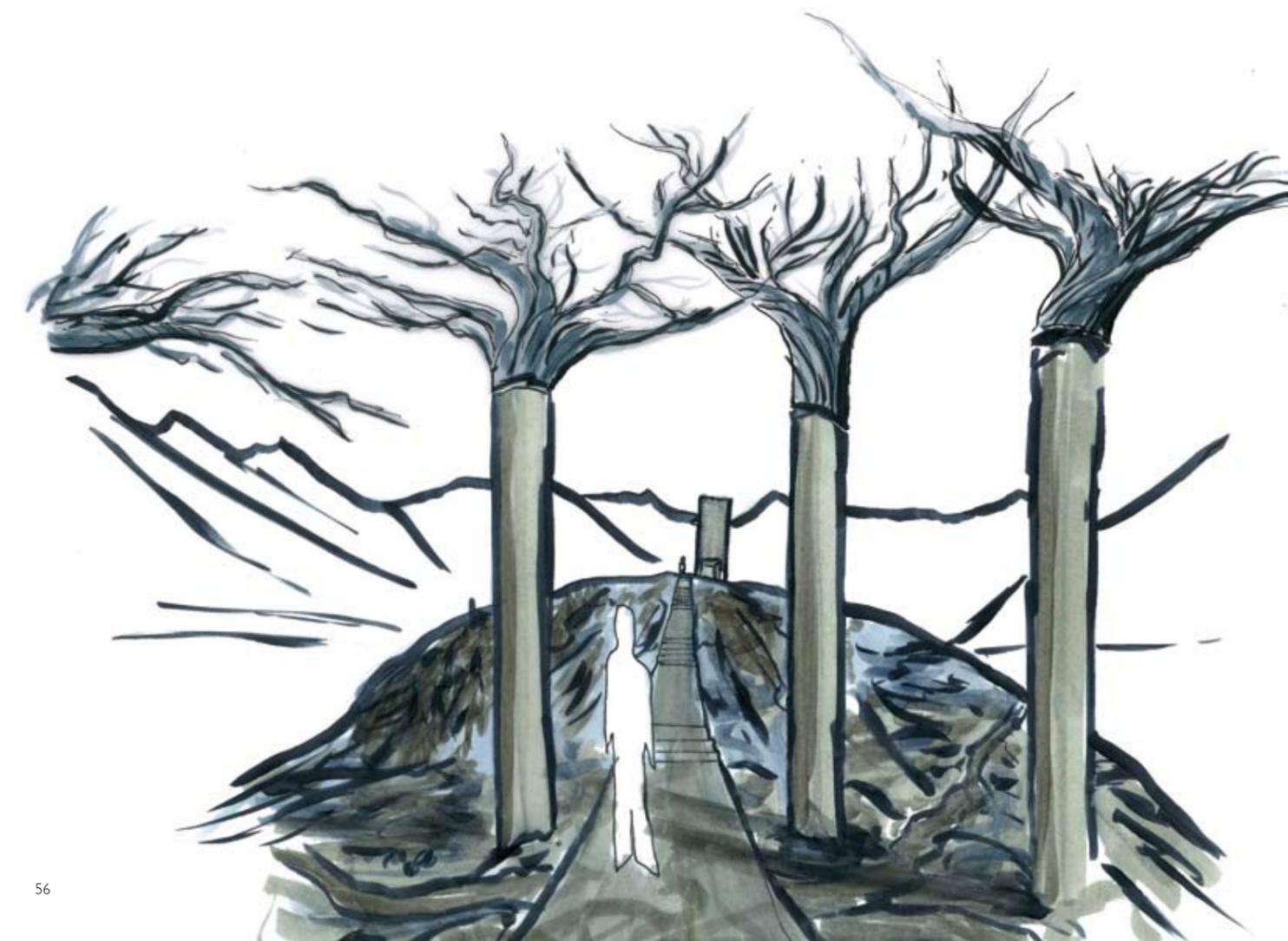
Abb. 56: In sich verdrehter und gerissener Baumstumpf vor Ort (gegenüberliegende Seite, oben).

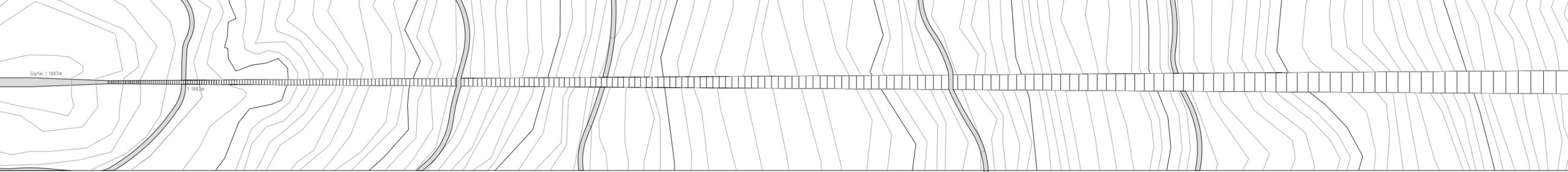
Abb. 57: Ein Besucher des Geländes beim Durchschreiten der Pforte. Die „Äste“ der Bäume bilden einen Baldachin über den Köpfen und schaffen einen natürlich anmutenden Raum inmitten der Künstlichkeit (gegenüberliegende Seite, unten).

nach unten und den Wurzeln nach oben, auf jene Betonpfeiler aufgebracht. Die Wurzeln ragen nun wie Astwerk über die Köpfe der Menschen, tauchen ihrerseits regelmäßig ins Wasser ein, sind dort oben Wind und Wetter ausgesetzt und gleichen sich den ausgebleichen, pittoresken Vorbildern vor Ort an. Beim Durchschreiten des steinernen Waldes soll vor allem klar gemacht werden, dass der einst baumbestandene Fels nun Seegrund ist, wodurch die künstliche Natur des Ortes zum Ausdruck gebracht wird. Nicht nur die Objekte, die Bäume und die Türme in diesem Park sind menschengeformt, die ganze Landschaft ist es.

Abb. 58: Eine Baumwurzel auf einem Betonpfeiler. Der Querschnitt des Pfeilers ist nicht rund, sondern dem Querschnitt des Baumstumpfes entsprechend, der zum Pfeiler extrudiert wird. Die Betonoberfläche ist dementsprechend rauher und borkenhafter, mehr ihrem Charakter als Baumstamm entsprechend (rechts).

Abb. 59: Schemenhafte Übersichtsskizze über den waldfahnen Aufbau der Pforte. Die Hauptachse, die vom Wanderweg zum Gipfel führt, ist rot gekennzeichnet (kleines Bild, links).





### Treppe (Gipfel I, Punkt I)

Material: Beton, geschnittener Fels  
 Abmessungen: l = 240 m, b = 0,54 m - 3,35 m  
 Seehöhe: 1779 - 1882 m ü. A.  
 Aussicht: See, Kölnbreinspitze (2934 m)

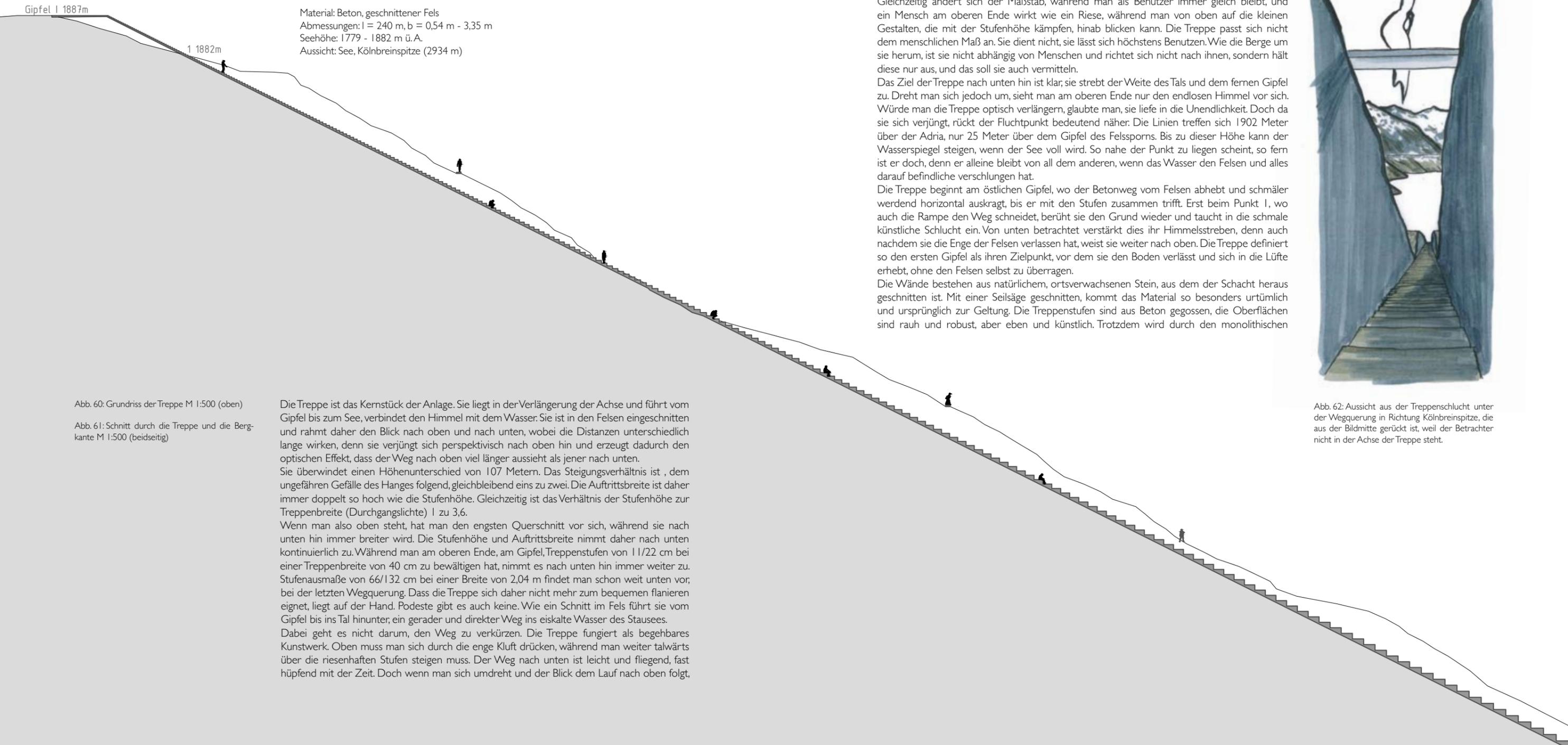


Abb. 60: Grundriss der Treppe M 1:500 (oben)

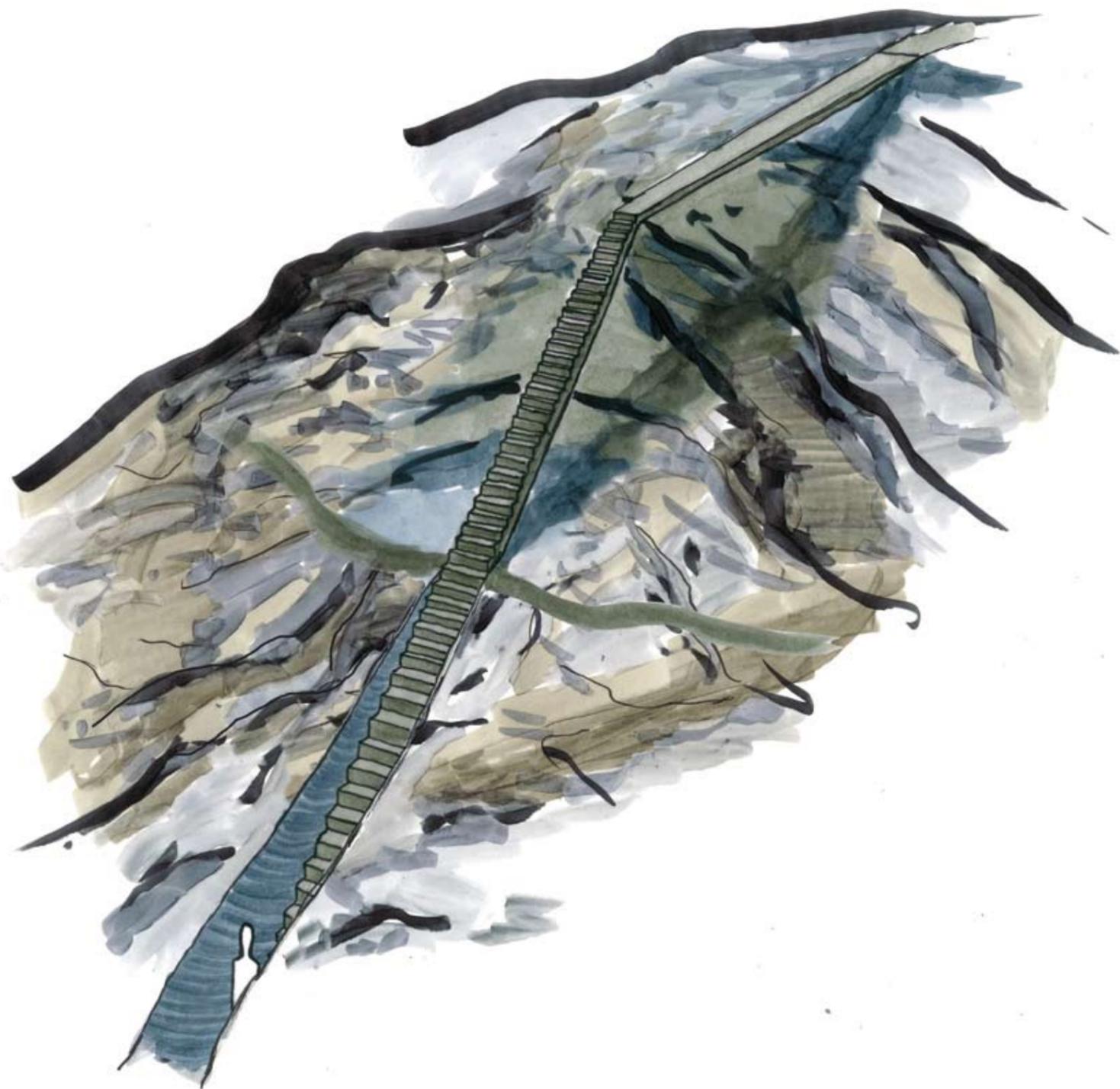
Abb. 61: Schnitt durch die Treppe und die Bergkante M 1:500 (beidseitig)

Die Treppe ist das Kernstück der Anlage. Sie liegt in der Verlängerung der Achse und führt vom Gipfel bis zum See, verbindet den Himmel mit dem Wasser. Sie ist in den Felsen eingeschnitten und rahmt daher den Blick nach oben und nach unten, wobei die Distanzen unterschiedlich lange wirken, denn sie verjüngt sich perspektivisch nach oben hin und erzeugt dadurch den optischen Effekt, dass der Weg nach oben viel länger aussieht als jener nach unten. Sie überwindet einen Höhenunterschied von 107 Metern. Das Steigungsverhältnis ist , dem ungefähren Gefälle des Hanges folgend, gleichbleibend eins zu zwei. Die Auftrittsweite ist daher immer doppelt so hoch wie die Stufenhöhe. Gleichzeitig ist das Verhältnis der Stufenhöhe zur Treppenbreite (Durchgangslichte) 1 zu 3,6. Wenn man also oben steht, hat man den engsten Querschnitt vor sich, während sie nach unten hin immer breiter wird. Die Stufenhöhe und Auftrittsweite nimmt daher nach unten kontinuierlich zu. Während man am oberen Ende, am Gipfel, Treppenstufen von 11/22 cm bei einer Treppenbreite von 40 cm zu bewältigen hat, nimmt es nach unten hin immer weiter zu. Stufenausmaße von 66/132 cm bei einer Breite von 2,04 m findet man schon weit unten vor, bei der letzten Wegquerung. Dass die Treppe sich daher nicht mehr zum bequemen flanieren eignet, liegt auf der Hand. Podeste gibt es auch keine. Wie ein Schnitt im Fels führt sie vom Gipfel bis ins Tal hinunter, ein gerader und direkter Weg ins eiskalte Wasser des Stausees. Dabei geht es nicht darum, den Weg zu verkürzen. Die Treppe fungiert als begehbare Kunstwerk. Oben muss man sich durch die enge Kluft drücken, während man weiter talwärts über die riesenhaften Stufen steigen muss. Der Weg nach unten ist leicht und fliegend, fast hüpfend mit der Zeit. Doch wenn man sich umdreht und der Blick dem Lauf nach oben folgt,

wirkt die Strecke lange und beschwerlich. Der Himmel ist nur durch Mühen zu erreichen. Gleichzeitig ändert sich der Maßstab, während man als Benutzer immer gleich bleibt, und ein Mensch am oberen Ende wirkt wie ein Riese, während man von oben auf die kleinen Gestalten, die mit der Stufenhöhe kämpfen, hinab blicken kann. Die Treppe passt sich nicht dem menschlichen Maß an. Sie dient nicht, sie lässt sich höchstens benutzen. Wie die Berge um sie herum, ist sie nicht abhängig von Menschen und richtet sich nicht nach ihnen, sondern hält diese nur aus, und das soll sie auch vermitteln. Das Ziel der Treppe nach unten hin ist klar; sie strebt der Weite des Tals und dem fernen Gipfel zu. Dreht man sich jedoch um, sieht man am oberen Ende nur den endlosen Himmel vor sich. Würde man die Treppe optisch verlängern, glaubte man, sie liefe in die Unendlichkeit. Doch da sie sich verjüngt, rückt der Fluchtpunkt bedeutend näher. Die Linien treffen sich 1902 Meter über der Adria, nur 25 Meter über dem Gipfel des Felssporn. Bis zu dieser Höhe kann der Wasserspiegel steigen, wenn der See voll wird. So nahe der Punkt zu liegen scheint, so fern ist er doch, denn er alleine bleibt von all dem anderen, wenn das Wasser den Felsen und alles darauf befindliche verschlungen hat. Die Treppe beginnt am östlichen Gipfel, wo der Betonweg vom Felsen abhebt und schmaler werdend horizontal auskragt, bis er mit den Stufen zusammen trifft. Erst beim Punkt I, wo auch die Rampe den Weg schneidet, berührt sie den Grund wieder und taucht in die schmale künstliche Schlucht ein. Von unten betrachtet verstärkt dies ihr Himmelsstreben, denn auch nachdem sie die Enge der Felsen verlassen hat, weist sie weiter nach oben. Die Treppe definiert so den ersten Gipfel als ihren Zielpunkt, vor dem sie den Boden verlässt und sich in die Lüfte erhebt, ohne den Felsen selbst zu überragen. Die Wände bestehen aus natürlichem, ortsvorwachsenem Stein, aus dem der Schacht heraus geschnitten ist. Mit einer Seilsäge geschnitten, kommt das Material so besonders urtümlich und ursprünglich zur Geltung. Die Treppenstufen sind aus Beton gegossen, die Oberflächen sind rau und robust, aber eben und künstlich. Trotzdem wird durch den monolithischen



Abb. 62: Aussicht aus der Treppenschlucht unter der Wegquerung in Richtung Kölnbreinspitze, die aus der Bildmitte gerückt ist, weil der Betrachter nicht in der Achse der Treppe steht.



Charakter eine Symbiose zum Berg, in dem sie eingegossen sind, hergestellt. Da sich die Treppe in den Felsen einschneidet und der Hügel gewachsen ist, bestimmt die Topografie die Oberkante des Rahmens, der die Stufen einfasst. Der Punkt, an dem man steht, entscheidet über das Verhältnis von Breite zu Höhe des Querschnittes. Dieser gerade Einschnitt macht das Bauwerk schon von weitem sichtbar, es schürt die Neugierde der Wanderer und weckt das Interesse, den Ort zu erkunden, lange bevor die anderen Objekte sichtbar werden. Die Treppe ist daher als Ziel zu verstehen, dem man zustreben kann, das Lust auf mehr macht und zu einem Umweg bewegen kann, den man vielleicht nicht eingeplant hat.

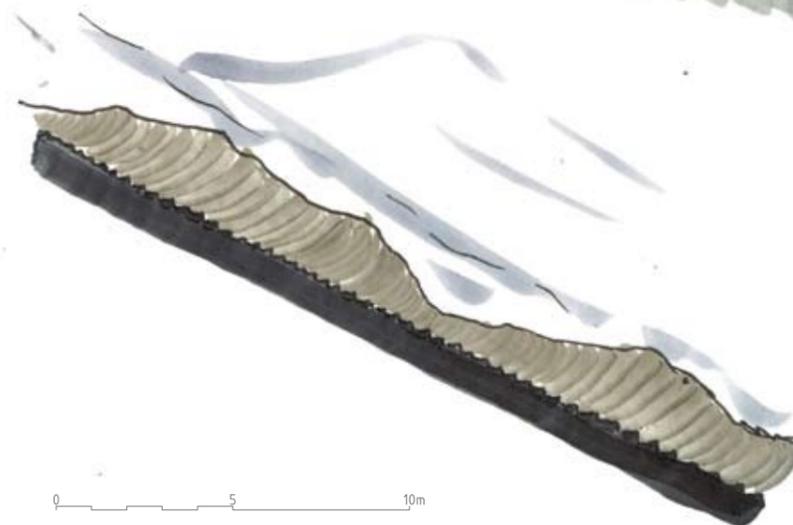


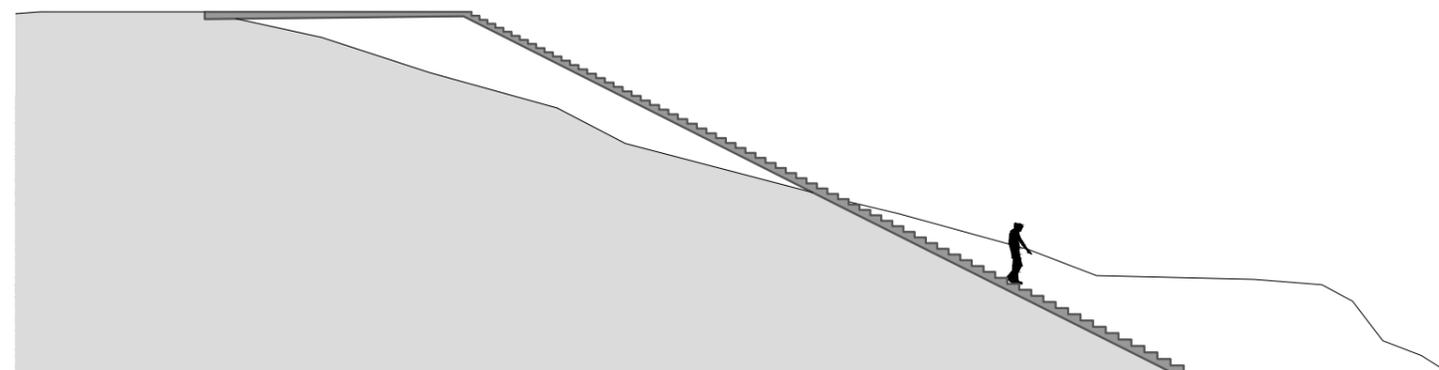
Abb. 63: Perspektive des Treppeneinstiegs (gegenüberliegende Seite).

Abb. 64: Wenn die Treppe den Felsen verlassen hat setzt sie sich in der Luft, gen Himmel, fort (oben links).

Abb. 65: Fisheye-Panorama des Treppenraumes unter der unteren (dritten) Wegquerung, Blick nach oben und unten gleichzeitig (oben rechts).

Abb. 66: Querschnitt durch die Treppe, in den natürlich gewachsenen Fels eingeschritten, der aufgespannte Raum hat daher einen stetig wechselnden Querschnitt (links).

Abb. 67: Schnitt M 1:200 durch den Treppeneinstieg (unten)





## Punkt 2

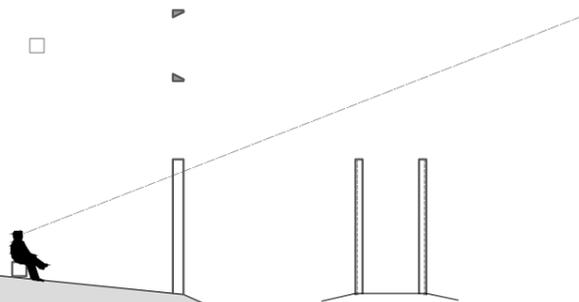
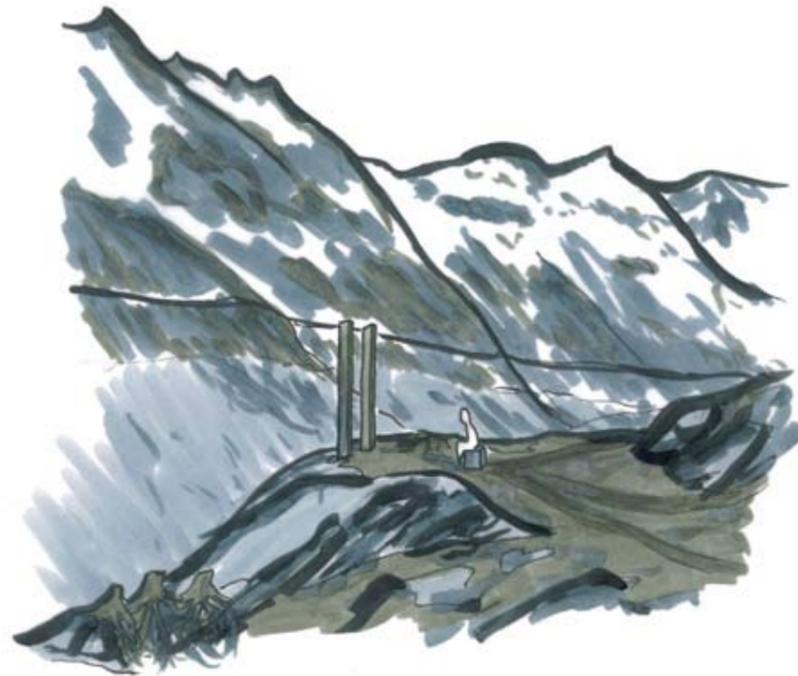
Material: Sichtbeton, Holz  
 Abmessungen: l = 4,8 m, b = 2 m, h = 3,8 m  
 Seehöhe: 1881 m ü.A.  
 Aussicht: Arlhöhe (2326 m)

Auf einem kleinen Felsvorsprung knapp unterhalb des östlichen Gipfels, am nördlichen Rand einer kleinen schlammigen Plattform trifft die Rampe auf den Pfad, der zum Gipfelgrat führt. Der dortige Aussichtspunkt ist minimalistisch gestaltet und besteht nur aus einem hölzernen Würfel und zwei Betonstäben, die parallel in die Luft ragen. Deren Querschnitte sind aber nicht Rechteckig. Die dem anderen Stab am nächsten liegende Fläche ist nach hinten hin so verdreht, dass die rückwertige Fläche stark reduziert wird. Die rechten Winkel der außen liegenden Kanten bleiben erhalten, aber wenn man auf dem Holzblock davor Platz nimmt, ist nur noch jeweils die vordere Fläche sichtbar. Verändert man den Blickwinkel nur ein wenig, treten die Seitenflächen wieder in Erscheinung. Die Rahmung verliert optisch vom richtigen Gesichtspunkt betrachtet daher ihre Dreidimensionalität und kann als Objekt zurück treten, um den uneingeschränkten Fokus auf den Aussichtspunkt, die Arlhöhe, zu erlauben.

Abb. 68: Blick durch den Rahmen zur Arlhöhe hin (oben)

Abb. 69: Perspektive des zweiten Objekts, der Benutzer hat auf dem Kubus Platz genommen und betrachtet das dargebotene Panorama (rechts).

Abb. 70: Grundriss, Ans., Schnitt M 1:200 (unten)



## Punkt 3

Material: Sichtbeton, Holz  
 Abmessungen: l = 4,3 m, b = 1,6 m, h = 2 m  
 Seehöhe: 1880 m ü.A.  
 Aussicht: Wanderweg (1912 m)

Nördlich des westlichen Gipfels und nur wenige Meter darunter befindet sich das dritte Objekt an der Rampe, wo sich gleich vier Pfade treffen. Zwei davon bilden die Rampe selbst, ein Dritter führt zum Gipfelgrat und der Vierte zum Refugium (Gipfel II). Wie zuvor lädt auch hier ein Holzwürfel ein, sich darauf nieder zu lassen. Vier Meter davor steht, leicht erhöht auf einem Felsen, ein Rahmen aus drei schlanken Betonstäben, der den Blick auf den Gegenhang lenkt, wo der breite Wanderweg nördlich des Speichersees entlang läuft. Dabei macht er vor allem auf die hier besonders deutlich zu sehenden parallelen Linien des Weges und des Vegetationsabbruches auf Höhe des Vollstaues (1902 m) aufmerksam. Auch bei diesem Rahmen sind die in die Tiefe reichenden Flächen durch die geometrische Anordnung nicht sichtbar; wenn der Benutzer am vorgesehen Ort Platz nimmt.



Abb. 71: Blick durch den Rahmen zum Wanderweg hin (oben)

Abb. 72: Perspektive des dritten Objektes (links)

Abb. 73: Grundriss, Ansicht, Schnitt M 1:200 Strichliert auf der Hügelspitze ist der Umriss des Refugiums zu sehen (unten).





#### Punkt 4

Material: Sichtbeton, Holz  
 Abmessungen: l = 4 m, b = 1,6 m, h = 3,9 m  
 Seehöhe: 1862 m ü. A.  
 Aussicht: Westliche Brunnkar Spitze (2608 m)

Schreitet man weiter die Rampe hinab, muss man erst auf einem schmalen Balken die Treppe überqueren, die 2,3 Meter tiefer liegt und an dieser Stelle schon einen Meter breit ist.

Der vierte Punkt liegt am Südhang, gegenüber der steil aufragenden Brunnkar Spitze, zu deren westlichem Gipfel er blickt. Die bauliche Maßnahme beinhaltet zwei parallel stehende Betonwände, die aus dem Felsen aufragen und zum Berg hin ausgerichtet sind. Inmitten dieser künstlichen Schlucht befindet sich an ihrem nördlichen Ende, den Pfaden zugewandt, ein Holzblock, auf den man sich setzen kann. Die Mauern auf der Hangseite, von der man sich nähert, überragen mit ihren 2,4 Metern Höhe den Menschen schon, wenn er steht. Setzt er sich jedoch hin, verschiebt sich das Verhältnis weiter und die Wände schränken den Blick noch stärker ein. Anders als bei den vorangegangenen Punkten schaut dieses Objekt viel fokussierter auf sein Ziel. Die Möglichkeiten, das Auge abzuwenden, sind auf die Vertikale eingeschränkt, so dass man vor sich von den Felsen zu den eigenen Füßen über den See in der Tiefe und den Berg vis à vis bis zu den Weiten des Himmels ein beeindruckendes Hochformat vor Augen geführt bekommt.

Abb. 74: Ausblick durch das vierte Objekt zur Brunnkar Spitze (oben)

Abb. 75: Perspektive des Objekts von unten, im Hintergrund sieht man am Gipfel das Refugium (unten).

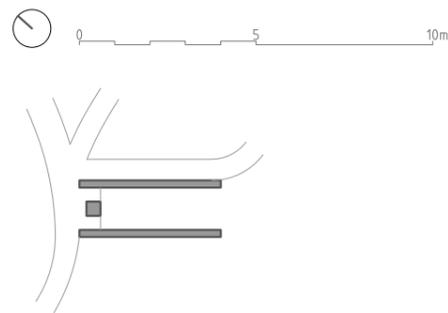
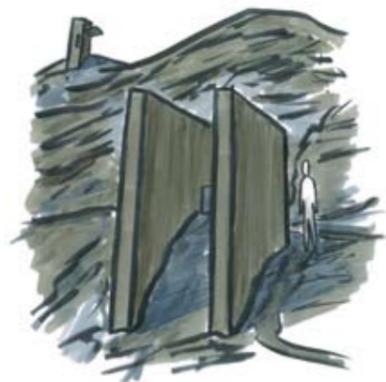


Abb. 76: Grundriss, Ansicht, Schnitt M 1:200 (ganz unten)



#### Punkt 5

Material: Sichtbeton, Holz  
 Abmessungen: l = 4,2 m, b = 2,8 m, h = 3,3 m  
 Seehöhe: 1857 m ü. A.  
 Aussicht: Gedenkstätte (1925 m)

Zurück am Weg nach Norden, weiter der Rampe hinab folgend, überquert man die auf 1,3 Meter Breite angewachsene Treppe nun ebenerdig. Auf einem nach Nordosten auskragenden Felsvorsprung befindet sich nun das fünfte Objekt. Von außen erscheint es wie eine sich nach hinten verjüngende Kiste mit jeweils vorne und hinten einer weiten Öffnung. Nähert man sich, wirkt der Betonbau sehr massiv, wie ein monolithischer Block, aus dem etwas heraus geschnitten wurde. Die Öffnung im Inneren jedoch verändert ihren Querschnitt nach hinten nicht, nur der felsige Untergrund steigt leicht an. Die Oberflächen der Wände sind innen also parallel, auch die Decke ist horizontal. Eine Holzbank im Inneren zeigt an, von wo aus man das Panorama genießen soll, und offenbart einen Blick auf die nur 68 Meter höher liegende, aber 1,3 km entfernte Gedenkstätte der Opfer des Baues der Staumauer, die auf einer Halbinsel in den Stausee hinein ragt. Man muss den Kopf also vergleichsweise wenig in den Nacken legen. Das gezeigte Bild ist bei diesem Objekt stark eingeschränkt und auf allen vier Seiten massiv gerahmt. Die dunklen Betonwände führen das Auge daher ohne Ablenkung dem hell erleuchteten Aussichtsfenster zu. Ein alternativer Blick ist hier nicht mehr möglich.

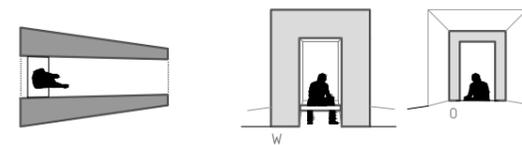


Abb. 77: Die Gedenkstätte (oben)

Abb. 78: Blick vom Betonrahmen zur Gedenkstätte (links)

Abb. 79: Perspektive des fünften Objekts (rechts)

Abb. 80: Grundriss, Ans., Schnitt M 1:200 (unten)





### Punkt 6

Material: Sichtbeton, Holz, geschnittener Fels  
 Abmessungen: l = 8,7 m, b = 1,5 m, h = 4,5m  
 Seehöhe: 1848 m ü. A.  
 Aussicht: Pfandscharte (2309 m)

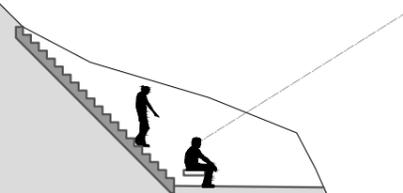
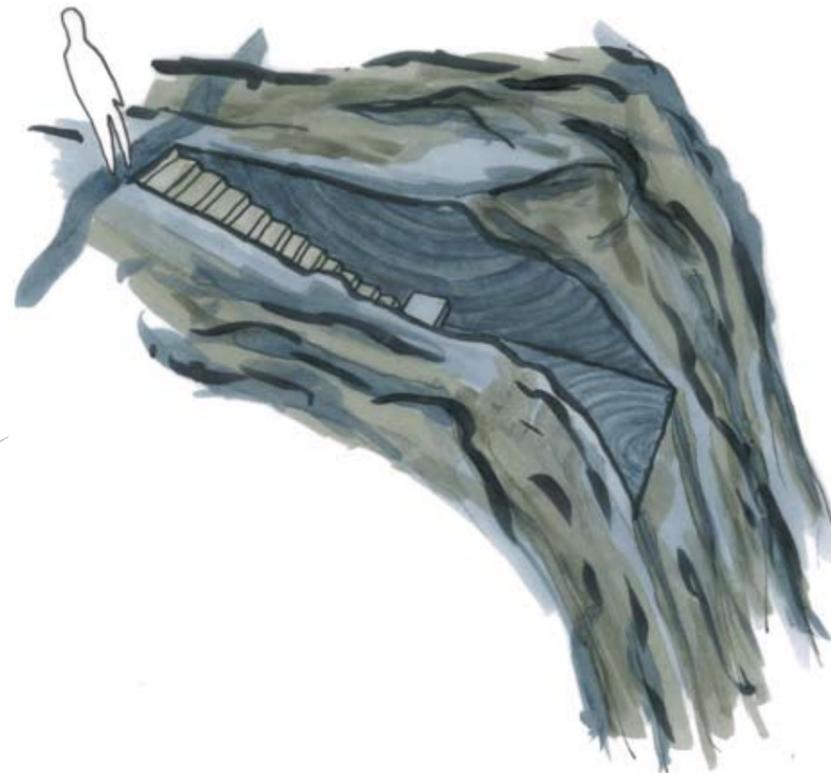
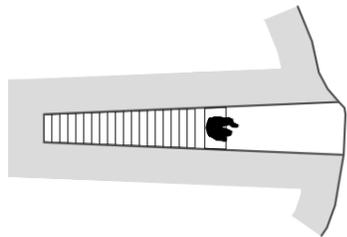
In eine steile Felswand eingeschnitten ist das sechste Objekt, das im Nordhang des Hügels liegt und auch den Blick nach Norden richtet. Eine schmale, aber nach unten breiter werdende Treppe führt 4,5 Meter in die Erde hinab, wo eine hölzerne Bank den Besucher auf seinen Platz verweist. Geradeaus öffnet sich die künstliche Schlucht leicht und endet dann abrupt inmitten der Felswand, durch die sie wie ein oben offenes Fenster hinaus sieht. Nach vorne kann also nur das Auge entkommen, dessen Fokus auf der Anhöhe der Pfandscharte 461 Meter höher zum liegen kommt.

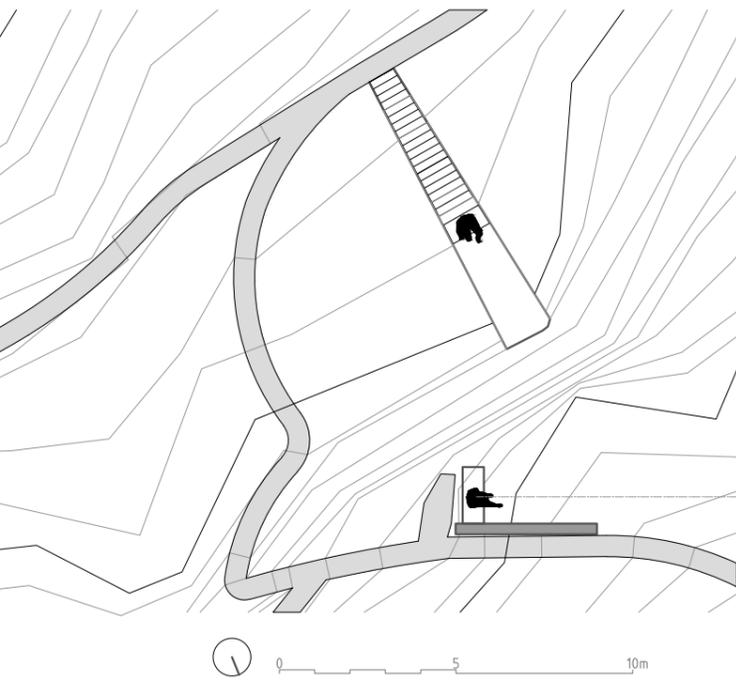
Abb. 81: Blick durch das sechste Objekt zur Pfandscharte (oben)

Abb. 82: Grundriss, Schnitt M 1:200 (unten)

Abb. 83: Perspektive des Objektes (rechts)

Abb. 84: Streifenförmige Schneereste am Ufer des Stausees (gegenüberliegende Seite)





Punkt 7

Material: Sichtbeton, Holz, gewachsener Fels  
 Abmessungen: l = 4 m, b = 1,9 m, h = 7,2 m  
 Seehöhe: 1838 m ü.A.  
 Aussicht: Kleinelendtal, Jagerkogel (2749 m)

Direkt unterhalb von Punkt Sechs liegt das siebente Objekt, das durch einen steilen Pfad von oben erreicht werden kann und in diesem Abschnitt den steilsten Streckenabschnitt der Rampe darstellt. Es schmiegt sich nahe an den Felsen und besteht nur aus einer einzelnen Betonwand und einer Holzbank, die sich zwischen dem Beton und dem Felsen aufspannt. Der Stein dient hier als zweite Begrenzung zur Wand, zwischen denen sich die Aussicht in das Kleinelendtal hinein bis hin zum Jagerkogel auf tut. Durch das steil abfallende Gelände wird der Bank der Boden unter den Füßen entzogen, man baumelt quasi in der Luft. Die Richtung des Jagerkogels gibt dann noch die Neigung der Oberkante der Betonwand an. Folgt man ihrem Winkel, so ist der Berg in der ferne nicht mehr zu verfehlen.

Abb. 85: Grundriss der sechsten und siebenten Objekte, Plan nicht genordet, M 1:200 (oben)

Abb. 86: Frontalperspektive des Objekts von unten, gut erkennbar ist die Felswand als zweite Eingrenzung des Blickes (rechts).

Abb. 87: Schnitt M 1:200 (unten)

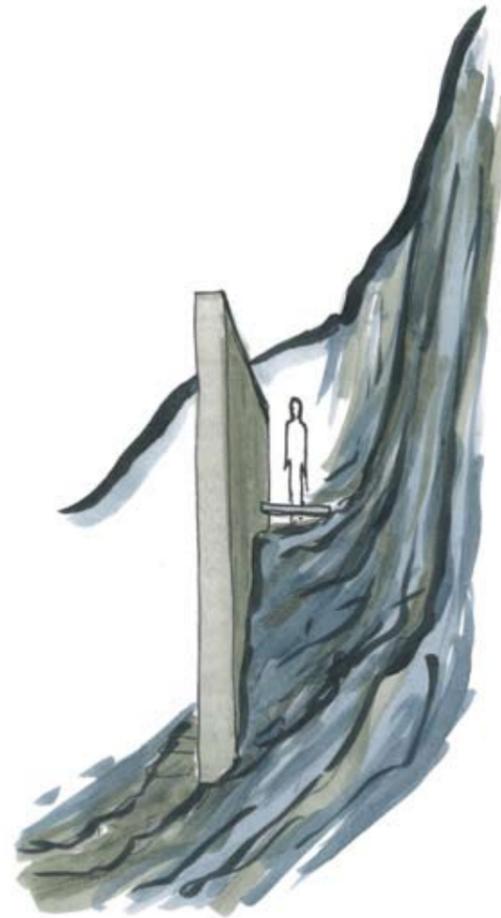
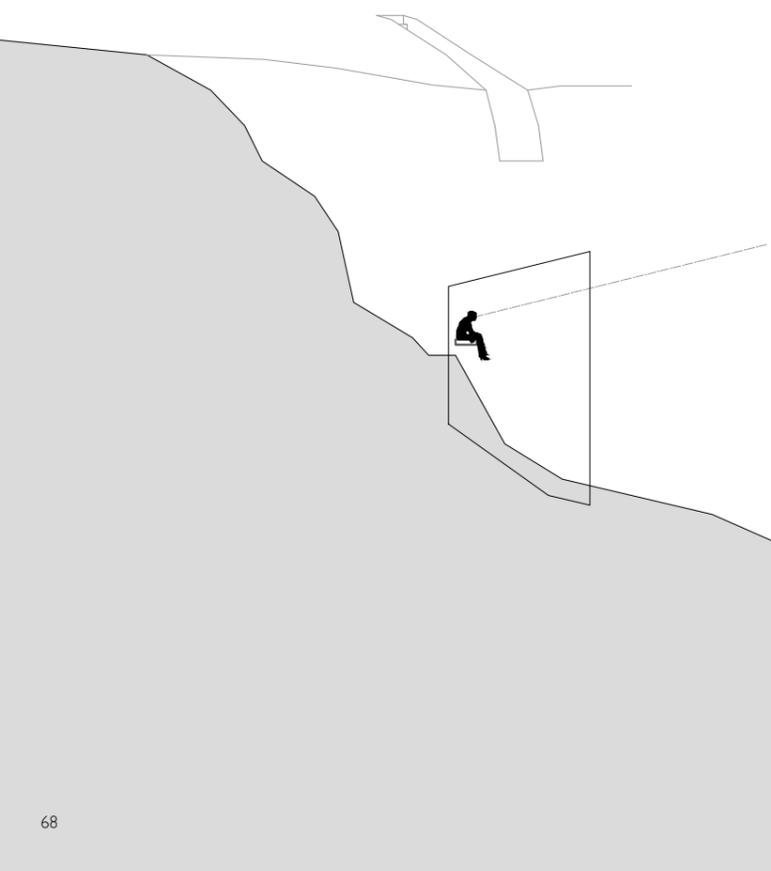


Abb. 88: Perspektive des siebenten Objekts und der Aussicht (oben)

Abb. 89: Schnitt normal zur Sichtachse M 1:200 (links)

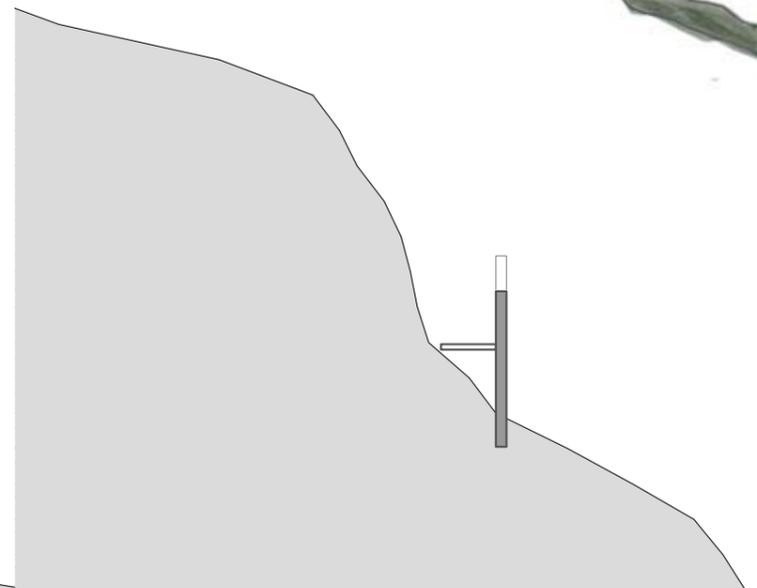




Abb. 90: Vogelperspektive des achten Objektes.

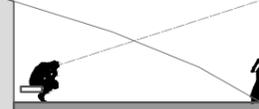
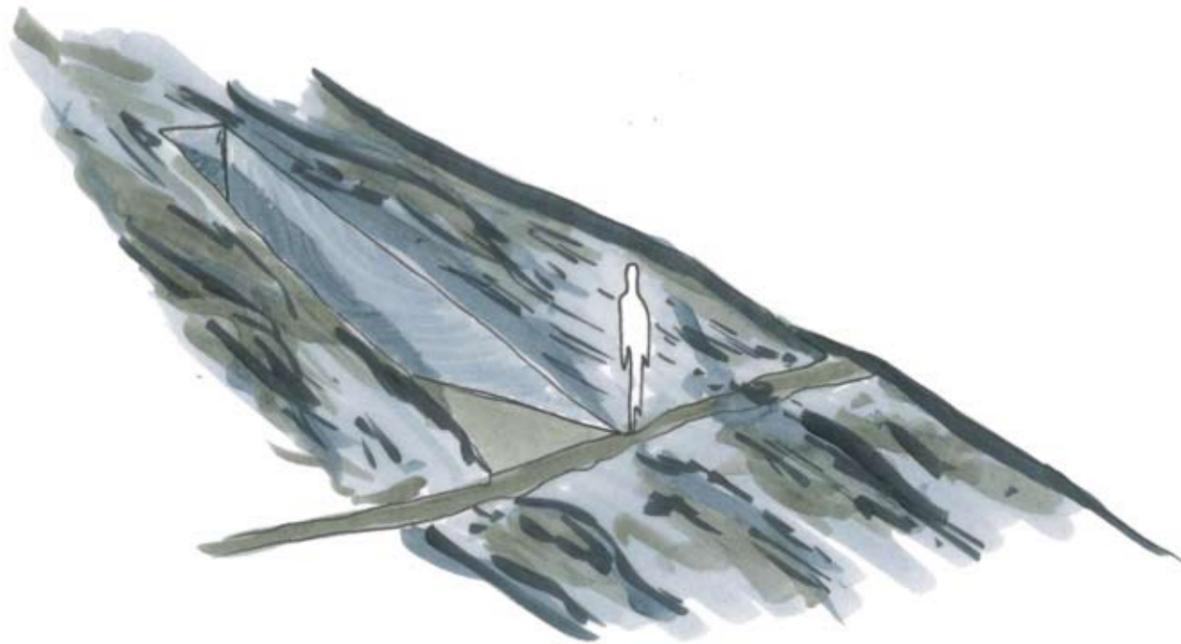
Abb. 91: Das in den Berg eingeschnittene Objekt von schräg vorne betrachtet (unten).

Abb. 92: Grundriss, Schnitt M 1:200 (ganz unten)

### Punkt 8

Material: Sichtbeton, Holz, geschnittener Fels  
 Abmessungen: l = 7 m, b = 2 m, h = 3,2 m  
 Seehöhe: 1840 m ü.A.  
 Aussicht: Brunnkogel (2427 m) [& Marchkarspitze (2526 m)]

Wieder im Nordosten, unterhalb von Punkt fünf, befindet sich das achte Objekt. Es ist eine in den Felsen eingeschnittene Schlucht, an deren hinterem Ende die Holzbank den Besucher auffordert, sich zu setzen. Die nach vorne dem Hang folgenden und daher abfallenden Felswände lassen den Blick des Beobachters aus der Tiefe heraus die Ferne aufsuchen, die angepeilten Bergspitzen sind über 1,9 km weit entfernt.



### Punkt 9

Material: Sichtbeton, Holz, geschnittener Fels  
 Abmessungen: l = 10,1 m, b = 3,9 m, h = 7,7 m  
 Seehöhe: 1825 m ü.A.  
 Aussicht: Gamskarnock (2566 m)

Um zum neunten Punkt zu gelangen, muss man die bis dahin schon 1,9 Meter breite Treppe wieder auf einem schmalen Steg in 3,6 Meter Höhe überqueren. Vor Ort angelangt sieht man zuerst nur einen Rahmen, der flach am Boden über dem Weg zu liegen scheint und den Eingang zu diesem Aussichtspunkt darstellt. Es handelt sich hierbei um eine in den Felsen hinein geschnittene Höhle, die den Besucher nach unten führt. Am Ende der 9,3 Meter langen Rampe, die sich leicht verjüngt, liegt im Lichtkegel eines schräg nach oben ragenden Lichtschachtes die Sitzbank vor dem nackten Fels. Von den Betonwänden der Höhle geführt, blickt man nun hinaus auf den Gamskarnock, dessen Spitze im oberen Drittel des Bildausschnittes in Erscheinung tritt. Der Lichtschart soll dem Benutzer das Ziel der Höhlenerkundung vor Augen führen, Angst und Scheu schon beim Eintreten nehmen. Am Tiefpunkt der Höhle schließlich beginnt ein Tunnel, der mit leichtem Gefälle nach außen führt. Einerseits, um Regenwasser abzurinnen zu lassen, andererseits um das steigende Wasser nach dem Prinzip der kommunizierenden Gefäße auch in die Höhle hinein leiten zu können.

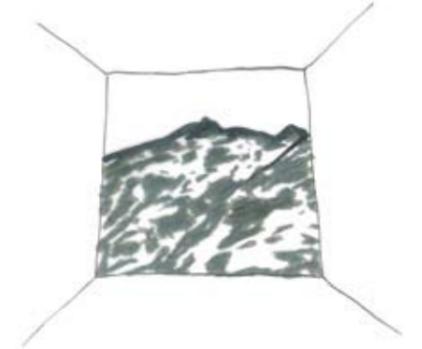
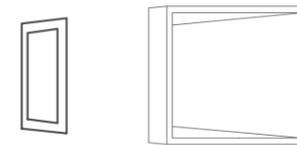
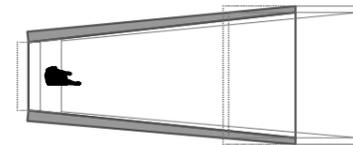


Abb. 93: Gelenkter Blick durch den Schacht nach draußen zum Gamskarnock hin (oben).

Abb. 94: Grundriss, Draufsicht, Schnitt M 1:200 (unten links)

Abb. 95: Perspektive/Schnitt durch das neunte Objekt (unten rechts)





### Punkt 10

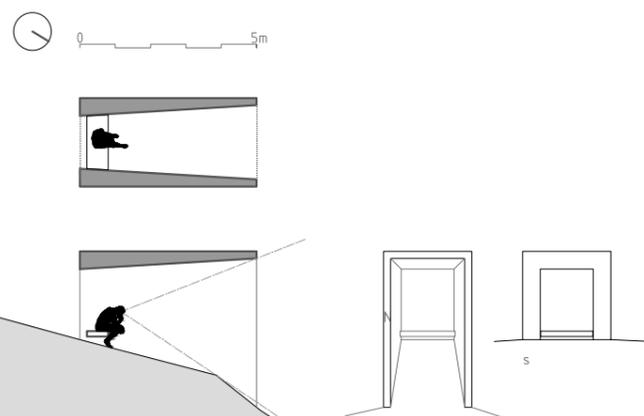
Material: Sichtbeton, Holz  
 Abmessungen: l = 5 m, b = 2,5 m, h = 4,4 m  
 Seehöhe: 1813 m ü.A.  
 Aussicht: Felswand vis à vis (1803 - 1824 m)

Nach der letzten Kehre der Rampe und der vierten Überquerung der bereits 2,4 Meter breiten Treppe erreicht man mit dem zehnten Objekt den tiefsten Punkt des Weges, der dementsprechend nur kurze Zeit im Jahr, wenn überhaupt, aus dem Wasser heraus schaut. Es handelt sich dabei um einen Betonblock, der durchtunnelt ist. Die Röhre ist beim Eingang enger und öffnet sich wie ein Schalltrichter zur Schlucht hin, die der Kleinlembach in den Felsen gewaschen hat. Dadurch soll der von den Felsen zurückgeworfene Schall des rauschenden Baches besser eingefangen werden und im Inneren des Objektes gemeinsam mit dem Blick auf den gegenüber liegenden Steilhang zu einem Sinneserlebnis anwachsen.

Abb. 96: Perspektive des zehnten Objektes (oben)

Abb. 97: Der Wasserfall des Kleinlembaches, kurz bevor er im Frühjahr in den See mündet. Das südliche (im Bild linke) Ufer des Baches ist der Standort der Punkte 10 und 11 (gegenüberliegende Seite).

Abb. 98: Grundriss, Ansichten, Schnitt M 1:200



## Punkt 11

Material: Sichtbeton  
Abmessungen: l = 4,5 m, b = 1 m, h = 0,3 m  
Seehöhe: 1822 m ü.A.  
Aussicht: Kleinelendbach (1808 m)

Die sanfte Rampe hinter sich lassend, folgt man dem unteren Klammsteg dem Verlauf des Kleinelendbaches aufwärts, um zum elften Objekt zu kommen. Dabei handelt es sich um eine Betonzunge, die über den Abgrund der Klamm hinaus reicht. Sie verjüngt sich leicht nach vorne hin und bietet die Möglichkeit, sich ans Ende zu setzen und die Füße über dem 14 Meter tiefer fließenden Wildbach baumeln zu lassen. Ein Ort der besonderen Einkehr, unterstrichen durch das beständig dahinrauschende Gletscherwasser und die meditative Monotonie der Umgebung.

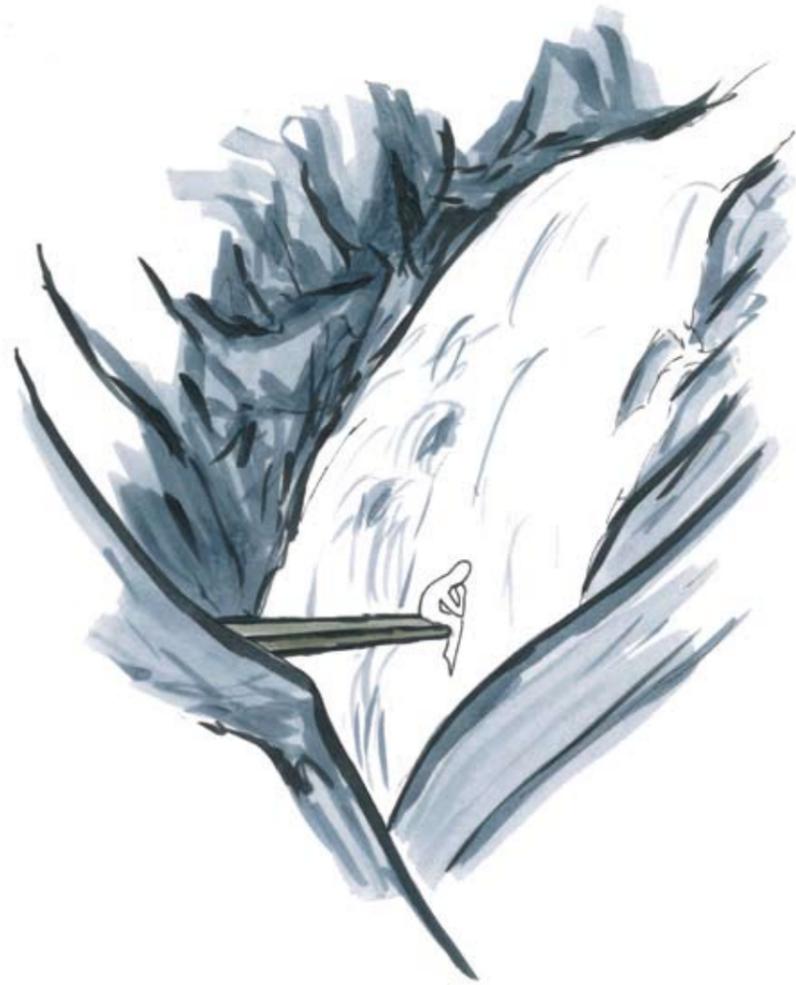


Abb. 99: Ansicht des elften Objektes vor dem Hintergrund des Kleinelend-Wasserfalles (oben)

Abb. 100: Perspektive vom Wanderweg hinunter auf die Punkte 10 & 11, ebenfalls zu sehen der untere Klammsteg (gegenüberliegende Seite).

Abb. 101: Grundriss, Schnitt M 1:200 (unten)



## Punkt 12

Material: Sichtbeton, Holz, geschnittener Fels  
Abmessungen: l = 12,3 m, b = 3,6 m, h = 11,6 m  
Seehöhe: 1861 m ü. A.  
Aussicht: Straßenbrücke über den Kleinlendbach (1915 m)

Am nördlichen Felssteig liegt zwischen der Pforte und dem Punkt 6 das zwölfte Objekt. Während der Pfad sich dicht an den steilen Felsen anschmiegt, öffnet sich unvermittelt die Höhle in den Berg hinein. In der Tiefe sieht man nur eine lichtbeschienene Sitzbank, die am Ende des Ganges vor einer steinernen Wand hängt. Darüber ragt der Lichtschacht empor, der das Ende der Vertiefung schon von außen leicht erkenntlich macht, während darunter ein leicht abwärts geneigter Schacht für die Entwässerung bei Regen und die Flutung bei steigendem Wasserspiegel sorgt.

Auf der Bank sitzend präsentiert sich am Ausgang der Höhle das Bild des unteren Kleinlendtales, des herabstürzenden Baches und der Brücke darüber, die man selbst bei der Anreise staunend ob der Wassermassen überquert hat.

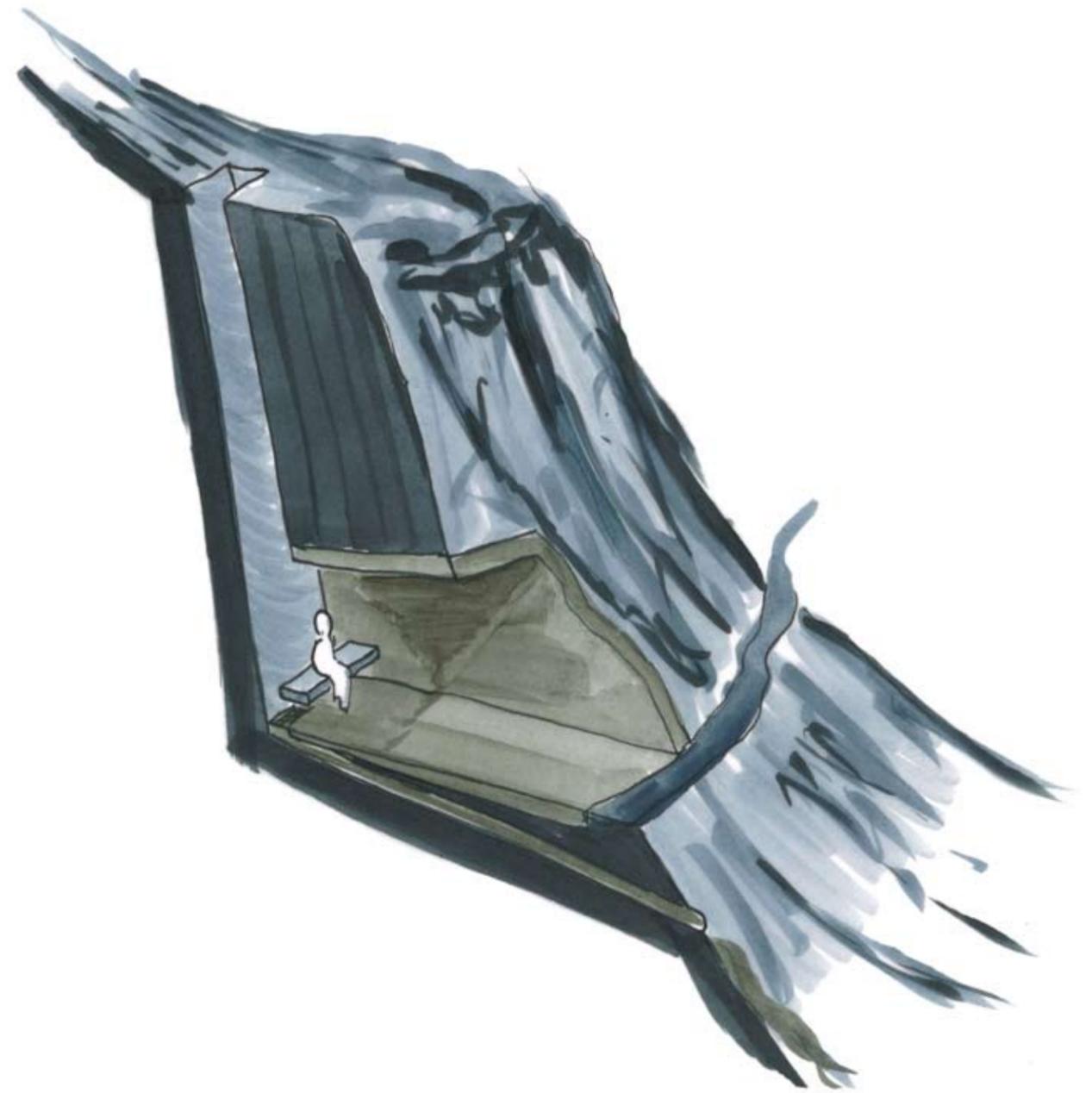
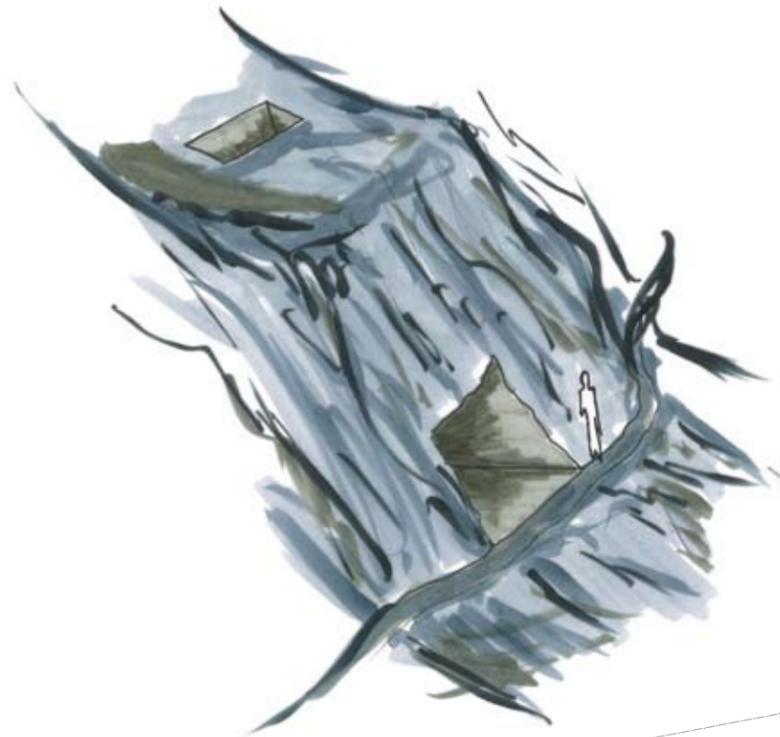
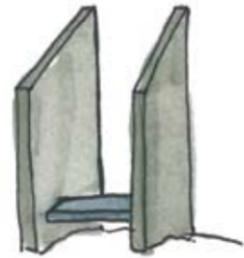


Abb. 102: Draufsicht, Grundriss M 1:200 (oben)

Abb. 103: Außenperspektive (rechts)

Abb. 104: Schnitt M 1:200 (unten)

Abb. 105: Perspektive/Schnitt durch das zwölfte Objekt



### Punkt 13

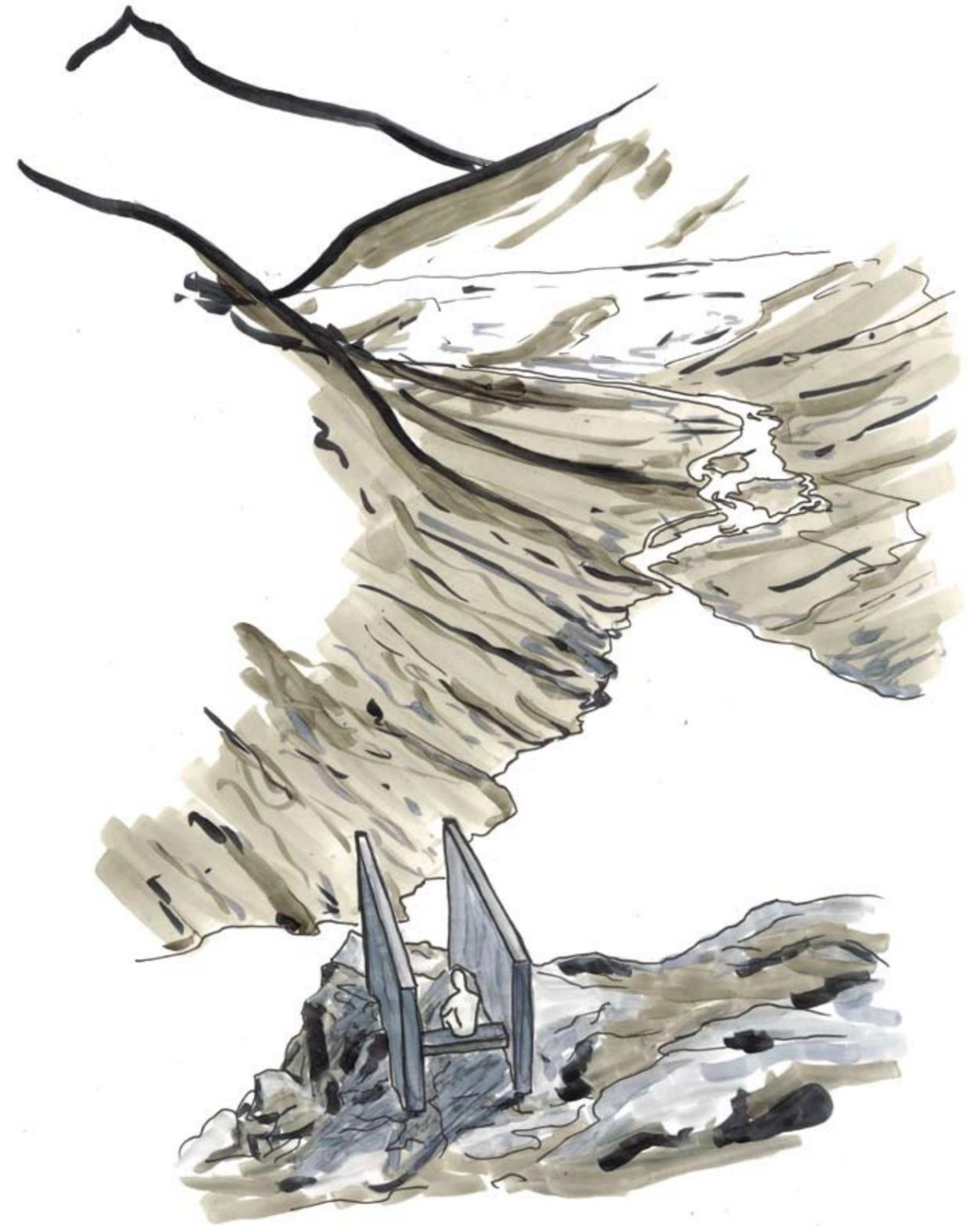
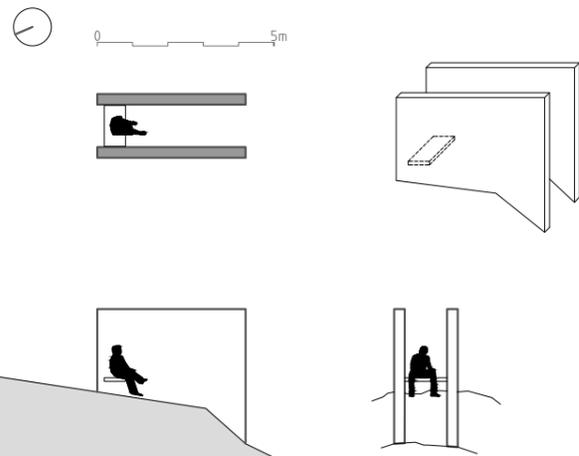
Material: Sichtbeton, Holz  
 Abmessungen: l = 4,2 m, b = 1,8 m, h = 3,8 m  
 Seehöhe: 1846 m ü. A.  
 Aussicht: Großelendtal, Kälberspitze (2854 m)

Das erste Objekt am südlichen unteren Felssteig, von der Pforte kommend, besteht aus zwei parallelen Betonwänden mit einer dazwischen gespannten Holzbank. Nach unten begrenzt diesen Raum der Felsen, nach oben nur der Himmel. Der hochformatige Ausblick geht das sanft ansteigende Großelendtal hinauf, durch das sich der Großelendbach von der 3360 Meter hohen Hochalm Spitze schlängelt. Der Berggipfel, der in der Ferne zu sehen ist und das Tal optisch abschließt, ist die Kälberspitze, auf die der Blick gerichtet ist.

Abb. 106: Perspektive des Objektes, basierend auf dem Vokabular-Katalog (oben)

Abb. 107: Grundriss, Axonometrie, Schnitt, Ansicht M 1:200 (unten)

Abb. 108: Perspektive des 13. Objekts mit dem Blick durch das Großelendtal auf die Kälberspitze (gegenüberliegende Seite).





## Punkt 14

Material: Sichtbeton, Holz, geschnittener Fels  
 Abmessungen: l = 12 m, b = 2 m, h = 4,6 m  
 Seehöhe: 1844 m ü. A.  
 Aussicht: Westliche Brunnkar Spitze (2663 m)

Am unteren südlichen Felssteig gelegen schneidet sich das vierzehnte Objekt noch einmal tief in den Berg ein. Ein nach hinten schmaler werdender Gang führt ebenerdig in den Berg hinein und bildet eine künstliche Klamm, begrenzt von den gesägten Felswänden. Der Holzbalken am Ende, auf den man sich setzen kann, steht unter der überhängenden Rückwand und ist so leicht vor der Witterung geschützt. Die westliche Brunnkar Spitze, die anvisiert wird, verschwindet zwar schon hinter dem bauchigen Bergmassiv, das aber trotzdem noch die Richtung des höchsten Punktes andeutet.



Abb. 109: Schnitt/Perspektive durch das 14. Objekt (oben)

Abb. 110: Perspektivische Ansicht von vorne (rechts)

Abb. 111: Grundriss, Schnitt M 1:200 (unten)

Abb. 112: Schmelzwasser rinnt über die Felsen dem See zu (gegenüberliegende Seite)

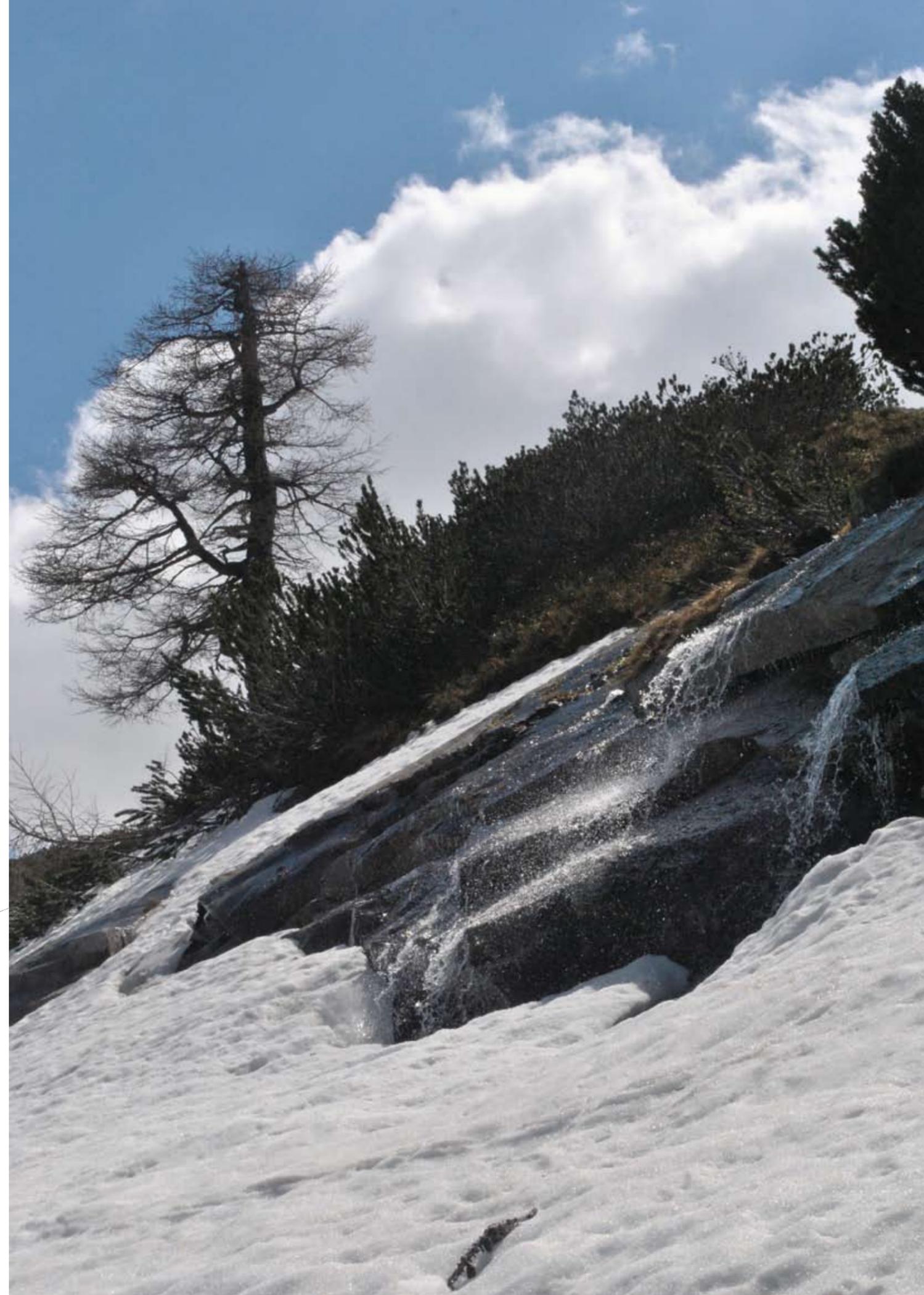
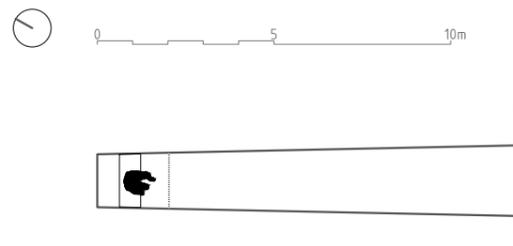
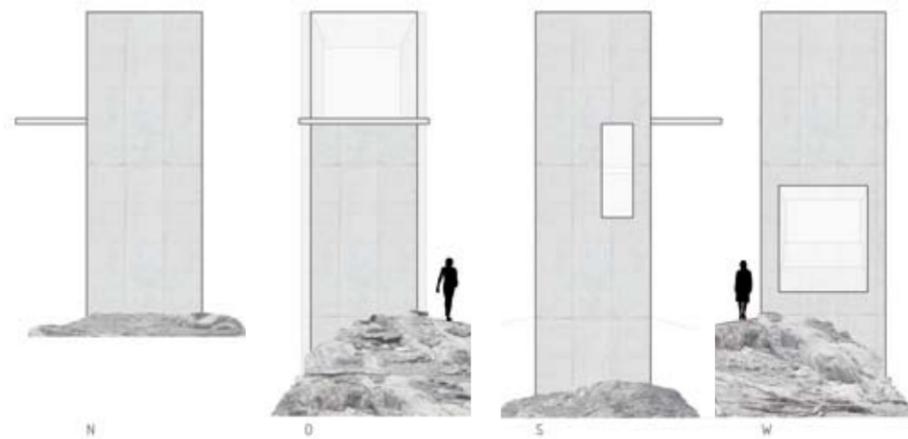




Abb. 113: Das Refugium am Gipfel ermöglicht dem Besucher den einsamen Blick in die Ferne.

Abb. 114: Mit Betonschraffur versehene Ansichten des Refugiums M 1:200 (unten)



## Refugium (Gipfel II)

Material: Sichtbeton, Holz, Edelstahl  
 Abmessungen: l = 5,25 m, b = 3,5 m, h = 8,3 m  
 Seehöhe: 1887 m ü. A.  
 Aussicht: Südliches - (2926 m), Mittleres - (2931 m), Nördliches Schwarzhorn (2912 m); See, Kölnbreinspitze (2934 m); 360° Panorama

Der höchste Punkt des westlichen Bergrückens wird von einem Refugium eingenommen, das einsam von seinem Gipfel in den Himmel ragt. Es ist kein Ort des Wohlbefindens, den man aus diesem Grund aktiv aufsucht. Vielmehr ist es das Ziel, zu dem man vor dem zurückgelassenen Leid flüchtet. Man blickt vom Refugium in die Ödnis und erkennt sich selbst, wie durch einen Fotoapparat für die Seele.

Es bietet die letzte Rückzugsmöglichkeit, wenn alles andere bereits im Wasser versunken ist. Gleichzeitig ist es aber auch nach der Treppe das auffälligste und größte Objekt, dem von den Besuchern am meisten Aufmerksamkeit gewidmet wird. Der Turm dient den Menschen als Ort der Ruhe und Einkehr; er bietet Schutz vor Wind und Wetter; eröffnet aber gleichzeitig neue Blicke auf die Umgebung und ergibt sich rein aus diesen Faktoren.

Seine Position am „hinteren“, westlichen Gipfel nimmt es einerseits ein, um die Perspektive der Treppe nicht zu stören, andererseits um nicht durch die Anwesenheit der monumentalen Stufen in seiner eigenen Einsamkeit und Abgeschlossenheit gestört zu werden.

Als glatter Monolith spiegelt er den glatten Fels wieder; auf dem er gebaut ist. Quaderhaft ragt er in den Himmel als unmissverständlich vom Menschen geformt, wie alles in seiner Umgebung das auch ist. Doch sein monolithischer Charakter wird mit neuen Bedeutungen ausgestattet, die es bislang an diesem Ort nicht gab.

Das Refugium ist wohl für die Benutzung des Menschen gedacht, geht aber nicht auf Bequemlichkeit oder Sicherheit ein. Es ist eine erlebbare Skulptur, die man in Besitz nehmen und für sich instrumentalisieren kann, wie man es auch mit einem Haus tut. Das Refugium verlangt jedoch, dass man sich ihm anpasst. Der Benutzer muss sich auf die Skulptur einlassen, denn sie fügt sich nicht. Sie erleben zu können bedeutet, Ballast

Abb. 115: Grundriss M 1:200 (rechts)

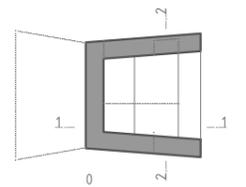
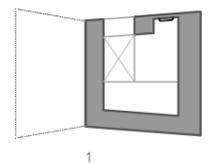
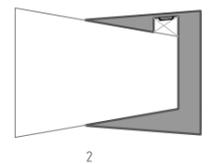
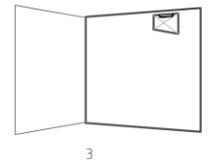
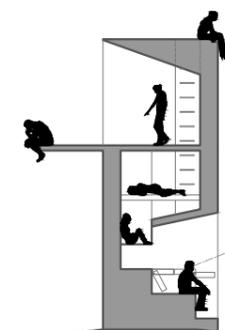
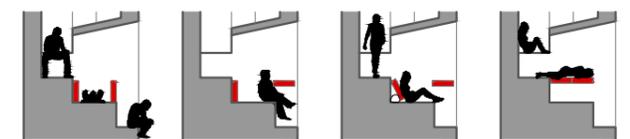
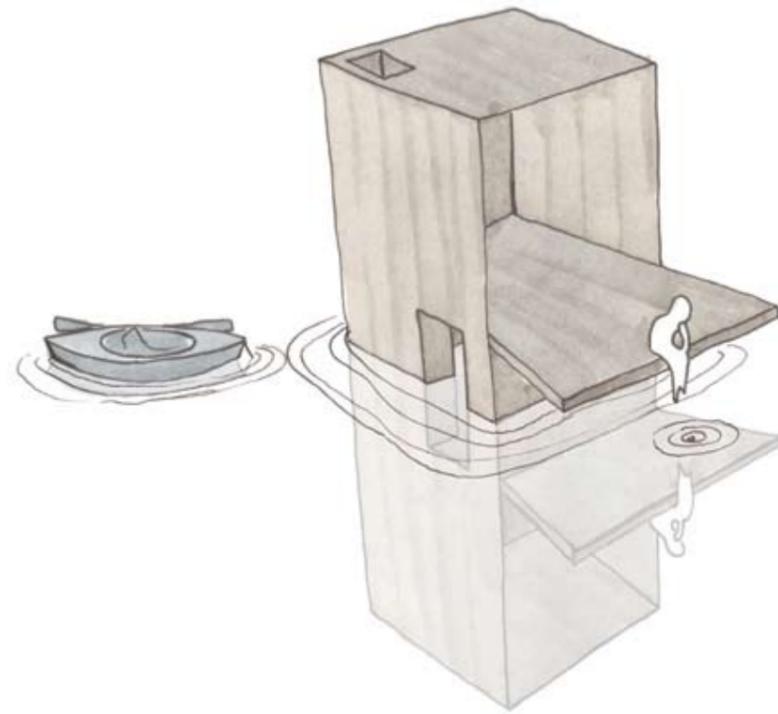


Abb. 116: Verschiedene Möglichkeiten der Holzbankstellungen durch deren Verdrehung um einen Angelpunkt (unten)

Abb. 117: Schnitt entlang der Hauptsichtachsen durch das Refugium M 1:200 (ganz unten)





abzuwerfen. Man lebt damit im Hier und Jetzt, blickt in die Gegenwart und ist sprachlos. Höhlenhaft öffnet sich das Refugium nach Westen, dem ankommenden Besucher entgegen, doch keine sanfte Treppe erleichtert das Betreten. Stattdessen muss man die Stufen hinauf klettern, jede hoch genug, um darauf sitzen zu können, doch entschädigt dafür die majestätische Aussicht hinauf zu den drei Schwarzhorn-Gipfeln. Über der zweiten Stufe sind zwei Holzbalken angebracht, die jeweils um eine Achse gedreht und mithilfe eines herauschiebbaren Metallstabes am neuen Ort fixiert werden können. Je nachdem, wie man sie dreht, können sie somit unterschiedliche Funktionen erfüllen. Praktischen Nutzen dabei haben sie als Tisch, mit einem darunter geklemmten Stein als schräge Rückenlehne, als Windschutz für Liegende oder als hölzerne Bettstatt. Die schräge Decke darüber hat an der Rückseite ein Loch, das über die ganze Breite des Raumes geht. Mithilfe der Fensterlaibung im Süden kann man sie aber leicht erklimmen und befindet sich nun im geschützten Inneren, dem eigentlichen Refugium. Hier öffnet sich der Turm nur nach Süden, der Brunnkar Spitze zu. Der schräge Boden soll eindringendes

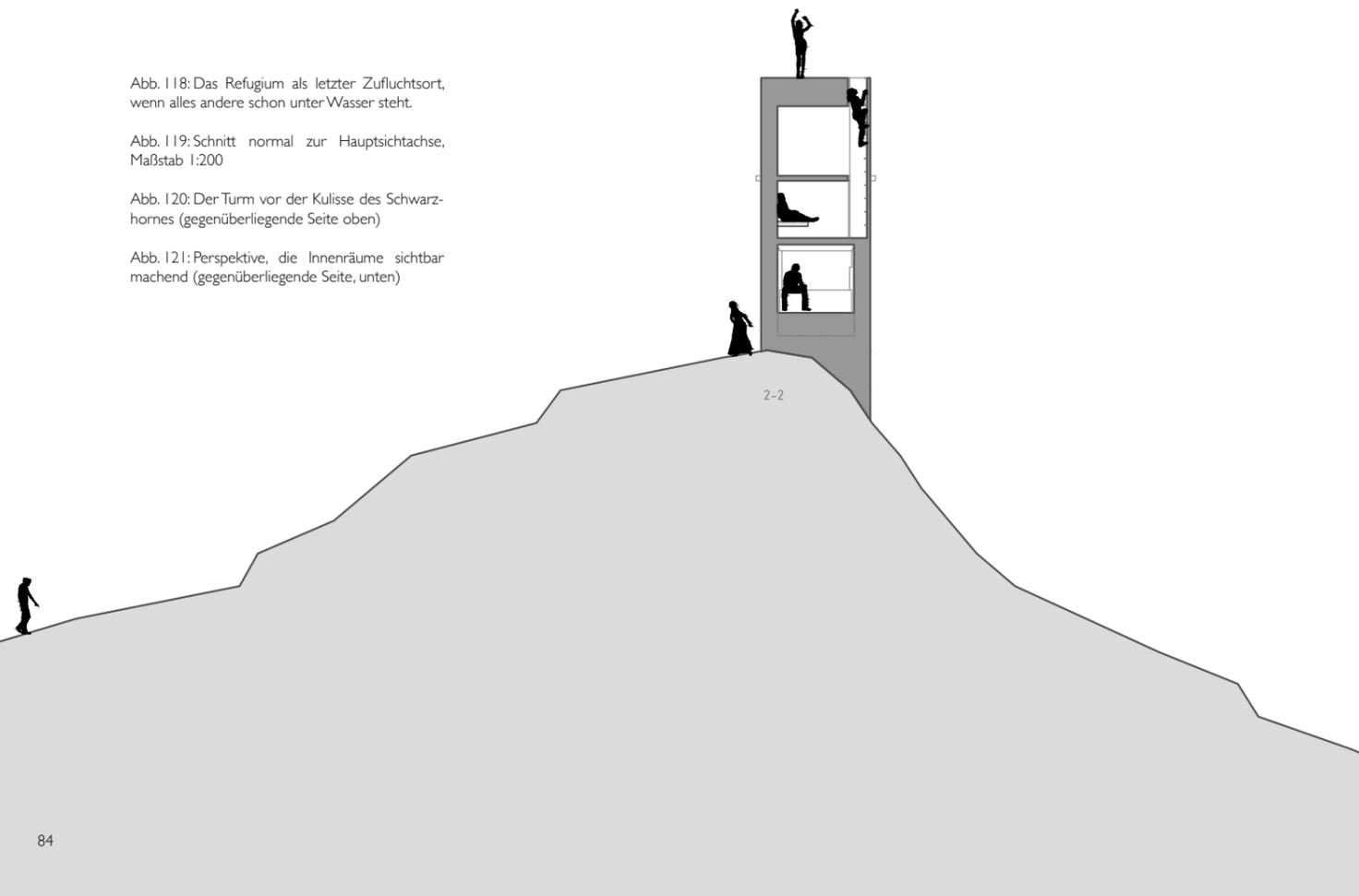


Abb. 118: Das Refugium als letzter Zufluchtsort, wenn alles andere schon unter Wasser steht.

Abb. 119: Schnitt normal zur Hauptsichtachse, Maßstab 1:200

Abb. 120: Der Turm vor der Kulisse des Schwarzhornes (gegenüberliegende Seite oben)

Abb. 121: Perspektive, die Innenräume sichtbar machend (gegenüberliegende Seite, unten)



Wasser von oben schnell abrinne lassen. Hier befindet sich der geschützte Schlafplatz in Form von hölzernen Balken, wo Wind und Wetter am wenigsten Einfluss haben. Ein Kamin, eine Ausnehmung in der südlichen Wand eröffnet noch den weiteren Gang nach oben, zum Balkon. Nach Osten zur weite des Tales öffnet sich dieser Raum völlig, alles richtet sich danach aus. Hier benötigt es keine Aufforderung mehr, sich hinzusetzen. Der Raum weist nur noch in diese Richtung, selbst die Decke wird nach Osten hin höher. Ein Balkon kragt brüstungslos aus, verlängert die Bodenebene noch deutlicher, ohne den Blick merklich zu behindern - es bleibt nur die grandiose Aussicht. Wem das aber immer noch nicht reicht, der kann den Kamin bis auf das Dach des Turmes klettern. Dort gibt es gar keine Schranken mehr: aus einem Loch in der Decke kommt man gekrochen und sieht sich selbst auf einer schrankenlosen Plattform, die den freiesten und höchsten Blick der Anlage ermöglicht.

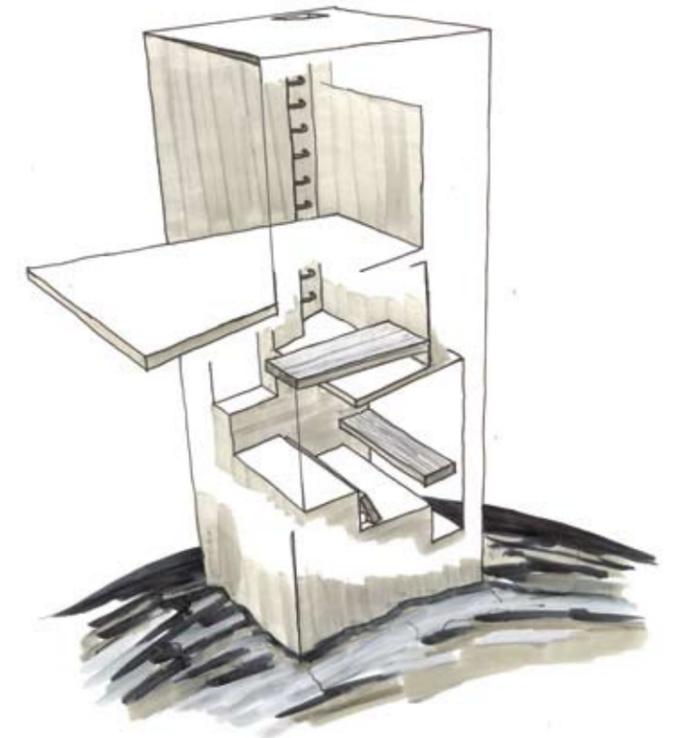




Abb. 122: Modellfoto, Ansicht Ost

Abb. 123: Modellfoto, Ansicht Südwest



Abb. 124: Modellfoto, Ansicht Ost

Abb. 125: Modellfoto, Ansicht Nordost





Abb. 126: Modellfoto, Ansicht Ost



Abb. 128: Modellfoto, Ansicht Nord

Abb. 127: Modellfoto, Ansicht Nordwest



Abb. 129: Modellfoto, Ansicht West



## Inspirationen

Nichts entsteht aus sich alleine. Alles war schon einmal da, und die Aufgabe eines Architekten kann es nur sein, das Vorhandene zu interpretieren und es in einen neuen, passenden und interessanten Kontext zu stellen. So ist es auch bei diesem Projekt, das sich zahlreiche Beispiele gebauter und gedachter Architektur nicht zum Vorbild, aber doch als Inspirationsquelle genommen hat.



Bloc, André  
Sculptures habitacles  
Meudon, Frankreich  
1964-66

In einem Garten in Meudon findet sich Architektur in Form von Pavillons, die bemerkenswert nahe an den Status einer Skulptur heran treten, sozusagen begehbare Kunstwerke, die sich gegen eine entmutigende Banalität erwehren. Die dabei intuitiv entstandenen Formen erwachsen aus Tonmodellen und wurden groß skaliert und stehen heute als Überbleibsel eines künstlerischen, das Technische weit ausklammernden Schaffens.<sup>35</sup>



Ensamble Studios  
La Trufa  
Laxe, Spanien  
2010

In einem Naturschutzgebiet, wo nichts Größeres gebaut werden darf, steht alleine auf einer Klippe über dem Meer eine „Trüffel“ aus gewachsen erscheinendem Beton. Ein Raum, geformt aus Heuballen und Erde als Schalung für den Beton, der aufgeschnitten wurde, damit man eintreten und hinaus sehen kann. Ausgestattet mit klassischen Funktionen, ist der Ort und die Konstruktion doch außergewöhnlich.<sup>36</sup>

35 Vgl. Sowa 2013, 26-31.  
36 Vgl. [www.ensamble.info](http://www.ensamble.info)

Abb. 130: Holzverschnidungen mit dem Fels in Wenche Selmers Sommerhaus (oben)

Abb. 131: Sculptures habitacles (mitte)

Abb. 132: Großes Schaufenster der „Trufa“ zum Meer hin (unten)

Karavan, Dani  
Passages. Homage to Walter Benjamin  
Portbou, Spanien  
1990-94

Am Friedhof von Portbou befindet sich dieses begehbare Denkmal, das sich in einer Treppe manifestiert, die erst durch einen Tunnel, dann in einem nach oben offenen Gang den Hügel hinunter zum Meer führt. Vor dem Wasser versperrt eine Glasplatte den Weg, in die ein Zitat des Philosophen Walter Benjamin eingraviert ist.<sup>37</sup>



Romero, Roderick Wolgamott  
Lake nest tree house  
Southampton, NY, USA  
2008

Zwei Plattformen auf einem Baum bilden einfache, naturverbundene Räume, die mit ihrer unmittelbaren Umgebung eine spannende Symbiose eingehen. Holz als Material ist in Form des tragenden Baumes, aber auch als Konstruktion des Gebauten ausschlaggebend. Als Geländer und „Fassade“ innerhalb der Baumkrone fungieren nestartig verbundene Äste, die das klar als künstlich erkennbare Objekt mit dem natürlichen Umfeld verschmelzen lässt.<sup>38</sup>



Selmer, Wenche  
Sommerhaus Kisteglad  
Hellersøya, Norwegen  
1965

Ein bescheidenes Ensemble aus drei kleinen Häusern auf einer kargen norwegischen Insel. Es verschränkt sich mit den urtümlichen Monolithfelsen und bildet dadurch private und offenere Freiräume. Die Bauteile verschneiden sich mit der Landschaft gemäß ihrer Geometrie.<sup>39</sup>

37 Vgl. Karavan/Scheurmann/Scheurmann 1995.  
38 Vgl. Jodidio 2012, 212-215.  
39 Vgl. Tostrup 2000, 69-81.

Abb. 133: Treppenabgang zum Meer in Benjamins Denkmal (oben)

Abb. 134: Im Winter wirken die Plattformen des Lake nest tree house wie Vogelneester (unten)



Smithson, Robert  
Spiral Jetty  
Utah, USA  
1970

In der unwirtlichen Landschaft des großen Salzsees befindet sich dieses Land-Art-Projekt, das aus vor Ort vorkommenden Basaltsteinen errichtet wurde. Von Salz überzogen ist es den Pegelschwankungen des abflusslosen Sees ausgesetzt und wird von Wind und Wetter langsam wieder abgetragen.<sup>40</sup>



Sou Fujimoto Architects  
Final Wooden House  
Kumamoto, Japan  
2008

Holz aufgrund seiner ursprünglichen und in der Tradition verwurzelten Form ist das dominante, „finale“ Material dieses Bauwerks. Holzbalken mit quadratischem, auf den Menschen abgestimmten Querschnitt, wurden übereinander geschichtet und bilden so ein blockhaftes Haus, in dem die Funktion des Mobiliars von den Holzelementen gleichermaßen übernommen wird wie die der Hülle. Die innen entstehenden verzahnten Räume spiegeln den Versuch wider, Raum und Architektur ursprünglich zu begreifen.<sup>41</sup>

Dieses Haus zeigt, wie man auf kleinem Raum mit begrenzten Mitteln besondere räumliche Qualitäten erzeugen kann, die sich vom Gewöhnlichen abheben.



Tham & Videgård Arkitekter  
mirrorcube tree house  
Schweden  
2008-10

Im Wald hängt ein Würfel mit vier Metern Seitenlänge an einem Baum. Die Oberfläche ist voll verspiegelt und schafft dadurch die Illusion, das fremde Objekt als Teil des gewachsenen Naturraumes zu begreifen. Es dient als Unterkunft für besonders naturnahe Gäste.<sup>42</sup>

40 Vgl. [www.spiraljetty.org/](http://www.spiraljetty.org/)  
41 Vgl. Hildner 2011, 57-59.  
42 Vgl. Jodidio 2012, 34-37.

Abb. 135: Spiral Jetty (oben)

Abb. 136: Innenansicht des Final Wooden House (mitte)

Abb. 137: Der mirrorcube verbirgt sich im Wald (unten)

Tscholl, Werner  
Betonskulpturen am Tiroler Timmelsjoch  
Italien, Österreich  
2011

Im Rahmen eines Erlebnisstraßen-Projektes wurden entlang eines ehemaligen Saumpfades über das Timmelsjoch begehbare Betonskulpturen errichtet. Sie können erlebt werden, eröffnen Ausblicke und informieren auch über die Geschichte des Ortes.<sup>43</sup>



Zumthor, Peter  
Bruder Klaus Kapelle  
Wachendorf, Deutschland  
2007

Eine private Kapelle als Gebets- und Andachtsraum. Sie überrascht durch das blockhafte, geometrische, turmhafte Äußere und das raue, organhafte Innere. Baumstämme dienten als Innenschalung, die durch ein Mottfeuer vom Beton gelöst wurden. Nach oben hin verjüngt sich der Raum zu einer Lichtöffnung in der Decke, die den Raum alleine erhellt.<sup>44</sup>



Abb. 138: Das Passmuseum am Timmelsjoch (oben)

Abb. 139: Das monolithische, aus Stampfbeton bestehende Äußere der Bruder Klaus Kapelle (unten)

43 Vgl. [www.werner-tscholl.com](http://www.werner-tscholl.com)  
44 Vgl. [www.feldkapelle.de](http://www.feldkapelle.de)



## Danksagung

Diese Arbeit ist nicht ohne unterstützende Hilfe entstanden, der hier Rechnung getragen werden soll.

Ich möchte mich herzlich bei meinen Eltern für die lange und geduldige Unterstützung bedanken, ohne die ich nie so weit gekommen wäre. Ferner bei meinen Mitbewohnern und meinen Studienkollegen im Zeichensaal (AZ 2), in deren Gesellschaft die Arbeit leichter von der Hand gegangen ist. Vom VERBUND wurde ich von Werksleiter Hr. Schuster unterstützt, über den ich wertvolles Quellen- und Archivmaterial beziehen konnte.

Weiters danke ich Stephan Schmidt, der zeitgleich mit mir seine Arbeit schrieb und sich als nie versiegender Quell der Motivation herausgestellt hat, sowie seine Gattin, die das auf ihre ganz eigene Art bewerkstelligen konnte. Weiters Dipl. Ing. Felix Zankel, der doch noch vor mir fertig geworden ist und mir seine Wohnung in Graz zur Verfügung gestellt hat, als ich meine schon aufgegeben hatte. Ebenfalls bedanken will ich mich bei Mag.<sup>a</sup> Gudrun Wieser, die sich zum Lektorieren meiner Arbeit bereit erklärt hat, sowie Mag. Stefan Mauthner, der beim Zitieren eine große Unterstützung war.

Besonderer Dank gilt Dunja Maria Auswarth, die zwei Mal mit mir die Wanderung zum Felsporm gemacht, mich in der ganzen Zeit ausgehalten und moralisch sowie mit praktischen Tipps unterstützt hat.

Durch die Arbeit geführt hat mich mein Betreuer Prof. Peter Schreibmayer, der immer die richtigen Worte gefunden und auf den nächste Schritt hingewiesen hat, ohne mir diesen vorzugeben, wofür ich mich herzlich bedanken möchte.

Die Menschen, mit denen ich über meine Arbeit sprach, die meine Zeichnungen kommentierten, haben alleine dadurch Einfluss ausgeübt. Schon Platon gründete seine Erkenntnisse auf Diskussionen, daran hat sich nichts geändert. Vielen Dank dafür.

Abb. 140: Gebirgsblumen im Kleinellental (gegenüberliegende Seite)

## Literaturverzeichnis

Aristoteles, Eudemische Ethik VII, 2

Awa, Wendy L./Plaumann, Martina/Walter, Ulla: Burnout prevention. A review of intervention programs, in: Patient Education and Counseling (2010), Nr. 78, 184-190

Epikur; in: Nickel, Rainer (Hg.): Wege zum Glück, Düsseldorf-Zürich 2005

Epikur; in: Laskowsky, Paul M. (Hg.): Philosophie der Freude, Frankfurt/Main-Leipzig 1988

Gandhi, Mahatma/Attenborough, Richard (Hg.): Ausgewählte Texte, München 1983

Hildebrandt, Eckart: Balance von Arbeit und Leben. Neue Zumutungen oder Chance für mehr Lebensqualität, in: Arbeit (2004), Nr. 4, 339-353

Hildner, Claudia: Kleine Häuser. Zeitgenössische japanische Wohnbauten, Basel 2011

Hippokrates von Kos: Aphorismen, in: Adams, Francis (Hg.): Aphorisms by Hippocrates, Adelaide 2012

Hirschmann, Albert Otto: Exit, Voice and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations and States, Cambridge 1970

Hubeli, Ernst: Minimal Forms. Architectural Concepts, in: Architectural Association (Hg.): Beyond the minimal. ARTEC, Krischanitz, PAUHOF, Riegler Riewe, Singapur (1998), 34-39

Hundertwasser, Friedensreich: Verschimmelungsmanifest, Seckau 1958

Jodidio, Philip: tree houses. fairy-tale castles in the air, Köln 2012

Karavan, Dani/Scheurmann, Ingrid/Scheurmann, Konrad: Dani Karavan. Hommage an Walter Benjamin, der Gedenkort „Passagen“ in Portbou, Mainz 1995

Kullmann, Kerstin: Die Kraft der Stillen, in: Der Spiegel, 34/2012, 103-110

Krailheimer, Hans: Kein Ausweg ist auch einer, München 1954

Krishnamurti, Jiddu: Vollkommene Freiheit, Frankfurt am Main 2006

Maharshi, Ramana: Sei, was du bist! München-Wien 2001

Musso, Florian: Einfach gut, in: Schittich, Christian (Hg.): im DETAIL. Einfach Bauen, München u.a. 2005, 11-25

Platon, Politeia VI, 496 c-e, in: Schleiermacher, Friedrich (Hg.): Der Staat, Berlin 1828, 336-337

Prix, Wolfgang: Architektur ist Plastik plus Klo, in: Der Standard, 17.8.2003

Rinderspacher, Jürgen P.: Zeitwohlstand. Kriterien für einen anderen Maßstab von Lebensqualität, in: WISO 35 (2012), Nr. 1, 11-26

Rocheffoucauld, François de La: Réflexions Morales. Réflexions Supprimées dans les premières Éditions, Maxime LV, in: Thenard J. F. (Hg.): Les Maximes de La Rocheffoucauld. Paris 1881, 165

Sauer, Dieter: Hauptsache Arbeit. Zum qualitativen Wandel von Erwerbsarbeit, in: WISO 34 (2011), Nr. 3, 17-34

Schopenhauer, Arthur: Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften, Erster Band, Aphorismen zur Lebensweisheit, München 1913

Schopenhauer, Arthur: Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften, Zweiter Band, München 1913

Schreibmayer, Peter: one2one. minimal space minimal housing, Graz 2009

Seneca, Lucius Annaeus: Epistulae morales ad Lucilium, Liber I & 5 (Buch 1 & 5)

Sowa, Axel: Sculptures habitacles. Die Experimente des André Bloc, in: Werk, bauen + wohnen, Pavillons 2013, 1-2, 26-31

Tostrup, Elisabeth: Norwegian Wood. Wenche Selmer Style, in: Nordisk Arkitekturforskning (2000), H. 4, 69-81

Tostrup, Elisabeth: Wenche Selmer. Omtankens arkitektur- en biografi, Oslo 2002

## Internet

Berghotel Malta: <http://www.berghotelmalta.at/>

Bruder Klaus Kapelle: <http://www.feldkapelle.de/index.php>, in: [www.feldkapelle.de](http://www.feldkapelle.de), 30.12.13

Ensamble Studio: <http://www.ensemble.info/actualizacion/projects/truffle>, in: [www.ensemble.info](http://www.ensemble.info), 30.12.2013

LOVOS. Lifestyles of Voluntary Simlicity: <http://de.lovos.org/>, 16.09.2013

Maltatal-Tourismus: <http://www.malta.gv.at/wasserkraft-badeurlaub-malta-maltatal.htm>, in: [www.malta.gv.at](http://www.malta.gv.at), 12.09.2013

Spiral Jetty: [www.spiraljetty.org/](http://www.spiraljetty.org/)

Statistik Austria: [http://www.statistik.at/web\\_de/presse/061801](http://www.statistik.at/web_de/presse/061801), 22.12.2013

Tscholl, Werner: [www.werner-tscholl.com](http://www.werner-tscholl.com), 30.12.2013

Verbund: <http://www.verbund.com/pp/de/besucherzentrum/malta-hochalmstrasse>, in: [www.verbund.com](http://www.verbund.com), 11.09.2013

## Bildverzeichnis

Alle Abbildungen und Grafiken in dieser Arbeit, die in diesem Verzeichnis nicht explizit erwähnt werden, hat der Autor für diese Arbeit eingens angefertigt.

Abb. 9: KAGIS Kärnten Atlas, in: <http://www.kagis.ktn.gv.at> (28.12.2013)

Abb. 11: Geländeschummerung KAGIS Kärnten Atlas, in: <http://www.kagis.ktn.gv.at> (10.12.2013)

Abb. 13: Bild von Lois Eßl, in: <http://mein.salzburg.com/fotoblog/heimat/2011/09/zwei-bergriesen-als-vis-a-vis.html> (27.12.2013)

Abb. 18: Eigene Grafik nach dem Stauverlauf KW Malta-Kölnbreinsperre von der VERBUND AG (M 45026)

Abb. 22: Foto von Udo Rätther, in: <https://ssl.panoramio.com/photo/77291749> (09.01.2014)

Abb. 26: Bild von Dunja Maria Auswarth (09.05.2013)

Abb. 28: Historisches Bild (25.09.1958), zur Verfügung gestellt von der VERBUND AG

Abb. 30: Bild von Wolfgang Grossmann, in: <http://www.geolocation.ws/v/P/77230634/360-panorama-arlhhe/en>, [www.mashinery.com](http://www.mashinery.com) (18.01.2013)

Abb. 31: Historisches Bild (21.09.1961), zur Verfügung gestellt von der VERBUND AG

Abb. 33: Historisches Bild zur Verfügung gestellt von der VERBUND AG

Abb. 35: Bild von Florian Fuchs, in: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Speicher\\_K%C3%B6lnbrein\\_mit\\_Ankogel\\_im\\_Hintergrund2.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Speicher_K%C3%B6lnbrein_mit_Ankogel_im_Hintergrund2.jpg) (18.01.2013)

Abb. 42: Bild von cgtextures, in: [www.cgtextures.com](http://www.cgtextures.com) (11.12.2013)

Abb. 43: Bild von cgtextures, in: [www.cgtextures.com](http://www.cgtextures.com) (11.12.2013)

Abb. 44: Bild von cgtextures, in: [www.cgtextures.com](http://www.cgtextures.com) (11.12.2013)

Abb. 45: Bild von cgtextures, in: [www.cgtextures.com](http://www.cgtextures.com) (11.12.2013)

Abb. 52: Eigene Grafik auf Basis der Geländeschummerung von KAGIS Kärnten Atlas, in: <http://www.kagis.ktn.gv.at> (10.12.2013)

Abb. 112: Bild von Dunja Maria Auswarth (09.05.2013)

Abb. 130: Bild von Frode Larsen, in: Tostrup, Elisabeth: Wenche Selmer: Omtankens arkitektur- en biografi, Oslo 2002, 82.

Abb. 131: Bild von Florent Darraut, in: <http://www.flickr.com/photos/workflo/3568501494/> (30.12.2013)

Abb. 132: Bild von Mariette Navarro, in: <http://petit-oiseau-de-revolution.eklablog.com/passages-a98480837> (30.12.2013)

Abb. 133: Bild von Ensemble Studio, in: <http://www.ensemble.info/actualizacion/projects/truffle> (09.07.12)

Abb. 134: Bild von Roderick Wolgamott Romero, in: Jodidio, Philip: tree houses. fairy-tale castles in the air, Köln 2012, 215

Abb. 135: Bild von Ben Steiner, in: [http://www.thelivingmoon.com/45jack\\_files/03files/Google\\_Oddity\\_Collection\\_Page\\_03.html](http://www.thelivingmoon.com/45jack_files/03files/Google_Oddity_Collection_Page_03.html) (30.12.2013)

Abb. 136: Bild von Iwan Baan, in: <http://www.detail.de/architektur/news/sou-fujimoto-futurospektive-architektur-019005.html> (30.12.2013)

Abb. 137: Bild von Peter Lundstrom, in: Jodidio, Philip: tree houses. fairy-tale castles in the air, Köln 2012

Abb. 138: Bild von Werner Tscholl, in: <http://herrmanns.wordpress.com/tag/sudtirol/> (30.12.2013)

Abb. 139: Bild von Thomas von Arx, in: <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wachendorf-Feldkapelle-Bruder-Klaus.jpg> (30.12.2013)

Abb. 141: Almrausch am Kleinendbach

